



Die

Deutsche Publizistik

in den Jahren 1668—1674.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Raubkriege Ludwigs XIV.

Von

Dr. Johannes Haller.



Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1892.

Meinen Eltern.



Vorwort.

Wenn im Titel der vorliegenden Arbeit von deutscher Publizistik die Rede ist, so bedarf es für den Kundigen keiner Erklärung, daß darunter, wo es sich um das 17. Jahrhundert handelt, nicht sowohl eine Publizistik in deutscher Sprache, als eine solche über deutsche Angelegenheiten zu verstehen ist. In welchem Sinne der Ausdruck „Publizistik" gebraucht wird, und welchen Standpunkt der Verfasser ihr gegenüber einnehmen zu müssen glaubte, darüber giebt die Einleitung Aufschluß. Daß das ganze allerdings mit zur Publizistik gehörende Gebiet des öffentlichen Rechts aus der Betrachtung ausgeschieden worden ist, bedarf einer Erklärung. Da es nicht die Absicht des Verfassers war, einen Beitrag zur Geschichte der Publizistik, sondern vielmehr zur Kenntnis eines bedeutungsvollen Zeitraums der deutschen Geschichte selbst zu liefern, da es ihm darauf ankam, zu zeigen, wie sich die eine, alles beherrschende Erscheinung des politischen Lebens, die französische Übermacht, im öffentlichen Bewußtsein spiegelt, durch welche Faktoren dieses Bewußtsein erzeugt wurde, welche Wandlungen es erlebte, — so lag es im Wesen der Aufgabe, daß von den zahlreichen gleichzeitigen Erörterungen innerdeutscher Fragen höchstens einzelne gelegentlich gestreift werden konnten.

Innerhalb der gesteckten Grenzen hat der Verfasser insofern nach Vollständigkeit gestrebt, als er sich bemühte, von gleichzeitigen publizistischen Äußerungen alles Erhaltene zu verwerten. Es wurden zu dem Zweck die Bibliotheken von Berlin, Wolfenbüttel, Heidelberg (mit ziemlich reichen Beständen), Helmstedt und Göttingen (bedeutend ärmer) persönlich durchforscht, sowie aus denen von Dresden und München noch einige wenige Stücke, die sich an den erstgenannten Orten nicht fanden, herangezogen. Die Erfahrung lehrte, daß in den genannten größeren Sammlungen alles Bedeutendere enthalten, eine wesentliche Veränderung des

Gesamtbildes von anderen Orten her nicht mehr zu erwarten sein dürfte.[1] Am ehesten wäre bisher Unbekanntes auf der Wiener Hofbibliothek zu vermuten. Angestellte Nachforschungen ergaben aber trotz der größten Zuvorkommenheit der Verwaltung infolge der mangelhaften Ordnung kein positives Resultat. Wiewohl nun über die Frage der Verbreitung, der Auflagenzahl einzelner Schriften ein abschließendes Urteil erst nach Heranziehung der meisten, auch der kleineren deutschen Bibliotheken zu fällen wäre, so hat der Verf. doch einstweilen über die Zahl und Beschaffenheit der ihm bekannten Drucke und deren Fundorte stets Angaben gemacht mit dem Bestreben möglichster bibliographischer Korrektheit.[2] Etwaige Fehler und Ungenauigkeiten wird ihm der wohl nachsehen, der mit dieser Art von Arbeiten und mit dem Mangel an brauchbaren Hilfsmitteln bekannt ist. Gewährt doch auch das Verzeichnis v. Zwiedinecks (Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV. 1888) infolge seiner übergroßen Ungenauigkeiten kaum eine Unterstützung. Ein frommer Wunsch ist es bis heute geblieben, was Droysen 1864 schrieb: „Für das Studium der 3, 4 letzten Jahrhunderte unserer Geschichte würde es von der größten Bedeutung sein, wenn man in angemessener Weise diese überreichen und wichtigen Materialien zu sammeln und zu sichten unternähme“.

Erwähnt sei hier noch, daß über die Entstehung einzelner wichtigerer Schriften der behandelten Jahre der Verf. in der Lage war, aus den Akten des Wiener Staatsarchivs Aufschlüsse zu gewinnen.

Zum wärmsten Dank fühlt sich der Verf. verpflichtet für die freundliche Teilnahme und vielfache Förderung, die ihm bei seiner Arbeit durch Herrn Prof. Erdmannsdörffer zuteil geworden ist, wie nicht weniger für das bereitwillige Entgegenkommen, das er bei den Verwaltungen der von ihm besuchten Bibliotheken und des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien, insbesondere aber von seiten des Herrn Oberbibliothekars Prof. Zangemeister in Heidelberg erfahren hat.

---

[1] Über einen Beitrag aus dem Karlsr. Archiv s. S. 6.

[2] In Bezug auf die dabei gebrauchten Abkürzungen ist nur zu bemerken, daß unter „Wien“ immer die k. k. Hofbibliothek zu verstehen ist, wo nicht U. B. (Univers.-Bibl.) dazu bemerkt wird, sowie daß die Form „Berlin²“ als „Berlin, 2 Exemplare“ zu lesen ist.

Inhalt.

Einleitung.

Es ist eine naturgemäße Erscheinung, daß, wann immer die Tiefen des Volkes durch mächtige Ereignisse in Erregung versetzt waren, diese auch in zahlreichen Schriften ihren Ausdruck, ihren Niederschlag gefunden hat, und zumal die deutsche Nation verdankt dem einige Perlen ihrer Litteratur. Für jene Zeiten, in denen um die höchsten Güter des Volkslebens, um Glauben und Freiheit, gekämpft wurde, ist diese Thatsache dem Bewußtsein jedes Gebildeten längst geläufig. Die Schriften Martin Luthers, Ulrichs von Hutten, Ernst M. Arndts sind als wesentliche Merkmale ihrer Zeiten stets gewürdigt worden. Dies ist nicht der Fall für den Zeitraum, auf welchen im folgenden die Aufmerksamkeit gelenkt werden soll, für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, für das Zeitalter Ludwigs XIV.

Zwar in thesi ausgesprochen und anerkannt ist es seit langem, daß zur Gewinnung historischer Kunde, wie zur richtigen Schätzung geistigen Lebens die Berücksichtigung jener oft umfangreichen Schriftenmenge unerläßlich ist, die, ganz den Fragen des Augenblicks zugewendet, oft ebenso rasch vergessen, wie bei ihrem Erscheinen förmlich verschlungen wurde. Erst jüngst ist von kompetentester Seite wiederum darauf hingewiesen worden, daß die Geschichte deutschen Schrifttums hier eine Schuld gut zu machen hat,[1] und Droysen trug seinerzeit kein Bedenken, alles das, „was mit Recht und Unrecht Publizistik genannt wird, den Schätzen der Archive in mancher Hinsicht ebenbürtig zur Seite" zu stellen.[2] Dennoch ist man von der richtigen und umfassenden

[1] Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte 1648—1740, I, 583.

[2] Droysen, Zur Quellenkritik der deutschen Geschichte des 17. Jahrhunderts (Forsch. z. d. Gesch. IV, 15 ff.). Vgl. dazu die treffenden und klaren Ausführungen von R. Koser, Umschau auf dem Gebiet brand.-preuß. Geschichtsforschung (Forsch. z. brand.-preuß. Gesch. I, 11 ff.).

Ausbeutung des dort erhaltenen Stoffes noch heute fast so weit entfernt wie vor 27 Jahren, als Droysen diese Worte schrieb. Man könnte nicht einmal sagen, daß er selbst dem von ihm gegebenen Hinweis in wesentlichem Maße gefolgt wäre. Außer einigen gelegentlichen Bemerkungen im 3. Bande des „Staates des großen Kurfürsten“, die aus Flugschriften entnommen sind — eigentlich nur Redewendungen —, ist es bei dem erteilten Rat geblieben. Noch weniger dürfte v. Zwiedineck-Südenhorst in seinem Streben, der Flugschriftenlitteratur gerecht zu werden, das Richtige getroffen haben. In seiner „Deutschen Geschichte im Zeitraum der Gründung des preußischen Königtums“ flicht er zwar mehrfach längere Abschnitte aus Flugblättern ein, die er schlechtweg als Äußerungen der öffentlichen Meinung verzeichnet,[1] ohne daß diese Schriften selbst, oder auch nur die ihnen entnommenen Sätze planmäßig gewählt wären. Noch weniger läßt er sich darauf ein, den Wert der einzelnen Schriften zu prüfen, und gar die Frage nach den Verfassern schiebt er ausdrücklich beiseite.[2] Wenn man nun auch in dieser letzteren Frage entfernt nicht beanspruchen darf, in jedem Falle den Autor bis auf den Namen genau festzustellen, so ist es doch unerläßlich, sich klar zu machen, welchem Ideen- und Parteikreise die einzelne Schrift entstammt, ob sie nicht etwa bestimmte Zwecke verfolgt und welches diese sind. Für die kritische Beurteilung ist ja auch nur diese Unterscheidung wichtig, und es kann uns der Name des — vielleicht untergeordneten — Beamten weniger interessieren, dem die Stilisierung der Gedanken seines Herrn oder Vorgesetzten übertragen wurde. Vor allem wird man stets die Frage stellen müssen: haben wir es mit einer spontanen Äußerung der öffentlichen Meinung zu thun oder mit dem Versuch einer beteiligten Persönlichkeit, auf den Leser in bestimmtem Sinne zu wirken, also öffentliche Meinung zu machen? In modernen Ausdrücken zu sprechen: Ist die Stimme, die wir hören, „unabhängig“ oder „offiziös“? Die Untersuchung ergiebt

[1] Z. B. S. 320 ff. und in der Inhaltsangabe: „Die öffentliche Meinung in Deutschland gegen Frankreich“. Ihm scheint die eine Schrift soviel zu gelten wie die andere, und daß die meisten von ihnen eine bestimmte, oft eine ausgesprochene Tendenz haben, ignoriert er, während doch auf der Hand liegt, daß für die richtige Erkenntnis auch hier nur planmäßige und kritische Benutzung Wert haben kann.

[2] Öffentl. Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV. (1888) S. 5: „Nur wenige dieser Schriftsteller sind uns dem Namen nach bekannt geworden . . *mir schien es nicht* lohnend, ihnen nachzuspüren“.

in sehr vielen Fällen unzweifelhaft das letztere; auf die Stimmung weiterer Kreise haben auch im Zeitalter absoluter Fürstenmacht die Regierungen größeren Wert gelegt, als man von vornherein glauben sollte.[1]

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ist in der deutschen Geschichte bezeichnet durch die eine beherrschende Erscheinung des steigenden französischen Einflusses in der Politik, im geistigen wie im bürgerlichen Leben. Es liegt nahe, die Antwort auf die Frage, wie sich dem gegenüber das Bewußtsein des deutschen Volkes verhalten habe, vor allem in der Flugschriftenlitteratur zu suchen, welche ihrem Wesen nach am häufigsten diesen Gegenstand berühren muß. Nicht jedoch, als ob es genügte, eine Reihe dieser Schriften in ziemlich willkürlicher Weise zu excerpieren, möglichst viele Kraftstellen — die in Wirklichkeit vielleicht nicht viel mehr als konventionelle Phrasen sind — zu sammeln und mit ihnen die Darstellung rhetorisch zu verbrämen, zum Beweise, daß das deutsche Volk „die Herrschaft Frankreichs nicht in scheuer Knechtesdemut über sich ergehen ließ“, oder daß ihm „ein starker Kaiserglaube noch im Gemüte lag“.[2] Vielmehr dürfte es unerläßlich sein, die Gesamtheit des uns erhalten Gebliebenen zu berücksichtigen und innerhalb dessen festzustellen, welcher Platz und welche Bedeutung jeder einzelnen Erscheinung zukommt.

Die nachfolgenden Blätter wollen einen Versuch in dieser Richtung, wenn auch nur für einen kurzen Zeitraum, machen. Sie wollen einen Überblick über die Erscheinungen der politischen Litteratur in Deutschland, mit Beziehung auf Frankreich, während der Jahre 1668—1674 geben, d. h. von dem Zeitpunkt, wo im Revolutionskrieg und im Frieden von Aachen die Thatsache des französischen Übergewichts zum

---

[1] Für die Zeit Friedrichs d. Gr. ist es eine längst bekannte Thatsache, von welcher die vortreffliche Publikation von Koser, Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II. (1740—56) 2 B. Berlin 1877, 1888, beredtes Zeugnis ablegt.

[2] v. Zwiedineck, Öffentl. Meinung 6. Das Prototyp dieser Art der Flugschriftenbenutzung dürfte das Buch von Rühs, Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs auf Deutschland (1815), sein. Im Gegensatz zu ihr steht das besonnene und kritische Verfahren, welches Peter (der Krieg des großen Kurfürsten 1870) in dem Rahmen seiner Aufgabe angewandt hat. — Es soll hier nicht unterlassen werden, auf die vielfache Berücksichtigung zu verweisen, welche für die Erforschung der französischen Geschichte die Flugschriften schon durch *Ranke gefunden haben.*

erstenmale greifbar hervorgetreten war, bis zu dem anderen, wo mit der Kriegserklärung des Reiches (Mai 1674) und der bald darauf folgenden des großen Kurfürsten (1. Juli) Deutschland sich zur Bekämpfung jenes Übergewichts anschickte. Es soll gezeigt werden, was angesichts der Ereignisse in der öffentlichen Stimmung vor sich geht, welchen Ausdruck es in den Tagesschriften findet.[1] Der Vorgang ist darum von doppeltem Interesse, weil in den bezeichneten Zeitraum ein kritischer Wendepunkt fällt, von gleicher Bedeutung für die Gestaltung des öffentlichen Bewußtseins, wie für den Verlauf der Ereignisse die Friedensschlüsse von 1648 und 1659: was hier geschah, kam dort allen zum Bewußtsein, die Verschiebung des Schwerpunkts in der europäischen Politik von Habsburg zu Bourbon.

Ehe daran gegangen wird, diesen Vorgang in seinen einzelnen Phasen zu verfolgen, sei es gestattet, einige Bemerkungen über die Bedeutung der Flugschriftenlitteratur für das öffentliche Leben der Zeit, über ihren allgemeinen Charakter und ihre hauptsächlichsten Erscheinungsformen vorauszuschicken.

I. Allgemeines über die politische Litteratur in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Der erste Eindruck, den wohl jeder bei Beschäftigung mit Flugschriften aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts empfangen wird, ist der einer ungemeinen Reichhaltigkeit dieser Gattung. Man muß mitunter billig staunen über die Masse des Gedruckten, zumal über die Anzahl verschiedener Auflagen, in denen sich die meisten dieser Schriften noch heute vorfinden. Wenige nur giebt es, die nicht wenigstens einmal neu herausgegeben oder nachgedruckt wurden, bei einzelnen kann man bis zu 11 verschiedenen Drucken zählen.[2] Nimmt man hinzu, daß immerhin einiges verloren gegangen sein mag, weil

[1] Auch diejenigen Schriften heranzuziehen, welche sich mit anderen Gegenständen befassen, hätte zu weit geführt; sind es doch die Jahre des erbitterten Monzambanostreites, der zu manchen Auslassungen über innerdeutsche Fragen Veranlassung gegeben hat.

[2] Dies die höchste bis jetzt gefundene Ziffer, welche von dem Schreiben des Königs von Schweden an die Stände des H. Röm. Reichs (1674) erreicht wird (Kongl. Bibliotekets Handlingar IV, 235. Geringere, immer noch bedeutende Auflagenzahlen ebenda passim).

man überhaupt mit derartigen Erzeugnissen des Augenblicks kaum allzu sorgsam umgegangen sein wird, weil manches der Aufbewahrung nicht wert, manches wohl auch für zu gefährlich gehalten wurde,[1] so gewinnt man eine Vorstellung von der ungeheuren Verbreitung und Beliebtheit dieser Erscheinungen. Daß mit ihnen auch ein gutes „Geschäft" zu machen war, erhellt schon aus der Thatsache der vielen Einzel- und Nachdrucke, noch mehr aus den mancherlei buchhändlerischen Unternehmungen, welche die Sammlung von Flugschriften zum Zweck hatten und zum Teil von ihrem Wiederabdruck existierten.[2] Auch vernehmen wir die Klage eines Schriftstellers über die „Gierigkeit der Buchhändler", welche seine Manuskripte ohne seine Erlaubnis und in noch unfertigem Zustande in Druck brächten,[3] und wir dürfen mitunter, auch wo es nicht ausdrücklich bezeugt wird,[4] annehmen, daß die Veröffentlichung des Geschriebenen unbefugterweise geschehen ist.

Alles dies läßt unzweideutig erkennen, daß Schriften, die sich in einer oder der anderen Weise mit Politik und Tagesereignissen befaßten, in jener Zeit, wo die längst vorhandene periodische Presse noch nicht über die allerdürftigste Nachrichtenverbreitung hinausgekommen war,[5] zu den geschätztesten und gesuchtesten Gegenständen des Buchhandels und der Lektüre gehörten. Es läßt weiter auf das ungemeine

---

[1] Daraus erklärt sich auch, daß die gewiß streng verpönten Schriften der französischen Agenten und Parteigänger nur recht spärlich erhalten sind. Manche, die kennen zu lernen gewiß von großem Interesse wäre, waren bisher nicht zu erlangen; so z. B. die mitunter erwähnten Traité de la monarchie universelle 1671 und 1672 (s. Weller) und L'intérêt de l'Allemagne en général et en particulier, 1668 (ebenda). Von derartigen Verlusten sind die eigentlichen Flugschriften viel weniger betroffen worden als die Flugblätter und populären Gedichte, von denen wohl der größere Teil untergegangen ist.

[2] So vor allem das Diar. Europ., — auch die Acta publica von Lundorp; — weniger das Theatr. Europ., das seiner ganzen Anlage nach für Aufnahme längerer Schriften nicht geeignet war. Endlich fand sich auch eine kleine Sammlung, deren Aufgabe nur darin bestehen sollte, die wertvolleren inzwischen erschienenen Flugschriften von Zeit zu Zeit aufs neue herauszugeben, unter dem Titel: „Vielerhand Merckwürdige Tractatchens / Von dehnen vornehmsten Händeln der Welt / Des Jahrs 1672. und 1673. . . Erster Theil. Gedruckt im Jahr 1673." klein 8°. (Götting.) Ob die versprochene Fortsetzung erfolgte, ist mir unbekannt geblieben.

[3] Lisola im Dénouement, s. Beil. VIII.

[4] Wie z. B. von Leibniz geschieht. Klopp I, 322.

[5] S. darüber Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse (Archiv für Gesch. des deutschen Buchhandels III, besonders S. 265).

Interesse weitester Kreise an den Begebenheiten der Politik, ja auf ein gewisses Bedürfnis in dieser Richtung bei der großen Menge schließen.

Den stärksten Umfang nimmt dies naturgemäß bei dem freien Volke der Vereinigten Niederlande an, zumal in solchen Zeiten, von denen es heißt, daß „ein jeder gedachte, daß er zur Erhaltung seines Guts und Bluts ebensowohl mitsorgen müßte, als die Regenten", wo „ein jeder seine herzliche Meinung ungescheut heraussagte, gedenkende, daß man in einer freien Republik auch eine freie Zunge haben müßte".[1] Wie große Aufmerksamkeit man an höchsten und maßgebenden Stellen der politischen Litteratur zuwandte, zeigen die Gesandtschaftsberichte auf Schritt und Tritt, indem sie das Erscheinen sensationeller Schriften mitteilen, über deren Inhalt Anzeige erstatten, auch wohl ein Exemplar zur Kenntnisnahme übersenden. Besonders am Reichstag pflegten die neuesten Erzeugnisse dieser Art viel bemerkt und verbreitet zu werden. Die Regensburger Diplomatengesellschaft scheint selbst nicht Unbedeutendes im Verfassen von Spottschriften, Epigrammen u. ä. geleistet zu haben. Diese gingen dann abschriftlich im ganzen Kreise von Hand zu Hand und wurden mit Eifer gelesen, um so mehr, wenn sie ein Glied der Gesellschaft selbst betrafen. In einer Satire auf den Reichstag[2] treibt der kaiserliche Kommissar die Gesandten aus, „die da Zeitungen kauften und verkauften und von frembden, liderlichen, unnützen Sachen discurrirten". Aber auch manche ernste Staatsschrift wurde dort zuerst in Umlauf gesetzt, um erst nachher an die Öffentlichkeit zu gelangen.[3]

Doch war auch in Deutschland die Teilnahme an derartigen Hervorbringungen keineswegs auf die diplomatischen oder überhaupt auf die höheren Kreise beschränkt. Vielmehr hören wir ausdrücklich, „man könnte mitunter sogar die Bäuerlein sehen, wie sie die Neuen Zeitungen läsen oder sich vorlesen ließen".[4] Danach dürfen wir uns

---

[1] Valckenier, Verwirrtes Europa I, 355.

[2] S. unten S. 36, Anm. 1.

[3] Im Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindet sich ein starkes Faszikel von Flugschriften, Flugblättern, Epigrammen und Spottversen aller Art, die meisten abschriftlich, wenige gedruckt, unter der Bezeichnung: Reichs Sachen, in specie Vnterschiedliche Bey dem Reichstag Zu Regenspurg spargirte Scripta, Pasquillen vnd dergl. Joco-Seria: 1665 usque 1672. Die einzelnen Stücke, deren Veröffentlichung im Druck nicht immer feststeht, sind leider meist undatiert.

[4] Discursus de Novellarum quas vocant Neue Zeitunge hodierno usu et *abusu. Auctore Ahasvero* Fritschio. Jenae, Sumptibus Bielckianis. Anno

also das Publikum der Flugschriften kaum groß genug vorstellen, wenn auch festzuhalten ist, daß in dieser, wie in jeder andern Hinsicht wesentliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gattungen der Tageslitteratur bestanden haben. Der ursprünglich lateinisch oder französisch geschriebene Traktat hat gewiß nicht denselben, oder auch nur einen ebenso großen Leserkreis gefunden wie das mit plumpem Holzschnitt ausgestattete volkstümliche Spottgedicht. Schon allein die Sprache, noch mehr der Inhalt, macht hier den Unterschied. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß die Zahl der deutsch geschriebenen Sachen die lateinischen und französischen übertrifft, ja daß die letzteren in den deutschen Uebersetzungen, die sie immer und oft mehrfach erfuhren, mögen sie auch noch so elend gewesen sein, stets eine ungleich größere Verbreitung gefunden haben, als die fremdsprachigen „Ursprungsaufsätze". Die Nation bevorzugte naturgemäß die deutschen Ausgaben; es ist anzunehmen, daß in dieser Form die Schriften ihre eigentliche Popularität gefunden haben — wenn anders diese überhaupt erworben wurde —, somit wird es sich rechtfertigen, daß im folgenden, soweit irgend möglich, die beste deutsche Übersetzung den Anführungen zu Grunde gelegt werden wird; um so mehr, als manche derartige Schrift von vornherein in mehreren Sprachen erschienen ist, die Frage der Priorität dieser oder jener Fassung also keine Bedeutung hätte.

Zweifellos die größte Verbreitung, weil dem allgemeinsten Bedürfnis entgegenkommend, haben wohl die sogenannten Relationen (auch „Copia Schreibens" oder „Extract Schreibens") gefunden. Den öffentlichen Nachrichtendienst, ganz entsprechend den heutigen telegraphischen Depeschen, versehend, erscheinen sie ohne regelmäßige

M DC LXXVI. 6 Bl. 4°. (Götting.) Ein höchst geistloses, beschränktes Schriftchen, begnügt sich mit sehr philiströsen Urteilen und geht vor allem auf häufiges Citieren aus. In der Praefatio heißt es: «Nihil frequentius hodie inter homines, quam quaerere, audire et recensere nova. Omnes fere anguli perstrepunt novellarum, non raro fictitiarum narrationibus ac vanitatibus». Die Deutschen seien derzeit in der Sucht nach Neuem den Athenern und Galliern sehr ähnlich geworden. Täglich wollten sie Neues erfragen, hören, erzählen. An diesem Fehler litten die Menschen jedes Geschlechts, aller Stände und aller Lebensstellungen. «Ipsos etiam rusticellos nonnumquam vel legere novellas, vel legentibus studiose auscultare videas. Quin nonnulli adeo anxie curiosi ac avidi novellarum, ut eas et in templis inter sacra, in curiis inter graviores occupationes legere vel audire non vereantur.» — Ein ähnliches, wiewohl offenbar übertreibendes Urteil aus d. J. 1679 bei Koser, Staatsschriften Bd. I, p. XXXIV.

Aufeinanderfolge, werden zahlreich, so oft etwas Sensationelles vorfällt, eine Schlacht, eine Belagerung oder dgl., erzählen im schlichtesten Berichterstatterton die nackten Thatsachen, höchstens bei Ausmalung von Kriegsgreueln verweilend. Zahlreich sind sie in die Sammlungen des Theatrum und Diarium Europaeum übergegangen, deren Grundstock sie vielfach bilden. Alles deutet darauf hin, daß sie ihre Entstehung einem durchaus geschäftsmäßigen Betriebe verdankten. Die Verfertiger gehören wohl meist jener eigentümlichen Zwischengattung von Spion und beglaubigtem Vertreter an, die unter dem Titel von „Agenten" irgend einer Macht sich an allen Mittelpunkten der Politik aufhielt und für die Verbreitung von Nachrichten die geeignetsten Persönlichkeiten bot.[1]

Hieraus erklärt sich schon, warum diese Relationen fast durchgängig eine unverkennbare Parteifarbe zeigen. Sie sind eben nichts weniger als unabhängig. Für die Nachrichten, welche in Deutschland über die Kämpfe der Alliierten im Elsaß während des Winters 1674/5 verbreitet wurden, hat man den Ursprung in den Hauptquartieren selbst nachweisen können.[2] Auch daß man die Verbreitung mitunter unwahrer Nachrichten zu politischen Zwecken verwerten könne, war damals bekannt;[3] sogar das erste derartige Börsenmanöver ist in jener Zeit gemacht worden.[4]

Mitunter wird eine Reihe gleichzeitiger Relationen aus verschiedenen Orten zu einem Ganzen vereinigt, wie in den an wertvollen Nachrichten reichen, witzig und geistreich geschriebenen Erzählungen des „Götterboten Mercurii" (1674 und wiederholt fortgesetzt).[5] Auch hier

[1] S. Droysen, Forschungen IV, 24. — Auch die offiziellen Gesandten ließen sich die Verbreitung von Relationen und anderen Flugschriften angelegen sein, wie z. B. die Berichte des kaiserl. Residenten Kramprich im Haag um 1673 öfters zeigen. (Wien. Arch. Hollandica.)

[2] Peter, Krieg des gr. Kurf., S. 185, 219, 238, 245, 246, 292 u. 335 in den Noten.

[3] Über eine derartige „Lügenzeitung" s. Urk. und Akt. z. Gesch. des gr. Kurf., XIII, 646.

[4] Von Lisola in Amsterdam im März 1673, s. Großmann, Die Amsterdamer Börse vor 200 Jahren, 1873.

[5] Der Verkleidete Götter-Both / Mercurius . . . Gedruckt im 1674sten Christ-Jahr. 3 Bl. u. 88 S. 4°. Forts.: 1674 (2 Ausg.), 1675 u. 1677. Ähnlich: Neuer Friedens-Currier in's Teutsche übersetzet [?] Welcher fürbringet / was allenthalben . . . . discurriret wird / . . Im Jahr Christi 1673. 36 Bl. 4°. *(D. E. XXVII App.)* S. Beilage IX.

nur Referat, Urteile höchstens in Form der Wiedergabe einer landläufigen Ansicht, des Geredes der Leute; mitunter dadurch um so wertvoller, zuweilen ganz unschätzbar.

Natürlich war es schon damals nicht immer ratsam, die volle Wahrheit zu sagen, selbst wenn man sie wußte. „Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fiedel um den Kopf", heißt es einmal.[1] Auch größere Wahrheitsliebe als heute scheint man den damaligen Zeitungsschreibern nicht zugetraut zu haben. „Mit Lügen", sagt der eben citierte Gewährsmann, „ist mir nicht gedient, und könnte ich derselben selbst, nur aus den fliegenden Scharteken, so viel zu Markte bringen, daß sich die Balken davon biegen sollten . . . Wann man von einer großen Sache keine Gewißheit hat, so finden sich immer Märleinsschmiede, die ihre Umstände andichten, und solche erdichte Zeitungen sind alsdann, wie die Schneeballen . . Es scheinet, es träume zuweilen Schreibern und Druckern, oder sie bringen etwas auf die Bahn, so vor etlich Jahren geschehen", wie kürzlich zu Paris einer die Eroberung Mailands durch Franz I. als Neuigkeit herausgegeben haben solle. „Etliche haben so lange Ohren, daß sie hören, was über hundert und mehr Meilen in den geheimsten Kanzleien geredet und beratschlaget wird, andere so scharfsichtige Augen, daß sie von Teutschland bis in Frankreich, Engel- und Holland, ja bis in Italien sehen können."

Die Regierungen und Fürsten der Zeit haben sich keineswegs darauf beschränkt, sich, wie wir sahen, vielfache Beeinflussung der in die Welt zu setzenden Nachrichten zu sichern. Vielmehr ist es durchweg herrschender Brauch bei allen, in jedem Streitfalle mit oft höchst umfangreichen Deduktionen und Gegendeduktionen an die Öffentlichkeit zu appellieren, jeden wichtigeren Schritt mit einem Manifest zu begleiten, einer „kurzen Fürstellung", oder einem „kurzen, doch gründlichen Bericht", die in der Regel sehr gründlich, aber gar nicht kurz zu sein pflegen, und denen die Entgegnung kaum jemals fehlt. Erstaunlich das Bemühen, mit dem auch der gewaltthätigste Schritt in dieser Zeit als „notwendig und in allen Rechten gegründet" erwiesen werden soll! Kaiser Leopold verzichtet darauf im Fürstenbergischen Zwischenfall ebensowenig wie der große Kurfürst in der

[1] Deß alt-Fränckischen Hirtens Menalcamyntathyrsidamaeta-Coridonis aufgefangene und wieder ausgeflogene Hundsmücken / oder Einfältiges Hirten-Gespräch *Von jetzigen Zeit-Läufften* . . . . 1672. 12 Bl. 4° (Berl.).

Sache des Obersten Kalckstein.[1] Der Streit der welfischen Brüder um die Erbschaft i. J. 1665,[2] der des Herzogs von Wolfenbüttel mit dem Bischof von Münster um die Stadt Corvey veranlaßten das Erscheinen endloser Deduktionen von hüben und drüben. Es würde zu weit führen, hier auch nur den kleinsten Teil all dieser überflüssigen Veröffentlichungen anzuführen. Die früheren Bände des Diar. Europ. sind von ihnen erfüllt, von dem stattlichen XXV. nehmen die Sachen der Oldenburg-Delmenhorstischen Succession allein den dritten Teil ein. Es ist, als herrschten auch hier die löblichen Sitten der JCti, wie sie dem Regensburger Reichstag längst sein eigentümliches Aussehen verliehen hatten.

Ist schon dies für den an heutigen Brauch Gewöhnten befremdlich, so wird man noch mehr überrascht, wenn man aus Drucken des 17. Jahrhunderts sieht, in welchem Umfange die Schriften des diplomatischen Verkehrs sofortige Veröffentlichung erfahren.[3] Es macht entschieden den Eindruck, daß die Publizität dieses Verkehrs eine ungleich größere gewesen ist, als in neueren Zeiten, wenn man die zahllosen, besonders in den kritischen Jahren 1672—74 verbreiteten, jedermann zugänglichen «Memorialia» der Gesandten und Schreiben der Herrscher in Betracht zieht, welche allein schon das Diarium Europaeum bietet. Der Rest, welcher als Amtsgeheimnis der Diplomatie verblieb, ist zeitweise ein recht geringer gewesen. Die Annahme liegt nahe, daß mitunter schon bei der Redaktion eines derartigen Schriftstückes an die Veröffentlichung gedacht und ihm demgemäß eine bestimmte Klangfarbe verliehen worden

[1] Diesem Zweck dient die Broschüre: Christiani Ludovici Kalcksteinii, Mores & Fatum. Anno M. DC. LXXI. Christian Ludwigs Kalckstein Ankunfft / Sitten und Leben. Im Jahr 1671. 4 Bl. 4° (2spalt., lat. u. deutsch). (Gött.) Auch D. E. XXVI App. (Ausg. v. 1672).

[2] S. Köcher, Gesch. v. Hannover u. Braunschweig I, 413 f.

[3] In einem Fall erfolgte diese sogar vor der amtlichen Bekanntmachung. Das Scriptum nomine Christ. Regis praesentatum vom 1. Mai 1673 erschien im Druck, bevor es am Reichstag zur Diktatur gekommen war. In der Entgegnung der österreichischen Gesandtschaft (Refutatio auf die Gravellische Memorialia vom 1. Mai 1673, Wien. Arch. Friedensakten 1673 Mai) heißt es: „Nachdem sich der . . Rob. de Gravel unterstanden, dem Reichstagsdirectorio ein Memoriale zu übergeben, so hernach auch per publicam dictaturam communiciret, zuvor aber in offenen Truck verfertiget und hin und her *ausgeteilet und versendet* worden“.

ist.[1] Die an klassische Vorbilder gemahnende Sprache der brandenburgischen Gesandtschaft beim Reichstage hatte nur dann einen Sinn, wenn ihre pathetische Aufforderung an die Mitstände, sich ihrer Pflicht gegen das Vaterland zu erinnern, auch in der Nation gehört wurde und nicht auf die vier Wände des Sitzungssaales beschränkt blieb.

Wie hoch man an maßgebender Stelle die Zustimmung der öffentlichen Meinung schätzte, geht aus den geschilderten Thatsachen deutlich genug hervor; Fürsten und Minister bestätigen es nicht minder. So, wenn wir erkennen, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg es gelegentlich nicht unter seiner Würde findet, zur Feder zu greifen, um im Volke über ihn und seine Thaten verbreiteten abfälligen Urteilen und Gerüchten entgegenzutreten;[2] so, wenn Kaiser Leopold die Erlaubnis zur Entgegnung auf französische Angriffe gegen einen verdienten Diplomaten erteilt mit der Begründung «ne ex taciturnitate scandalum generetur»;[3] so, wenn der Marschall Luxembourg gelegentlich beklagt, daß der als Publizist geschätzte Ant. Verjus zur Zeit nicht bei ihm in Utrecht weile, wo die Bevölkerung für seine Schriften sehr empfänglich sei.[4]

Wir kommen damit zu einer dritten, für uns der interessantesten Gattung von Flugschriften, den Schriften, die ohne amtlichen Charakter, scheinbar ganz unmaßgeblichen Ursprungs, ein politisches Räsonnement enthalten, den Traktaten und Streitschriften. Sie zeigen uns recht eigentlich den Streit der Meinungen, die Ziele und die Waffen der verschiedenen Parteien; sie vor allem fordern Interesse wie Kritik heraus. Denn hier gilt es, die Geister zu unterscheiden, die Bedeutung der einzelnen Stimme zu würdigen, die Richtung, aus der

[1] In der Fassung von Vertragsinstrumenten nahm man hierauf Rücksicht; der Entwurf der holländischen Allianz erfuhr in Wien aus dem Grunde einige Umgestaltungen, weil es üblich sei, solche Allianzen zu veröffentlichen (Leopold an Kramprich, 7 Aug. 1673, Wien. Arch. Holl.).

[2] Peter, Krieg des gr. Kurf., S. 278 N. 2, 235 N. 3. Droysen, Zur Kritik Pufendorfs (Abhandl. zur neueren Gesch., S. 351).

[3] Großmann, Franz v. Lisola im Haag 1672/3 (Arch. für öst. Gesch. LI, 105).

[4] (Griffet), Recueil de lettres pour servir d'éclaircissement à l'histoire militaire du règne de Louis XIV (à la Haye 1760—64, 8 tomes), I, 118. «Ils sont succeptibles ici des impressions qu'on leur donne: et si M. de Verjus etait ici, il pourrait faire courre de petits avis, durant que les esprits sont échauffés, qui feraient peut-être de bons effets» (Extr. d'une lettre de M. de *Luxemb. du 27 juillet* au camp sous Utrecht).

sie ertönt, festzustellen. Um so mehr, je verschiedener die einzelnen Erscheinungen hinsichtlich ihres Wertes und Ursprungs sind. Auch hier treffen wir überall auf zahlreiche Abhandlungen, die ihre Entstehung im Kopfe einer maßgebenden Persönlichkeit, eines Ministers oder sonst eines Staatsmanns nicht verleugnen, mitunter auch einen solchen nachweislich zum Verfasser haben.[1] Das Geheimnis des Offiziösentums ist schon damals nichts Neues; ja man kann unbedenklich sagen, daß es nicht nur dem Wert, sondern auch der Menge nach weitaus das meiste leistet, sei es nun, daß der Schreiber in unmittelbarem Ideenaustausch mit einer einflußreichen Person deren Gedanken zu Papier brachte, — wie z. B. Leibniz in der Zeit seines Mainzer Aufenthalts vieles im Auftrag und nach den Angaben von Boyneburg verfaßte,[2] — oder daß eigener Diensteifer ihn bewog, im Sinne der Macht, die ihn bezahlte, zu schreiben, wie dies bei dem nicht eben rühmlich bekannten französischen Residenten in Straßburg, Johann Frischmann, der Fall gewesen zu sein scheint.[3] Vor allem aber greifen die höchsten Staatsmänner selbst oftmals zur Feder, um ihren Ansichten im Volke Geltung zu verschaffen. Den Namen Lisolas werden wir im folgenden oft genug zu nennen Gelegenheit haben; er überragt die meisten seiner Rivalen und Gegner, so daß Leibniz ihn nicht mit Unrecht als ersten Vertreter dieses Zweiges der Schriftstellerei nennen durfte.[4] Unter seinen Gegnern zeichnet sich durch Rührigkeit und eine gewisse Fertigkeit im Sophismus der Diplomat Ant. de Verjus aus. Neben diesen sind es besonders brandenburgische Staatsmänner, deren publizistische Leistungen an Zahl und an Gehalt hervorragen, und in mancher schwungvollen Invektive aus ihrem Lager hat man die Feder Schwerins zu erkennen geglaubt; näher noch liegt es, an den schriftstellerisch hochbefähigten Gotfrid von Jena zu denken. Selbst ein so stolzer Mann, wie Graf Waldeck, hat sich mitunter

---

[1] Wie man dabei die Spur zu verwischen suchte, zeigt ein Beispiel bei Droysen, Forsch. IV, 38.

[2] So den «Georg. Ulicov. Lithuanus» für die polnische Thronkandidatur des Neuburgers (1669) und das „Bedenken über securitas publica" (1670), später die vielbesprochene „Ägyptische Expedition" und was mit ihr zusammenhängt (Klopp, Werke von L. I, II). — Ähnlich auch nach seiner Übersiedlung nach Hannover im Interesse des dortigen Herzogs den «Caesarinus Fürstenerius».

[3] Über ihn Droysen, Forsch. IV, 36 ff., und Petong, Die Publizistik des Nymweger Friedens, S. 39—52.

[4] *Guhrauer, Leibniz' deutsche Schriften* II, 466.

herbeigelassen, sich oder seine Sache vor der Öffentlichkeit zu verteidigen.[1] Sogar der Fall kommt vor, daß ein amtlicher Vertreter seiner eigenen Regierung unter dem Schutze der Anonymität die schärfsten Vorwürfe zu machen wagt, sie in rücksichtsloser Weise für die Befolgung ihrer falschen Politik angreift.[2]

Daß solche offiziöse oder doch von eingeweihter Stelle herrührende Äußerungen mitunter reich an Aufschlüssen über Vorgänge sind, die sich hinter den Kulissen der Diplomatie abspielten, ist nur natürlich.[3] Wo sie vornehmlich ihr Publikum finden sollten, können wir uns im Hinblick auf die vielen Fürstenhöfe Deutschlands leicht denken, deren jeder seine eigne Politik zu machen suchte.

Aber auch an Schriften, die in jeder Zeile nur von Unkenntnis und Urteilslosigkeit zeugen, ist kein Mangel. Ihre Schreiber, wohlwollende, aber unwissende Politikaster, sind uns darum mitunter nur noch willkommener: bieten sie uns doch Aufschlüsse, die keine Akten zu geben imstande sind, indem sie aussprechen, was gewiß Hunderte dachten, und geben uns damit einen ungefähren Maßstab für die Höhe politischer Einsicht, die man dem Durchschnitt der gebildeten Leute jener Zeit etwa zutrauen darf. Kaum etwas ist hierfür so bezeichnend, wie die Menge der sogenannten Prognostiken,[4] einer merkwürdig be-

[1] P. L. Müller, Wilhelm III. und Waldeck, I, 38, erwähnt zwei 1675 von Waldeck veröffentlichte Flugschriften. Auch die 1684 erschienene Apologie des Waldeckischen Rezesses dürfte nach Inhalt und Ton wohl von W. selbst herrühren.

[2] S. Beilage VII.

[3] Am meisten die Schriften Lisolas, unter denen die «Justa perutilis etc. detentio Fürstembergii 1674» und das „Entlarfte Frankreich 1670" die reichhaltigsten sind.

[4] Aus unseren Jahren sind mir von diesen folgende vorgekommen:

Der Auffrichtige Unverfälschte Engeländische Wahrsager / Das ist Ein Prognosticon über das Jahr 1671. Welches beschrieben von D. George Hardy . . . 2 Bl. 4°. (Helmst.)

Frantzösische Prognostication . . . durch Michael Ruholts . . . Gedruckt im Ausgang des 1671. Jahrs. 4 Bl. 4°. 3 deutsche, 2 holl. Ausg. — Entschieden das beste Stück der Art (Berl. Helmst. Heid.). cf. Tiele, Bibl. van Pamfl. 5759, 5791.

Der Unverfälschte Italiänische Wahr-sager / . . Auf das 1672ste Schalt- und Wunder Jahr / Auffgesetzet Von . . Anthonio Magino . . . 6 Bl. 4°. (Helmst. Abgedr. in Vielerhand merkw. Tractatchens.)

Der alterirte Löwe / fernsehende Adler und Gülden-fließ-träger. Prognosticiret durch *Martin Barbé*, . . . 1673 (Berl.). Auch abgedruckt als

liebten Form, Ansichten von den kommenden Dingen vorzutragen, in der Art von kalendarisch angeordneten Weissagungen auf das bevorstehende „Wunderjahr", gewöhnlich in sehr dunklem, orakelhaft unverständlichem Tone gehalten, selten von irgend welchem Wert. Auch den besten Erzeugnissen dieser Gattung ist immer noch viel Albernes beigemischt, die meisten sind völlig ungenießbar.

So haben wir hier eine ganze Litteratur vor uns, die vom Ernsthaftesten, in allerhöchstem Auftrag Geschriebenem, dessen Erscheinen in der politischen Welt als ein „Ereignis" angesehen wurde, bis zur niedrigsten Kannegießerei alle Schattierungen und Abstufungen umfaßt. Die nähere Betrachtung dessen, was in ihr während der oben bezeichneten Jahre hervorgebracht wurde, wird uns vielleicht ein Bild von dem Leben und Treiben der öffentlichen Meinung, von dem Verhältnis der Gebildeten im Volke zur Politik der Zeit geben.

II. Die Flugschriftenlitteratur Deutschlands 1668—74.

1. Die Friedensjahre (1668—72).

Wie langsam doch die Welt zum Bewußtsein einer vollzogenen Umwandlung der Gesamtlage kommt, zeigt sich kaum jemals so deutlich, wie in der Epoche der Tripelallianz.

Seit dem pyrenäischen Frieden war es eine nicht mehr wegzuleugnende Thatsache, daß Spanien, die bisher wegen ihrer Weltherrschaftspläne so gefürchtete Großmacht, in die Reihe der Staaten zweiten Ranges zurückgetreten, sein Platz von Frankreich in drohender Machtentfaltung eingenommen war. Mußte dies schon der Angriff auf die spanischen Niederlande jedem Einsichtigen klar machen, so ließen zum Überfluß noch zahlreiche, um jene Zeit erscheinende französische Schriften die Sache im deutlichsten Lichte erscheinen. Den ersten Platz behauptete unter diesen der 1667 erschienene Traktat des Pariser Parlamentsrats d'Aubéry, «Des justes prétentions du Roi sur l'Empire». Die weitgehendsten Folgerungen ließen sich aus der hier vorgetragenen Lehre ziehen, daß der Allerchristlichste König als

---

Der Frantzösische Und Polnische Wahrsager / Auff das M. DC. LXXIV. Jahr . . . 6 Bl. 4°. (Gött. Wolf.)

Neugestirnter Welt-fliegender Mercurius . . Unterschiedliche Propheceyungen / . . . *auff das instehende* MDCLXXIII. Wunder-Jahr . . . (Berl.)

Nachfolger Karls d. Gr. auch der allein rechtmäßige Erbe der Kaiserkrone und des römischen Reichs, d. h. Deutschlands sei.[1]

An Entgegnungen auf diese chauvinistischen Eroberungen auf dem Papier hat es nicht gefehlt; anderen voran war es Lisola, der in seinem klassischen «Bouclier d'état et de justice» die ganze Gefahr aufdeckte, mit der diese Weltherrschaftstendenzen die Freiheit der Völker Europas bedrohten.[2] Einige sind ihm zur Seite getreten, aber von nachhaltigem Eindruck, den man erwarten sollte, findet sich in den nächsten Jahren keine Spur. Bald genug hat man sich im Hinblick auf die Tripelallianz und Frankreichs augenblickliches Zurückweichen beruhigt. Zumal in Deutschland ist die, wie es scheint, keinen Augenblick sehr lebhafte Aufmerksamkeit alsbald wieder von den niederländischen Verwicklungen abgelenkt.

In endloser gelehrter Kontroverse erhitzt man sich hier über die Theorie der Reichsverfassung, deren traurige Mängel erst jüngst der kecke Monzambano-Pufendorf so grell beleuchtet hatte. Für die von Westen her drohende Gefahr scheint man kein Auge zu haben.

So bietet die wenig umfangreiche Publizistik der drei ersten Jahre nach dem Aachener Frieden das unerfreuliche Bild einer fast völligen Unfruchtbarkeit, einer im Vergleich zu früheren und späteren Zeiten ganz erstaunlichen Stille.[3]

Kein Wunder übrigens. Die politischen Bewegungen dieser Jahre vollziehen sich in so tiefem diplomatischem Geheimnis, hinter

[1] S. darüber und über Ludwigs XIV. persönliche Anschauungen Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch., I, 509 f.

In Deutschland wurde ein Auszug verbreitet: Französische Staats-Reguln: aus einem Tractat H. Aubery, ... 1667, 13 Bl. 4° (Wien).

[2] Daß er der Verf. war, wußte man bald. Schon 1670 nennt er sich selbst als solchen, wie wenn es nichts Neues wäre. Übrigens fand ich auch eine Ausgabe des Buches von 1701 (in 12°) mit dem Namen des Verfassers. Daß er auf höheren Befehl schrieb, sagt er selbst im Dénouem. des intrigues 1672 (s. Beilage VIII.); er hatte den Auftrag von Castel Rodrigo erhalten (Klopp, Fall des H. Stuart I, 388).

[3] Übrigens ist unverkennbar, daß man in diesen Jahren für den Wert der Flugschriften weniger Sinn gehabt hat als in der Folge. Wiederholt finden sich Titel von Schriften erwähnt, die man auch in den größten Sammlungen dieser Art vergeblich sucht. Keine einzige aber erreicht annähernd eine solche Auflagenzahl wie manche aus späteren Jahren. 100 Jahre später ist man freilich in noch viel geringerem Grade auf die Erhaltung dieser ephemeren Litteratur bedacht gewesen. *Vgl. Koser,* Staatsschriften, Bd. I, p. XXXV f.

einem so dichten Vorhang, daß selbst die am meisten Betroffenen lange Zeit im Unklaren über das Wahre der Lage sind. Wie viel weniger dürften wir da von der Tageslitteratur Kenntnis und Urteil erwarten! Schon die Gegenstände, mit denen man den Leser zu ergötzen unternimmt, zeigen die große Unkenntnis, in der, wie man auch sonst weiß, damals alle Welt über den Ernst der Lage befangen war.

Während die französische Diplomatie mit meisterhafter, geräuschloser Geschicklichkeit die hemmende Tripelallianz zu trennen weiß und damit der Gesamtlage ein wesentlich verändertes Aussehen verleiht, — währenddessen schwingt sich ein deutscher Schriftsteller zu einer fortlaufenden Besingung der — Regensburger Reichstagsverhandlungen auf![1] Ein anderer sucht sich höhere Gegenstände für seine Muse und findet sie in den Königen Europas und den weltlichen Kurfürsten des Reiches.[2] Die letzteren werden alle ohne Unterschied im Tone ehrfurchtsvollsten Ersterbens von ihm gepriesen, der urkatholische Ferdinand Maria von Baiern ebenso, wie der calvinistische Pfälzer und Brandenburger. Bezeichnend ist schon das Motto, dessen sich der Autor bedient: Catoni ebrietas objecta est. Sed quisquis obiecerit, facilius efficiet hoc crimen honestum, quam turpem Catonem; und am Schluß seiner Verherrlichung beantwortet er die Frage: Tales principes; quales populi? mit den Worten Theodorichs: Facilius est, si dicere fas est, errare naturam, quam dissimilem sui princeps possit formare rem publicam.

Läßt sich diesem Schreiber ein gewisses formelles Geschick wenigstens nicht absprechen — die Charakteristik des großen Kurfürsten ist gar

[1] Ominosa Rerum Series In Praesentibus Imperii Comitiis Gestarum ..... Editio secunda priore correctior. Anno Domini M. DC. LXXI. 72 S. 4°. (Die erste Aufl. dürfte 1670 erschienen sein. Fortsetzungen erfolgten noch 6, bis z. J. 1673.) Für den Verf. galt der kurpfälzische Rat Venator (s. Gryphius, De scriptor. histor. saec. XVII. illustr.), was wohl richtig ist: die 5. Folge enthält ein Sendschreiben eines fürstlichen Gesandten aus der Unterwelt an seine Kollegen, das sich auch in der oben erwähnten Sammlung des Karlsr. Arch. findet (hier als Epistola novissime defuncti legati dni. de Mauderode . . .) mit dem Vermerk: comm. per Churpfälzischen Secretarium H. Venator.

[2] Waremundi Sinceri Ad Desiderium Sincerum Prosopographia Quatuor Sacri Romano-Germanici Imperii Electorum Secularium . . . Anno M. DC. LXVIII. 29 S. 4°.

Erwähnt ein ähnliches Gedicht über den Kaiser und verspricht eines über die Könige Europas.

nicht übel[1] — so fehlt auch dieser Vorzug gänzlich einem Mitgliede der „Fruchtbringenden Gesellschaft", das sich an den „Unterschiedlichen Wunderseltsamkeiten" des Jahres 1670 begeistert,[2] mit einer alles Maß übersteigenden Kriecherei vor des Kaisers Majestät, und in nicht eben ungewöhnlichen Erlebnissen der allerhöchsten Familie lauter Wunder Gottes sieht. — Ein anderer „Christlicher Politicus" unternimmt es, alle Zweifel an der Fortdauer und dem festen Bestand des Heil. Röm. Reichs, die zur Zeit vielfach geäußert wurden, gründlich zu widerlegen, und zwar aus der — Weissagung Danielis![3] Selbst eine an sich wenig hervorragende Leistung, wie das Gespräch des «Mercurius Alemannicus und Claudius Parisiensis»[4] mit seinen faden Wortspielen erscheint in dieser Zeit völliger litterarischer Ebbe schon fast als erfreuliche Ausnahme.

---

[1] Omnium hic electorum est potentissimus, septentrionalium haud impar regibus
Forma decorus, crine decorus, statura egregius
Vir lacertos humerosque gerit Teutonicis similes
Priscis, heroem referens Herculeum.
Pius est Frid. Wilh. iustus et misericors. . .
Litteris, quibus imbutus est, vere fruitur,
Verba amans et res, aulam et scolam sapientiae.
Venere non abutitur, nullum hinc orbi scandalum
Nec exemplum imbecillioribus nocens metuas.
Tiberii exemplo tempus irae dare didicit,
Atticam probat fidem, detestatur Tunicam, sed cum Cretensibus
Cretitzare novit, aculeoque opponere aculeum.
Dissimulare decet regentes, mentiri dedecet.
Servile hoc est vitium, ista virtus principis.
Regium dynastae corpus imperatorios fovet spiritus.
Regali sceptro dignus vir, vir dignus imperio,
Quod et olim contulissent imperii proceres,
Praepotentis domus Austriacae ni praeponderassent merita:
Sique Calvini non obstitisset odiosa religio.
Poloniae haec illi forsitan praecludit solium.

[2] TV es DeVs, qVI faCIs MIrabILIa [1670]: Das ist Vnterschiedliche Wunderseltzamkeiten / Welche sich in gegenwärtigem / . . . Jahr 1670 . . ereignet haben. . . Durch M. A. der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft Mitgenossen . . . 1670. 10 Bl. 4°.

[3] Deß H. Röm. Reichs Nativität / Allen desselben Gliedern zu beständiger information, Warnung / und respectivè Trost / bey ietzig gefährlichen Läuffen / gestellt von Einem Christlichen Politico. 1670. 15 S. 4°. (Münch. Dresd.\

[4] *S. unten.*

Eigentlich beachtenswert sind da nur sehr wenige Schriften. Zunächst stoßen wir auf leider ziemlich spärliche Reste einer, wie es scheint, nicht ganz unbedeutenden Litteratur über die Frage der Wahl eines römischen Königs. Eine solche lag nahe, da allgemein wegen der Schwächlichkeit des Kaisers an seinem längeren Leben und vollends einer Nachkommenschaft von ihm gezweifelt wurde. Gleichzeitig waren es die Jahre stärkster französischer Einwirkungen, Gravel in Regensburg hatte überall seine Hand im Spiele.[1] Ludwig XIV. selbst soll damals nach der römischen Krone gegriffen, Gravel in einer gedruckten Schrift offen zu seiner Wahl aufgefordert haben.[2] Aber auch ein Kleinerer glaubte seine Zeit gekommen: Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, dem trotz Boyneburgs und Leibniz' Diensteifer die polnische Krone nicht zu teil geworden war,[3] schien durch diese Niederlage nur zu kühneren Wünschen entflammt. In einer kurzen, aber bedeutsamen Schrift[4] ließ er der Welt auseinandersetzen, man müsse zur Wahl schreiten, sowohl um zu beweisen, daß die Kaiserwürde nicht bei Österreich erblich sei, als auch „damit der franz. Hahn durch sein Locken nicht die Oberhand gewinne, maßen dann bereits unter dessen güldenen Fittigen viel und mächtige Stände Ruhe suchen",

---

[1] Großes Aufsehen erregte damals seine feierliche Aufnahme in den Orden des h. Michael vor versammeltem Reichstag, wobei der Herzog von Mecklenburg im Auftrag Ludwigs XIV. fungierte. Es wurde ein «Judicium ominosum» über den Fall verbreitet, s. Sattler, Gesch. Württ., X, Beil. Nr. 50. Eine andere Schrift darüber abschriftlich im Karlsr. Arch. —

[2] Sattler, X, 180. In der neuburg. «Ecriture» (s. unten) ist von zahlreichen Schriften dieser Art die Rede, die aus Frankreich kämen, unter dem Schein, als wären sie «forgées dedans la boutique de quelques Allemands».

[3] Leibniz vertrat die Sache des Neuburgers bekanntlich durch eine eigene Schrift.

[4] Wichtige Ursachen / Warumb das Heilige Römische Reich . . . Einen Neuen Römischen König zu erwehlen höchst nöthig haben. Heraus gegeben Im 1670. Jahre. 2 Bl. 4°. o. Ttbl. (Berl.) Daß diese Schrift den angegebenen Ursprung hat, ergiebt sich aus ihren Übereinstimmungen mit einer andern (Escripture tirée des secrets de quelques estats touchant l'élection d'un Roy des Romains. Karlsr. Arch. Schreiben an einen Reichsfürsten, Veröffentlichung zweifelhaft), in welcher nach Begründung der Notwendigkeit einer Wahl auch die möglichen Kandidaturen erörtert werden. Diese seien: Kurbrandenburg — auszuschließen wegen des Bekenntnisses; Kurpfalz — desgleichen; Baiern — ist in französischem Schlepptau, die Kurfürstin haßt die Deutschen und nennt sie Hunde; und endlich Pfalz-Neuburg — dieser wäre der Rechte, um der Verwirrung im Reich ein Ende zu machen.

und „dieweil durch so vielfältiges Zusetzen durch Gift und andere Sachen dem unschuldigen Kaiser die Kraft und Virtus generandi geschwächet worden". Ja, er droht den Kurfürsten sogar mit dem Verlust ihres Wahlrechts, wenn aus ihrer Versäumnis im Reich Verwirrung entstände, oder Frankreich inzwischen die Stimmen gewänne, wie es bei Baiern, Brandenburg u. a. schon versuche. — Durch solche Denunziation glaubte der ehrgeizige Neuburger wohl die beiden hauptsächlichen Rivalen zu beseitigen und damit die Wahl um so sicherer auf sich zu lenken.

Indes von ungleich größerem Gewicht war für den Augenblick doch die niederländische Frage. Mit ihr beschäftigte sich ein „Bedenken über die Triple Allianz" («Réflexions sur la Triple Ligue» 1670), das seinem Inhalte nach ganz der Politik Lisolas entspricht. Die Allianz, heißt es dort, kann ihren Zweck — Schutz der spanischen Niederlande, wozu Spanien selbst nicht imstande ist — nur dann erreichen, wenn sie Frankreich wieder auf den Bestand von 1659 reduciert, oder es mindestens zwingt, seine seitdem gemachten Eroberungen gegen andere, weniger bedrohliche einzutauschen. Nach dem knappen, sachlichen Stil zu urteilen, liegt hier ein amtliches Gutachten — wohl schon aus dem Jahr 1668 — vor, das später, vielleicht unbefugterweise, veröffentlicht worden ist.[1]

Noch deutlicher zeigt die Spuren von Lisolas Feder eine dritte, eben damals erschienene Schrift, „Das entlarvte Frankreich" (1670),[2]

---

[1] Reflexions Sur La Triple-Ligue. Oder Bedencken über die Triple-Allianß. Diar. Eur. XXII App. (frz. u. d.) Deutsche Ausg. 1670, 4 Bl. 4° (Berl. Wien[2]), desgl. 1671 (Wolf.). Scheint vor 1670 verfaßt zu sein, da das Versprechen Ludwigs, seine Truppen wegen des kandiotischen Krieges zurückzuziehen, wie ein Ereignis der letzten Zeit angeführt wird. — Charakteristische Merkmale des Stils, die für Lisola sprechen, darf man in der kurzen und streng sachlichen Auseinandersetzung nicht suchen. Dagegen läßt der Inhalt kaum an jemand anders als Verf. denken. Der Plan eines für Frankreich nachteiligen Austauschs der Eroberungen kommt in Lisolas Berichten noch im J. 1673 vor (an Leopold, 8. Juni 1673, Wien. Arch. Holl.).

[2] Das Ent-larfte Franck-Reich / Oder deßen Irregularitäten . . . Anno M. DC. LXX. 28 S. 4°. (Wien.) — Andere Ausg. (Berl.) — 3. Ausg. 1671. (Wolf.) — 4. Ausg. o. J. 40 S. 4°. (Helmst.) — Auf Lisolas Autorschaft deuten wiederholte Hinweise auf dessen Person und schriftstellerische Leistungen, besonders eine (bald darauf erschienene) Schrift über die Dependenzen des Aachener Friedens: Discours touchant les prétentions de la France sur les places *de Condé, Linck* &c. . . 1671; — nicht weniger die gänzliche Über-

die hier als eine an Enthüllungen über die Vorgänge in der diplomatischen Welt reiche nur erwähnt werden kann, da sie im Grunde nur die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien im Auge hat. Mit glücklicher Ironie werden darin auch Aubery u. a. Schreiber seines Schlages bekämpft, die mit ihrer Redseligkeit gegen den ersten Grundsatz der Politik verstoßen, danach man „in Staatshändeln sich die Schläge unvermerkt gibt, sonder ein Sasa davon zu machen".

Der Gewaltstreich, mit dem Ludwig XIV. im August 1670 den Herzog von Lothringen vertrieb und sein Herzogtum einnahm, hätte — so meint man — manchem bisher Ahnungslosen die Augen über den wahren Charakter der Lage öffnen müssen. Aber in der Litteratur, die diesem Zwischenfall in reicher Fülle entsprang,[1] sucht man bis auf ganz geringe Ausnahmen vergeblich nach einer Beurteilung, die in wirklich politischem Geist, auf der Höhe der Situation stehend, das Ereignis in seinem Zusammenhange, seiner Tragweite übersehen hätte.

einstimmung mit L.'s anderweitig bekannten Anschauungen und nicht zuletzt das Zeugnis des Zeitgenossen Chassan (s. Auerbach, La dipl. franç. et la cour de Saxe, p. 349). Danach ist die Schrift im November 1670 und zwar, was auch an sich wahrscheinlich, in französischer Sprache erschienen (La France démasquée ou ses irrégularités).

[1] Außer den gleich zu erwähnenden Reichstagsschriften und zweien von Lisola (s. unten S. 34) sind keine, soviel ich sehe, erhalten; doch schreibt Schurzfleisch (Epist. select. Wittbg. 1712, p. 16 f.) noch am 5. Juni 1671: Multa edita sunt his nundinis de Lotharingiae ducatu. Sed alia partium studio laborant, alia veris monumentis destituuntur. Er selbst knüpft daran nur historische Erörterungen und dann die Bemerkung: Adeo gravis liliorum iste odor, et cum blandum quid spirant, saepe venenum tegunt. In der Sammlung des Karlsruher Archivs findet sich eine Schmähschrift: Epitaphium Caroli ducis Lotharingiae («Perfidus omnium necessarius, infidus omnium mercenarius, multis quondam suppetias, nulli unquam auxilium tuli. Ducatum . . pro summa 5 millionum . . regi Gallo vendidi . . Propugnaculum et antemurale Romani imperii externo tradidi. Sed pro meo more . . Gallum decipere conatus . . . omnium ludibrio regione mea exutus . . promeritas poenas luo»). Ebenda auch eine Schrift entgegengesetzten Inhalts («Non omnium dierum vesper occubuit duci Lotharingo oppresso 1670») mit dem Vermerk: „Communicirt den 26. 9ber von Mr. Gabrieli Secretaire de Comte de Wallenstein"), unbedeutend und geschmacklos. Welche Anziehungskraft auf die Zeitgenossen das Genealogische ausübte, zeigt die Thatsache, daß ihm sogar Lisola, der so eminent praktische Staatsmann, in seiner Schrift (Conférence de Windisgratz, s. unten S. 34) breiten Raum verstattet; von Eb. Wassenberg ganz zu *geschweigen.*

Wie mit magischem Zauber wirkt vielmehr das der Frage innewohnende juristisch-genealogische Moment auf die Schriftsteller, daß sie in fast ausschließlicher Erörterung der Rechtsfrage den Blick für die politische Seite ganz zu verlieren scheinen.

Diesen Fehler begehen nicht nur die zahlreichen Streitschriften der lothringischen Reichstagsgesandtschaft, denen gegenüber Gravel in seiner Polemik durch Rücksichtslosigkeit und anmaßendem Ton glänzt;[1] ihm verfällt auch die Schrift, mit welcher der vertriebene Herzog sich an die Öffentlichkeit wandte,[2] die in ihren langwierigen Erörterungen durchweg Lothringen zu verteidigen sich bemüht, statt Ludwig anzuklagen, und am Schluß gar noch die Hoffnung auf eine Sinnesänderung des rex melius informandus ausspricht. Mit solchen Waffen war einem Louis XIV. nicht beizukommen, der sich stets, mit den Waffen, wie mit der Feder, das stolze Vorrecht der Offensive zu sichern wußte. Selbst die weitschichtigen Gutachten, die Leibniz um jene Zeit nach den Angaben Boyneburgs niederschrieb,[3] und in denen zum Teil schon das Ereignis vorausgesehen wird, — selbst diese leugnen geradezu dessen Gefährlichkeit für Deutschland.

Wie großen Täuschungen über die allgemeine Lage man sich namentlich in einzelnen österreichischen und gut kaiserlich gesinnten Kreisen hingab, tritt in einigen satirisch gehaltenen Schriften deutlich zu Tage. Frankreich, heißt es einmal,[4] hat ein weites Gewissen, es

---

[1] Abgedruckt im Diar. Eur. XXII—XXIV.

[2] Bericht-Schreiben Auff die von Franckreich vorgewendete Motiven, Weßwegen sie Lothringen überfallen. Anno 1670. 10 Bl. 4°. dat. 7. Sept. 1670. (Helmst.)

[3] Bedenken welchergestalt Securitas publica interna et externa im Reich auf festen Boden zu stellen. (Werke ed. Klopp, I, 186 ff.) Eingehender über dieses „Bedenken“ zu handeln ist hier nicht der Ort, da es, obwohl handschriftlich zweifelsohne verbreitet, nicht veröffentlicht wurde, also auch nicht in den Kreis der eigentlichen Publizistik gehört. Nur zwei Stücke daraus sind zwei Jahre später in Druck gekommen (s. unten Breve illustramentum).

[4] Mercurius Allemannicus, Claudio Parisiensi, tabellario Argentoratum eunti, fit obvius. 4 Bl. 4°. (Dresd.) «Rex meus lentae ac latae est conscientiae, quotiescunque quaerit vel acquirit, nullum sibi facit scrupulum . . Argentoratum non mihi effugiet, Regis nomine incedo, qui quicquid placet sibi, facit argento-ratum.» — Ist 1670 erschienen nach folgender Stelle: «Verissimum est illud huius anni chronographicon: tV es DeVs *u. s. w. (s. oben S. 17).*

fischt mit goldener und silberner Angel, aber es hat bisher nichts gefangen und wird nicht nur oleum et operam, sondern auch hamum et escam verlieren. Sein Ehrgeiz findet überall an seinen Grenzen Schranken, es muß sich begnügen mit dem Luftschloß der allgemeinen Monarchie. Viele Maultiere mit Gold beladen haben jüngst den Rhein überschritten, aber am Kaiserhof werden auch nach Auerspergs Sturz die Geschäfte wohl geleitet, von Lobkowitz, dessen thöricht klingende Reden oft oracula miracula sind.[1] — An anderer Stelle wird besonders die Begünstigung des ungarischen Aufstandes durch Frankreich scharf gegeißelt, aber ebenso auch die Erfolglosigkeit dieser Bemühungen verspottet. Gremonville hat zwar das Spiel angestiftet, die Karten gemischt, aber er muß die Partie aufgeben, von revanche ist keine Rede; und Mr. de Bethune bekennt: „Ich bin zu spät gekommen, brachte eine neue Mode von Hosen und ginge wieder fort". Frankreich will kein Spiel mehr gelingen. Spanien dagegen „weiß anjetzo die Karten besser zu mischen, verhofft, Frankreich soll ihm so leicht nicht mehr abgewinnen". Die Tripelallianz steht fest und Frankreich wartet noch auf den Tag, wo die Spieler „sich selbst die Karten um die Köpfe schmeißen werden". Zwar die geistlichen Kurfürsten „müssen oft mit dem Franzosen das Tictac spielen von wegen der Nachbarschaft", und der Bischof von Münster sieht wohl, „daß wenig des Franzosen Partei spielen wollen; o schlechte Spieler! Ich halt' es stets mit ihm!" Aber Frankreich erwidert: „Lieber Bischof cousin, großen Dank! Du bist mein, ich bin dein, aber ich komme nimmer, der Kaiser schauet mir zu sehr in die Karten". „Mein Spiel ist zwar nicht recht, meint der Franzos, aber punctum honoris gehet für alles; entweder Kaiser sein, oder nichts, und darum werde ich desperat spielen".[2] So, scheint es, hat man damals die Lage an-

[1] Merc. Allem.: «Miror autem summopere, res in aula vestra adeo bene procedere... existimabamus cuncta susque deque evertenda postquam discessit sapientissimus ille minister Auersperg, qui competitorem suum non tantum pro stulto reputare, verum etiam talem vocitare solebat aliquando: ipsumque nomen Loccowitz aliquid tale prae se ferre videtur: Loco enim apud Hispanos stultum significat». Darauf erfolgt eine Verteidigung von Lobkowitz.

[2] Das Fantzösische Traplier-Spiel. Anno M DC LXXI. 6 Bl. 4°. (Wien. Heid.) Muß in Wien entstanden sein, nach mehrfachen Anspielungen auf dortige Lokalitäten. Der Standpunkt ist streng kaiserlich und katholisch. — Kursachsen sagt: „Ich halte nichts vom französischen Spiel, ein Glas mit gutem *Wein, des Kaisers Freund* und darbei im Friede lustig sein, steht mir für alles

gesehen. Frankreichs Absichten, seine Umtriebe, sind nur zu gut bekannt, aber man fürchtet sie wenig, begnügt sich vielmehr, sie und ihre Vergeblichkeit zu verhöhnen, ebenso wie die am französischen Hofe einreißende Sittenlosigkeit, die durch Worte, wie die folgenden, dem Türken in den Mund gelegten, wirksam verspottet wird: „Ich erfreue mich, daß der Allerchristlichste schon drei Weiber hat, er folget mir nach; ich verhoffe, er werde sich endlich auch beschneiden lassen".

2. Das Jahr 1671. Umschlag der Stimmung.

Doch schon das Jahr 1671 bringt einen Umschwung. Es konnte nicht anders sein, der Fortgang der Ereignisse mußte mit der Zeit die Gefahren der nächsten Zukunft mit immer größerer Deutlichkeit enthüllen. Ihnen vorzubeugen, greift der eine und der andere aus eingeweihten Kreisen gelegentlich auch zu litterarischen Mitteln, und aus der Veröffentlichung derartiger Schriften erhalten allmählich immer weitere Kreise der Nation Licht über die wahre Sachlage. Die allgemeine Teilnahme an den Ereignissen wird in erhöhtem Maße erregt, die publizistische Litteratur wird umfangreicher, voller, sie gewinnt an Inhalt und Bedeutung. Aus dem Bemühen einflußreicher Männer und Kreise, die Stimmung des Volkes für sich zu gewinnen, seine Tiefen zu erregen, aus den Antworten der Gegner, die das gleiche Ziel verfolgen, entspinnt sich ein lebhafter Federstreit, der Kampf um die Stimme des Volkes, um die öffentliche Meinung.

Den ersten kräftigen Schlachtruf läßt ein „Französischer Wahrsager" an die Fürsten des Römischen Reichs ergehen.[1] In machtvoll pathetischer Sprache lenkt er die Aufmerksamkeit auf die bevorstehende Unterjochung der Niederlande, weist er darauf hin, daß damit auch die deutsche Freiheit ein Ende haben, der Rheinstrom unter die Herr-

Spiel". Stadt Paris: „In unsers Königs Katechismo finden sich gar wenig Gebote, und das sechste ist ganz ausgerissen". — Vgl. Zwiedineck, Deutsche Geschichte I, 326. — Auf einer Kopie der Schrift im Archiv zu Karlsruhe steht: Communicirt von Wien von Secretario Gabrieli deß Grafen von Wallensteins. Nicht unmöglich, daß Gabrieli der Verfasser ist. Wenigstens findet sich nicht nur derselbe Vermerk auf mehreren Schriftstücken der erwähnten Sammlung, sondern einmal bei einem Epigramm auf die Franzosenfreundschaft Baierns heißt es auch: Author Mr. Gabrieli.

[1] Veridicus Gallicus ad S. Romani Imperii Principes ablegatus 1671. Französischer Wahrsager zu den Fürsten des Heil. Röm. Reichs *abgeschickt 1671.* S. Beilage I. Die lat. Ausg. gehört zu den Seltenheiten.

schaft Frankreichs kommen müsse, Frankreichs, das sich nicht scheue, den Feind der Christenheit zum Kriege aufzuhetzen. Erwachen solle man doch endlich, den Schlaf sich aus den Augen reiben und nach dem Muster des Reichstags von 1544 Ludwig XIV., den zweiten Soliman, selbst für einen Feind der Christenheit erklären, mannhaft zu den Waffen greifen und sich nicht schrecken lassen durch das eitle Schauspiel der französischen Rüstungen, eingedenk dessen, daß (nach Livius) „der Franzosen erstes Treffen etwas mehr ausgiebt, als der Männer, das letzte aber weniger, als der Weiber". — Dieses schöne Denkmal edlen Sinnes und klaren Blickes, zugleich in seiner deutschen Übertragung eine Perle der Litteratur, ist zuerst den Reichstagsgesandten als anonymes Schreiben zugegangen,[1] drang bald an die Öffentlichkeit und erlangte sofort die größte Verbreitung: 2 lateinische, 5 deutsche und 1 holländische Ausgabe erschienen schon in einem Jahr. Leider ist es dem unbekannten Warner nur zu gut gelungen, seine Spur zu verwischen. Aber nicht verloren konnte der mächtige Eindruck gehen, den dieser noch nicht gehörte Ton machen mußte, wenn er die Bekämpfung Frankreichs als nationale Sache, nicht bloß als Angelegenheit dynastischer Interessen hinstellte. Diesen Eindruck vermochte auch eine aus den vor jedem kriegerischen Ernste zitternden Kreisen der Ireniker am Rhein hervorgegangene Gegenschrift[2] nicht zu verwischen, wenn sie in gewundenen Sophismen vor kräftigen Entschlüssen warnte, welche die Gefahr erst herbeiführen würden, da doch keine vorhanden sei, solange sich nur die deutschen Fürsten der Einmischung in auswärtige Streitigkeiten enthielten. Was half es, wenn hier auf die Erfolglosigkeit aller bisherigen Versuche zur Unterdrückung der deutschen Freiheit hingewiesen und die Zuversicht auf dauernde Widerstandsfähigkeit der Niederländer ausgesprochen wurde! Die Entgegnung ist fast verschollen, jener namenlose Warner aber hat das Eis gebrochen, und in immer wachsendem Strome ergießt sich in den nächsten Jahren eine Flut von Broschüren und Pamphleten, in denen noch mehr als einmal derselbe Ton erklingt, den er zuerst angeschlagen.

Nicht immer freilich wird die Sprache des patriotischen Pathos mit solcher Meisterschaft gehandhabt, nicht immer ist mit ihr auch die gleiche Einsicht gepaart.

[1] Sattler, Gesch. Würtembergs X, 191, 192, u. Beil. Num. 53. Rühs, a. a. O., S. 143.

[2] *Verweiß an den franz. Wahrsager* 1671. S. Beilage II.

So fordert ein Monolog der Germania über die Uneinigkeit der Reichsstände (1671)[1] diese zwar in beweglichen Worten zur Eintracht auf, zeugt aber zugleich nicht von großer Urteilsfähigkeit des Verfassers, wenn er als einzige Ursache alles Elends nur die Unbotmäßigkeit der Fürsten gegen den Kaiser ansieht, diesem in übertriebener Weise schmeichelt, ihm den Namen eines Vaters des Vaterlandes um seiner großen Tugenden willen zuspricht und endlich von der erleuchteten Einsicht des kaiserlichen Prinzipalkommissars am Reichstag alles Heil erwartet. Den Verfasser — selbst auf sämtliche kaiserliche Minister erstreckt sich seine Verehrung — werden wir hiernach wohl in den Kreisen der österreichischen Reichstagsgesandten vermuten dürfen.

Verwandte Anschauungen sind es, welche in dieser Zeit ein Mann wiederholt zum Ausdruck bringt, der schon ehedem als Geschichtsschreiber des 30jährigen Krieges sich einen Ruf erworben hatte und damals mit dem Titel eines königlich polnischen Historiographen geschmückt in Danzig lebte: Eberhard Wassenberg aus Emmerich.[2] Er entfaltet einen ungemeinen Eifer in der litterarischen Bekämpfung Frankreichs, wobei viel gute Absicht, weniger Urteil und eigene Gedanken zu Tage treten.

Schon die Vertreibung des Lothringers drückte ihm die Feder in die Hand; mit dem schwersten Geschütz von Gelehrsamkeit, mit Citaten aus zahlreichen, auch französischen Schriftstellern ausgerüstet, zieht er gegen Ludwigs Ansprüche auf Lothringen und die Kaiserkrone zu Felde, bekämpft den Ungehorsam der Fürsten gegen ihr Oberhaupt und fordert den Herzog Karl zur Wiedereroberung seines Landes auf.[3]

---

[1] Soliloquium Germaniae, Deutschlands Gemütsrede 1671. S. Beilage III.

[2] S. über ihn Jöcher, und Gryphius, De scriptoribus historiam saeculi XVII. illustrantibus, p. 66, 87, 523.

[3] E. W. Gallia, In Serenissimam Domum Lotharingicam, Lotharingiam, Et Orbem reliquum Verecunda Germaniae Candide Repraesentata. (Weltkugel.) A La Haye, Chez Jean Laurent. M. DC. LXXI. 48 S. 12°. (Wien, Hofb. u. U.-B.) And. Ausg. o. O. u. J. 15 S. 4°. (Berl. Heid.) Bezeichnend ist daraus folgendes: Nach Sallust und Tacitus kann nur einer im Staate herrschen, Leopold oder Ludwig. Letzterer wird es zweifellos, wenn man fortfährt, Leopold wie bisher zu verachten, ihm nicht zu gehorchen; wobei auf den Kaiser die Worte Seneca's angewandt werden: Ille enim est vinculum, per quod respublica cohaeret, ille spiritus vitalis, quem haec tot milia trahunt; nisi ipsa per se futura, nisi onus et praeda, si mens illa Imperii *subtrahatur*. — Der Herzog von Lothringen solle werden securitatis nostrae

Anderswo[1] beklagt er Deutschlands und des römischen Reiches gefährlichen Zustand, woraus die einzige Rettung in völliger Unterwerfung unter den Kaiser liege, — mit viel Gefühl, aber in wenig ansprechender Form. Mit dem ihm eigenen Stolz auf seine früheren Leistungen — er unterläßt selten, auf das, was er bisher geschrieben, in mehr oder weniger verschämter Weise hinzudeuten, auch wo er anonym sein will — erinnert er auch daran, daß er schon vor 20 Jahren in einer Ermahnung an die Reichsstände den derzeitigen traurigen Zustand richtig vorhergesagt habe.

Einmal erscheint derselbe Wassenberg, der sonst so unbedingt nur in der monarchischen Gewalt des Kaisers das Heil Deutschlands sieht, einmal erscheint er auch mit einer Schrift, die Ludwig XIV. in gelehrter weitläufiger Auseinandersetzung mit Marbod vergleicht, um anknüpfend hieran den Wunsch zu äußern, man möge ihm in der Person des Kurfürsten von Brandenburg einen rechten Arminius entgegenstellen, d. h. diesem den Oberbefehl über die Truppen von Kaiser und Reich übertragen.[2] Die Verherrlichung, die der protestantische Kurfürst hiebei durch den streng katholischen Gelehrten erfährt, läßt wohl auf eine höhere Eingebung schließen; es scheint auch sonst, als hätte sich kein Geringerer, als Lisola, gelegentlich Wassenbergs als eines Sprachrohrs bedient.[3]

Dies ist der Fall bei der größten und in jeder Hinsicht besten Schrift Wassenbergs, der „Französischen Goldgrube",[4] welche den

---

custos atque laesae Majestatis nostrae vindex. — Unter den angezogenen Schriften findet sich der Boucl. d'état und eine Wassenbergische Harmonia Philippaea, die gegen die französische Vorherrschaft gerichtet sein soll.

[1] Veridici Germani Threni Super Germaniae, et Imperii Romani, periculoso statu. 4 Bl. 4°. [ca. 1671] in 24 kurzen Absätzen, der Reihe nach mit einem Buchstaben des Alphabets beginnend, mit Germania, Germania! schließend. Starke Wiederholungen, dunkle, gekünstelte Sprache, viele Gemeinplätze. Darunter auch Geschmacklosigkeiten wie die folgende: Y, ein Mittelding zwischen i und u, fehlt im Französischen; «nam et apud Gallos nihil medium, extrema omnia u. s. w.» Unter W erfolgt der Hinweis auf das, was Wassenbergius iam viginti ante annos in einer Paraenesis ad Germanos vorhergesagt.

[2] Everardi Wassenbergi Maroboduus Redivivus . . . 1672. S. Beilage IV.

[3] S. unten.

[4] Aurifodina Gallica, Französische Goldgrube 1672. S. Beilage V. *Vgl. Erdmannsdörffer*, Deutsche Gesch. I, 585. Der Grundgedanke findet sich

Gedanken ausführt, daß Frankreichs politisches Übergewicht auf seinem Reichtum beruhe, daß dieser bedingt sei durch die Herrschaft der französischen Industrie auf dem Weltmarkt, welche ihrerseits von der Geltung der französischen Mode getragen werde. Nach unverfälscht merkantilistischen Grundsätzen wird dargethan, daß Frankreich um jährlich 70 Millionen reicher sei, als die übrigen Länder, daß also diese, und unter ihnen in erster Reihe Deutschland, jenem die Mittel zu ihrer eignen Unterdrückung selbst liefern. Diese französische Goldgrube zu schließen wird der Reichstag aufgefordert, durch Einführung eines wohlberechneten Schutzsystems für die einheimische Industrie nach Frankreichs eigenem Muster und nach dem Beispiel, das erst jüngst die Vereinigten Niederlande mit ihrem Verbot gewisser französischer Waren gegeben.

Dabei werden einige recht anhörbare Vorschläge gemacht, hauptsächlich mit Bezug auf die zur Zeit mögliche und naheliegende Belebung des Weinhandels nach den Niederlanden, wie z. B. Erleichterung der Zölle, Verbesserung der Schiffahrt, Kanalbauten u. dgl. Die Anregung zu so praktischen Vorschlägen muß der gelehrte Autor wohl aus fachmännischen Kreisen erhalten haben, ebenso wie das Zahlenmaterial über den französischen Handel, worauf er sich stützt. Beides dürfte aus den Niederlanden stammen, wo das Bedürfnis bestand, den Ausfall der französischen Produkte durch andere zu ersetzen, und wo damals auch Lisola sich aufhielt, in dessen Programm zur Bekämpfung Frankreichs dieselben Vorschläge ein wichtiges Glied bilden.[1] Wassenbergs Gedanken, richtiger die Gedanken, die er in dieser Weise zuerst weitläufig ausführt, haben, wie sie denn den allgemein herrschenden Vorstellungen durchaus entsprachen, großen Anklang gefunden und kehren in der Litteratur vielfach wieder. Daß der Plan einer einheitlichen Leitung deutscher Wirtschaftsfragen an der politischen Gespaltenheit des deutschen Wirtschaftsgebiets von vornherein scheitern mußte, liegt auf der Hand. Zwar die populäre Agitation der Flugschriften und Flugblätter hat den Gedanken eifrig ausge-

übrigens nicht nur bei Leibniz (Securitas, Klopp I, 314), sondern schon von Lisola im Bouclier d'état ausgesprochen: «La France est un royaume qui a toutes ses parties unies, abondantes en hommes, industrieuses en commerce, qui attire avec ses bagatelles et ses modes l'argent de toutes les autres nations (p. 332 der 12°-Ausgabe von 1667).

[1] *Das Nähere s. in Beil. V.*

nutzt;[1] aber daß die Anregung praktisch wirksam geworden, ist nirgends zu finden; auch wäre dies durch den gerade damals ausbrechenden Krieg verhindert worden.[2]

3. Vor Ausbruch des holländischen Krieges.

Diesen Krieg zu verhüten war das dringendste Bestreben des Mannes, der so gern als Erzkanzler des heiligen römischen Reiches die Bedeutung, die er seiner Würde entsprechend hielt, auch in der Wirklichkeit behauptet hätte, die aber unrettbar dahinschwand, so oft die ihn umgebenden größeren Mächte zu den Waffen griffen. Johann Philipp von Mainz, der Mann der großen Politik mit den kleinen Mitteln, versuchte, wie so oft, auch jetzt wieder „aus bloßer Sorgfalt für das gemeine Wesen und den Frieden mit Raten, Ermahnung und Abfertigung seiner Gesandten alles, was zur Erhaltung der allgemeinen Beruhigung immer zuträglich sein konnte“. Er that noch mehr; auch durch Beeinflussung der Öffentlichkeit suchte er zu wirken. Die eben angeführten Worte entstammen einer eingehenden und anziehend geschriebenen „Politischen Betrachtung über den Zustand Europas“,[3] die ihren Ursprung am Mainzer Kurhof, auch trotz der Versicherung, „aus dem Italienischen“ übersetzt zu sein, nicht verleugnen kann.

Nie, heißt es hier, hat sich die Christenheit größerer Ruhe erfreut, seitdem auch dem Religionsstreit ein Ende gemacht wurde. Den Frieden zu erhalten, ist der Wunsch aller Staaten. Nur Frankreich ist stets unsicher und hat sich neuerdings den Krieg gegen die Holländer vorgenommen, um in den Besitz der spanischen Niederlande zu gelangen. Dem Schreiber graust es, wenn er an das Ungemach denkt, „daß die Christen so unmenschlich wider einander wüten“. Da wäre es doch

---

[1] Zuerst ist er wiederholt im Classicum Germani Vigilis (siehe unten) und in einem Recept Wie die Frantzosen durch gantz Teutschland können vertrieben werden. Gedruckt im 1672sten Jahr. 2 Bl. 4° (Karlsr. Arch.), das außerdem noch Ausweisung der französischen Gesandten verlangt.

[2] Die Aurifod. gall. erschien 1672, aber vor Beginn des Krieges; im Marobod. rediviv. beruft sich Wass. schon auf sie, jener aber weiß von der englischen Kriegserklärung noch nichts.

[3] Considerationes politicae super praesenti statu Europae. Politische Betrachtungen über u. s. w. S. Beilage VI. 1672. Sehr verbreitet.

besser, wenn alle Friedliebenden „zeitlich ins Mittel treten", die ganze Christenheit als eine einzige Republik die öffentlichen Streitigkeiten schlichten, den Krieg durch ihren Schiedsspruch verhüten wollte, dem Frankreich seine Ansprüche unterwerfen könne, um kriegerische Lorbeeren da zu suchen, wo sie leicht und mit besseren Ehren zu erlangen sind, im Orient und in den fremden Weltteilen. — Diese ehrlichen Vermittelungsabsichten des Kurfürsten, die hier in würdiger und ansprechender Form vorgetragen werden, sind uns nicht neu; ihre Grundgedanken kennen wir zum guten Teil schon aus Leibniz' Bedenken über die Securität. Nicht unmöglich, daß dieser auch hier die Feder geführt hat; der Inhalt — soweit er über den bloßen Vermittelungsgedanken hinausgeht — ist offenbar boyneburgisch.[1] Erfolg hatte der Vorschlag des europäischen Schiedsgerichts natürlich ebensowenig, wie das in den Schlußworten bereits angekündigte Consilium Aegyptiacum, um dessentwillen Leibniz bald darauf so viel Mühe verschwendete. Für die Verwirklichung der Idee einer europäischen respublica christiana war wohl keine Zeit weniger geeignet als die Epoche Ludwigs XIV. Auch die Berufung auf den Rat, den „der in der That große Heinricus IV., König in Frankreich, gegeben", wird nicht genügt haben, Ludwig XIV. den Plan eines allgemeinen europäischen Schiedsgerichts mundgerecht zu machen.

So vielen auch die friedlichen Reden des Mainzers aus der Seele gesprochen waren, es gab doch Männer, die in richtigerer Weise die französische Politik zu beurteilen wußten. Ludwig XIV. hatte einen Gegner, der nicht müde ward, die Bekämpfung Frankreichs zu predigen, sei es auch in einem Angriffskrieg, — der auch einmal schon mit seiner Meisterfeder einen glänzenden litterarischen Erfolg errungen hatte. Lisola, dessen ganze Arbeit der Festigung und Erhaltung der Tripelallianz gedient hatte, ist, als diese zerfiel, nicht stumm geblieben. Schon 1671 hatte er die schroffe Zurückweisung des Gesandten Windischgrätz durch den König zur Veranlassung einer von Bitterkeit und Mißmut, aber auch von unermüdlichem Eifer zeugenden „Warnung

[1] Wenn ich mich trotz der auffallenden inhaltlichen Übereinstimmungen doch nicht zu der Behauptung von Leibniz' Autorschaft zu entschließen vermag, so hauptsächlich aus dem Grunde, daß der handschriftliche Nachlaß, wie es den Anschein hat, hiefür keinen Anhalt bietet. Inhaltliche Übereinstimmung erklärt sich ungezwungen durch den Einfluß Boyneburgs; in sprachlicher Hinsicht sind keine zwingenden Merkmale vorhanden.

an alle christlichen Potentaten" genommen.[1] Europa, ruft er aus, ist zur Sklaverei bereit, was Wunder, daß Ludwig stets das Netz bereit hält, in das man mit Freuden geht? Noch hält die Hand, die uns schlug, das Eisen, uns eine zweite Wunde beizubringen, die tödliche, aus der dann auch entfliehen würde «ce peu de liberté mourante, qui fait encore faiblement agir le corps des états». Alle Staaten vernachlässigen ihr Interesse, am meisten Spanien, das keinen Augenblick seiner mit so viel Demütigung erkauften Krone sicher ist, wenn es sich nicht entschließt, selbst zum Angriff vorzugehen. Nicht weniger der Kaiser, der sich durch seine verderbliche Gutmütigkeit die Verachtung der Seinen und der Fremden zugezogen hat, obwohl er es nicht schwer hätte, sich Ansehen zu verschaffen, wollte er nur seine Finanzen von den Blutegeln befreien, die sie aussaugen. Mit der Stimme der Kanonen sollte man Frankreich zum Schweigen bringen, das da glaubt, wenn es spräche, müßten alle horchen. Dies ist das einzige Mittel, das die erloschene Glorie eines Fürsten wiederherstellen kann.

Die scharfe Strafpredigt an die Welt und nicht zuletzt an die eigene Regierung verhallte zunächst wirkungslos; bezeichnend immerhin, daß Lisola sie wagte. Er hatte nun seine Aufmerksamkeit vor allem den Vorgängen am Niederrhein zuzuwenden, wo der Kurfürst von Köln, durch Fürstenberg geleitet, im Begriffe stand, seine Länder, darunter auch das Bistum Lüttich, französischen Truppen zu öffnen. Ein „Sendschreiben an die Herren von Lüttich" erläßt Lisola unter der Marke eines verbannten lüttichischen Edelmanns, der seinen Landsleuten heftige Vorwürfe wegen der Aufnahme französischer Truppen macht und sie vor ihrem Bischof warnt, diesem Reichsverräter, dieser Mißgeburt des Hauses Baiern, noch mehr vor der Bosheit des von Fürstenberg, der „in seiner Prälatur kein anderes Brevier, denn eine Flasche, keinen andern Altar, denn eine Tafel von seiner Üppigkeit und liederlichen Lebens" hat, dessen Religion allein sein Interesse ist, den Frankreich zum Coadjutor von Köln machen will, damit er ihm Lüttich unterwerfe.[2]

---

[1] Conférence infructueuse de Windisgratz, Treuherzige Warnung 2c. 1671. S. Beilage VII.

[2] Send-Schreiben Eines Lüttichschen Edelmans / An die Herren von Lüttich / Sampt Einer Antwort eines Bürgers von Lüttich an den Edelmann. 1672. 38 S. 4°. (Berl. Gött.) Kann in dieser Vereinigung nur Nachdruck sein.

Fürstenberg antwortet auf diesen Angriff äußerst scharf und nicht ungeschickt, mit der Behauptung, der angebliche lüttichische Edelmann schreibe nur im Dienste Spaniens und der Generalstaaten; nebenbei auch mit ziemlich deutlichen Anspielungen auf Lisolas Person.[1]

Von noch größerer Tragweite, als diese Lütticher Dinge, war wohl der Streit des Kölners mit den Generalstaaten um die Festung Rheinberg, den Frankreich zur Gewinnung des Kurfürsten auszunutzen wußte, während die kaiserlichen Diplomaten in Haag sich die Vermittelung angelegen sein ließen. Dies bewog die Fürstenberge zu einem heftigen Angriff auf die ganze Thätigkeit ihres verhaßten Gegners, wobei sie sich der gewandten Feder des Diplomaten Antoine de Verjus bedienten.[2] Eine Veröffentlichung von Aktenstücken, versehen mit den gehässigsten Anmerkungen, denunzierte Lisola als von den Generalstaaten erkauft, als eigentlichen Leiter und beständigen

[1] Das Sendschreiben ist datiert Berlin, den 24. Febr. 1672. Weist auf das brutale Verfahren der Franzosen in Burgund, Flandern, Lothringen hin, sagt Lüttich ein Gleiches voraus und fordert zur Massenerhebung auf, zum Überfall auf die französischen Truppen, Zerstörung ihrer Befestigungen. Der Kurfürst ist „ein Mörder seiner Völker, da er sollte ihr Vater sein, ein Verräter des Reichs . . .“ Fürstenberg „wird hineinschleichen wie ein Fuchs und regieren wie ein Löw“. . . „Die Endursache Frankreichs wird sein, den von Fürstenberg zum Coadjutor von Köln zu machen und des Fürstenbergers Zweck, daß er Frankreich zur Meisterin [hier scheint sich die deutsche Ausgabe als Übersetzung zu verraten] mache über Lüttich.“ Für Lisolas Autorschaft sprechen die angeführten scharfen Wendungen, die richtige Voraussicht der französischen Absichten, sein bekanntes Interesse für das Lütticher Land, um das er sich nachher (1673) große Mühe gegeben hat; endlich die Anspielung der Antwort. Diese ist datiert Lüttich, 25. März 1672. Der Briefschreiber sei weder Edelmann, noch aus Lüttich, wisse von den Dingen nichts, phantasiere wie im Fieber. „Vielleicht seid ihr noch derjenige, den man allenthalben findet, der ihr, nachdem ihr euch habt zu einem kleinen Könige machen wollen, durch einen Aufstand des Volks in eurer Landschaft endlich dahin gebracht seid worden, daß ihr nun anders nicht regieren könnet, als durch allerhand Schriften, die Fürsten in der Christenheit zu verwirren und gegen einander aufzuhetzen.“ (Vgl. Reynald, Revue historique XXVII. Hirsch, Hist. Zeitschr. LX, 470.) Der angeblich lüttichsche Edelmann schreibe im Interesse Spaniens und Hollands, seine Schrift sei in Wirklichkeit in Brüssel erschienen. Der Kurfürst von Köln, Fürstenberg, und seine Regierung werden gepriesen, in Holland dagegen seien „von 7 Provinzen, welche vorwenden, daß sie alle gleich frei seien, ihrer sechse davon elendiglich betrogen“.

[2] Lettres et autres pièces curieuses sur les affaires du temps. Erschien Anfang April 1672 (cf. Diar. Eur. XXVII, 166). Siehe Beilage *VIII.*

Berater der holländischen Politik, als ganz und gar für diese und seinen persönlichen Ehrgeiz arbeitend.

Lisola antwortete[1] mit kaiserlicher Genehmigung, indem er rücksichtslos offen das ganze Intriguennetz der französischen Diplomatie zerriß, ihre Umtriebe zur Umgarnung des Kölners aufdeckte, ihre verführerischen Anerbietungen am Berliner Hofe u. s. w. So gestaltet sich die Abfertigung eines persönlichen Angriffs zur umfassenden Enthüllung über die geheimsten Verwickelungen der großen Politik. Daß er es nicht unterläßt, bei dieser Gelegenheit auch eine beredte Selbstverteidigung anzubringen, ist nur natürlich. Für die boshaften Verleumdungen des Gegners hat er nur überlegenen Spott und den Hinweis auf das Zeugnis seiner Vorgesetzten, aber mit stolzer Genugthuung beruft er sich auf seine Verdienste im nordischen Kriege und bei späteren Gelegenheiten, weist er darauf hin, daß bisher seine so übel verschrieenen schlimmen Vorhersagungen noch stets zur Wahrheit geworden sind. Wie das stolze Glaubensbekenntnis eines unerschütterlich nur seiner Sache mit aller Kraft dienenden Mannes klingt es, wenn er angesichts all solcher Mißerfolge dennoch von sich sagt: Victrix causa deis placuit, sed victa Catoni.

Durch solche Aufklärung über den wahren Gang der Dinge, wie er sie hier giebt, hat sich der große Staatsmann und gewandte Schriftsteller gewiß kein geringes Verdienst erworben; und schon finden wir in dieser Zeit vereinzelt auch in nicht eigentlich politischen Schriften Anzeichen einer richtigeren Würdigung der Lage «Affectat hodie Gallus, quod olim Hispanus», schreibt im Juni 1671 der bekannte Gelehrte Schurzfleisch an seinen Gönner Friesen.[2] In einer litterarisch recht beachtenswerten «Apocalypsis»,[3] die bei Beginn des holländischen

---

[1] Le dénouement des intrigues du temps, par la réponse au livret intitulé: Lettres et autres pièces curieuses . . . 1672. Siehe Beilage VIII.

[2] Epistolae select., p. 18.

[3] Julii Chrytilli Veropolitani Apocalypsis. (Heid.) And. Ausg. (Berl. Helmst. Wien.) Verfaßt im Frühjahr 1672 (der Genius Galliae sei citatis equis Coloniam, illinc ad foederatos Batavorum ordines geeilt, um sie, die seit 1647 sein Krankenhaus verlassen haben, dorthin zurückzuführen). Der Autor ist in Wien oder jedenfalls in nahen Beziehungen zum Kaiserhofe zu vermuten, wie aus Anspielungen auf Gremonville und Lobkowitz hervorgeht. Er ist in Bezug auf Deutschland strengster Cäsarianer. (Der Kaiser plenum non habet imperium, *quod iure et more probetur.* Es sollte ihm wiedergegeben werden: Corporis

Krieges erschienen ist, zeigt sich dem Beschauer in nächtlicher Vision die Staatenwelt Europas in einem großen Krankenhause darniederliegend, dessen Arzt, der Genius Galliae, durch Gold, das einzige, aber in den verschiedensten Formen gereichte Arzneimittel aus der von Machiavell in Person geleiteten Apotheke, die Krankheit der einzelnen immer neu zum Ausbruch bringt. Das sind die verderblichen Wirkungen der machiavellischen ratio status, deren Schüler in der Hölle wehklagen.

Wenn auch eine so ausgesprochen pessimistische Beurteilung der ganzen Zeit — sie erscheint hier im Bilde eines halbnackten Greises, der sein eigenes Fleisch aufreißt — sonst nicht öfter vorkommt, so erfreut sich doch mancher häßliche Zug, wie namentlich das französische Bestechungs- und Pensionswesen, einer auffallenden Bekanntheit. Nicht nur Lisola kommt, wie begreiflich, fast in jeder seiner Schriften darauf zu sprechen; auch Eberh. Wassenberg vermerkt unter Frankreichs Kunstgriffen „die heimlichen Beschenkungen, von denen Polen vielleicht einmal ganze Bücher wird an Tag geben“, wie auch manche Ministri an andern Höfen selbst „am besten wissen, wie viel ihnen jährlich solche Brocken eintragen“.[1] Bald gehören die Wendungen von den „Strahlen des Goldes“, vom „blinkenden Gold und Silber der leidigen Luisen“, welche Fürsten und Dienern die Augen blenden, u. ä. m. zum eisernen Bestand der nationalen Publizistik, so daß kaum eine in patriotischem Sinne abgefaßte Schrift sich ihrer entschlägt. Wie man in Holland allgemein die Brüder de Witt und ihre Partei für erkauft und bestochen hielt oder zu halten vorgab, so gefiel man sich auch in Deutschland, wohl mit mehr Recht, in immer schärferer Brandmarkung dieses verderblichen Zustandes. Nicht nur offenkundige Verräter, wie die Fürstenberge, auch sonst achtungswerte Männer, z. B. einzelne der

---

ut teneat summus fastigia vertex Et capiti sese submittant cetera membra . . Et teneat iustusque regat Leopoldus habenas Naturae decreta iubent hominumque deique). Eine Schrift von vielfachen formellen Vorzügen; besonders die Verse, in denen Deutschland sein trauriges Los beklagt, zeichnen sich durch Schönheit aus (Sic ego, quae vario quondam sublimis honore Enitui, jaceo nunc sorte miserrima versa; Quaeque tremor fueram vicinae et gloria gentis, Nunc moveo visum et nostri sum dedecus aevi . . .). — Ganz geringen Wert hat dagegen ein Testament des H. Röm. Reichs, so wegen ermangelnder Arznei zum öftern in Ohnmacht gefallen (wurde 1670 am Reichstag verbreitet, Abschr. im Karlsr. Arch.).

[1] *Aurifod. gall.*

brandenburgischen Räte, am meisten Schwerin, wurden ungescheut für bestochen erklärt.[1] In einer Schrift a. d. J. 1674 kommen sehr eigentümliche Bemerkungen über das französische Bestechungswesen zu Tage. Den „corrumpirten Ministris", heißt es dort, „wird bisweilen etwas von den geheimen französ. Consiliis vertrauet, . . damit sie selbiges bei ihrem Principal tanquam propria sagacitate fürbringen. Wenn dann der eventus solches bestätiget, werden solche Ministri als halbe Propheten angesehen." Unbestechliche Beamte sucht man zu kompromittieren, indem man ihrem Herrn Briefe in die Hand spielt, nach denen es scheint, als hätten sie Geld angenommen u. dgl. m.[2]

Man hat in neuerer Zeit in der Beurteilung solcher Thatsachen, selbst wo sie erwiesen sind, sich nicht zu hartem Verdammungsurteil entschließen wollen, die Annahme von Geschenken nicht als reine Bestechlichkeit angesehen. Da ist es denn interessant zu hören, wie gegenüber den immer lauter erhobenen öffentlichen Klagen gelegentlich ein französischer Pensionär — nicht der schlechtesten einer — pro domo schreiben läßt. Mit cynischer Naivetät erklärt eine schon oben besprochene Stimme aus der Umgebung Boyneburgs:[3] „daß etliche von den unsern Geld angenommen sollen haben, ist kein Wunder; denn wer wollte so holdes Metall ausschlagen". Aber ihre Freiheit hätten sie darum nicht verkauft, sie würden dem König von Frankreich die Treue ebensowenig halten, wie er ihnen, und ihm bei Gelegenheit mit gleicher Münze zahlen. Auch Leibniz findet: „Gold sei nun vollends gar irresistibel. Wer kann so viel geharnischten Männern widerstehen? sonderlich auf den Fall des Bedürfnis, welcher in Teutschland auch gar zu regularis und ordinarius worden". Er äußert sich aber doch weit mehr entschuldigend, als verurteilend, wenn er weiter sagt, das Vaterland müsse darunter leiden, „nicht aus Intention deren, die es annehmen, sondern weil sie teils bonorum praesentium genießen und de futuris die posterität sorgen lassen, teils denken, andere oder sie selbst werden schon den Franzosen eine Nase drehen, daß sie zu ihrem Zweck nicht gelangen".[4]

---

[1] S. Götterbote Mercur. Vgl. auch hierüber und über die französischen Pensionen an deutsche Gelehrte die Eröffnete französische geheime Ratsstube, siehe unten.

[2] Macchiavellus gallicus, s. unten.

[3] Verweis an den Französ. Wahrsager.

[4] *Secur. II. § 49* (Klopp I. 299 f.).

Gegenüber solcher wenig ehrenwerten Schönfärberei berührt es wohlthuend, einen brandenburgischen Staatsmann mit unverhüllter Gradheit an eben jenen Boyneburg schreiben zu hören: „Keiner wird rechtschaffen und ehrlich handeln, noch seinem Fürsten und Herrn treu sein, er sei dann ein Verächter des Reichthums und dabei aufrichtig und unbestechlich“.[1]

Auch für ihre anderen Schäden hat die Zeit meist ein offenes Auge. Es wäre zu verwundern, wenn in den Jahren, wo Pufendorfs Monzambano erschien, die Klage über die traurigen Verfassungszustände des Reiches sich nicht wie ein roter Faden durch die meisten publizistischen Äußerungen hindurchzöge. Wie beredt schildert damals Leibniz den Verfall der alten Macht des Reichs im Anfang seines „Bedenkens über die Securitas publica“! Man müßte etwa die Hälfte aller damals erschienenen Schriften ausschreiben, wollte man von der Allgemeinheit dieser Klagen einen Begriff geben. Wir werden ihnen im folgenden noch öfter begegnen. Zumal die erfolglosen Verhandlungen des Regensburger Reichstags mußten bald genug den Spott herausfordern. Es ist noch milde, wenn ein Zeitgenosse den Beweis führt, daß der dort herrschende Sessionsstreit nie enden könne,[2] oder wenn ein anderer die Fruchtlosigkeit der Erörterungen über den sogenannten punctus securitatis mit dem Bemühen vergleicht, einen wohlgewappneten Riesen zum Gehen zu bringen, obgleich dessen eines Bein vorwärts, das andere rückwärts gerichtet ist.[3] Ganz respektloserweise läßt man sogar gelegentlich Geldbeutel und Reputation die Gesandten anflehen, den Reichstag nicht, wie befürchtet werde, zu schließen.[4] Reputation stellt vor, in welchem Ansehen die Gesandten jetzt noch stünden: man rede sie mit „Ew. Gnaden“ an, nenne ihre Frauen „Gemahlinnen“, sie hätten Wagen, Pferde und Dienerschaft, die Fürsten selbst bewürben sich um ihre Gunst. „Wann Euch die Guardie nur erblickt, heißt es: Bursch ins Gewehr, der Herr Ab=

[1] Antwortschreiben an J. C. L. B. A. B. (Epistola responsoria . .) s. unten.

[2] Ewig wehrender Sessions Streit . . . durch Titiium Germanum, . . . 1673 (zusammen mit: Heutige Regierung DEs Römischen Reichs / . . . durch Titium Germanum. Anno 1673. 58 S. 4°. Münch.). Diar. Eur. XXVII App.

[3] Julii Chrytilli Veropolitani Apocalypsis, s. oben S. 32.

[4] Sollicitatio Marsupii et reputationis legatorum de non dissol*vendis sed* continuandis comitiis [1671]. Abschr. im Karlsr. Arch.

gesandte kombt!“ Dies würde alles mit dem Reichstag ein Ende nehmen: „Die Kostbahrkeit werdt in Sparsamkeit und das Gutschenfahren in ein ambulatorium pedale apostolicum verwandelt“. An anderer Stelle fährt der neuankommende kaiserliche Kommissar die Gesandten an: „Dies soll ein Rathaus sein und ihr habt ein Plauderhaus und Waschgruben daraus gemacht“.[1] — Wenn die Erkenntnis des Übels schon zur Besserung führte, so wäre es wohl gut geworden, denn an jener fehlte es nicht, wie man sieht, auch nicht an gut gemeinten Vorschlägen zur Besserung, die freilich zum Teil nicht viel mehr als gut gemeint sind.[2] Aber wo selbst ein Pufendorf keinen andern Rat wußte, als zu erhalten, was bestand, damit nicht noch mehr unterginge, wie sollte man da anders als nachsichtig über dergleichen Versuche urteilen dürfen? Wissen wir doch nur zu gut, daß es Verhältnisse waren, aus denen allein die Zeit und eine Politik von Blut und Eisen das deutsche Volk zu befreien vermochten.

4. Allgemeine Stimmung während der ersten Kriegsmonate.

Der Ausbruch des niederländischen Krieges, obwohl von langer Hand vorbereitet, hat Deutschland dennoch überrascht, so sehr es bei dem Ereignis in mehr als einer Hinsicht beteiligt war. Lehren dies schon die diplomatischen Quellen, so bestätigt es sich auch aus der politischen Litteratur.

Bei der Nachricht von neuen französischen Rüstungen habe man gestritten, heißt es einmal, ob sie den Spaniern gelten würden, oder Kaiser und Reich, oder dem Türken, bis man endlich erfahren, daß

[1] Auf des new ankommenden kayserl. Commissarii einzug zue Regenspurg. (Nachbildung von Ev. Luc. 19, v. 41—47.) Abschr. im Karlsruher Arch.

[2] Außer den bekannten politischen Gutachten und den unten zu besprechenden „Wolmeinenden Erinnerungen“ (Beil. XVI.) sind hier noch nachzutragen:

Ein Blinder findet wohl auch zuweiln ein Huffeissen. Oder der wahrhaffte- getrewe- und auff gut teutsch gesinnete Patriot. . . . . Im Anfang des Jahrs 1673. 26 Bl. 4°. (Berl. Heid.) D. E. XXVII. App. (Gutachten, wie vor 130 Jahren die Einheit des Reichs hätte gerettet werden können.) cf. Zwiedineck, Öff. Mein. 35.

W. Chr. Kriegsmanns Auffatz / Die Verbesserung des Geistlichen / Politischen und Haus-Wesens Im Heil. Römischen Reich betreffend. . . 6 Bl. 4°. (Berl.) And. Ausg. 12 S. 4°. (Wolf. Heid.) . . 3. Ausg. u. d. T.:

Unvorgreifflicher Vorschlag / Wie . . . . 1672. (Dresd.) cf. Zwiedineck, *Öff. Mein. 25.*

es diesmal gegen die Holländer ginge.[1] Derselbe Zeuge versichert, außer dem Kaiser und Brandenburg, deren Entscheidung noch ungewiß, und Köln und Münster, die gut französisch seien, ließen die übrigen Stände die Sache gehen und „bringen ihre Zeit zwischen Hoffnung, Furcht und Sorglosigkeit als bloße Zuseher zu, Gott und dem Glück, was aus so großer Kriegsunruhe dem Vaterland für Gutes oder Böses entstehen könne, heimstellende“.[2] Dazu stimmt eine auffallende Unkenntnis von nächstbevorstehenden Dingen, so daß selbst aus diplomatischen Kreisen die Meinung verbreitet werden konnte, der Kurfürst von Brandenburg halte es für viel sicherer „stille zu sitzen, als einen, der mächtiger als er ist, wider sich in den Harnisch zu bringen und sich am ersten, ohne einigen seiner Freunde Frommen, dem Feinde zum Raube darzubieten“.[3] Bezeichnender noch ist es, daß kurz vor Ausbruch des Krieges man England entweder für noch nicht gebunden hielt und es gegen Frankreich gewinnen zu können meinte, oder geradezu von ihm eine Kriegserklärung an Frankreich erwartete.[4]

Mit besorgtem Eifer stellte man überall die Frage, was denn die Ursache dieses Krieges sei? Ludwig XIV. antwortete in Manifesten und durch seine Gesandten mit einer Reihe stolz und ritterlich klingender Redensarten: der Hochmut der Holländer sei nicht länger zu ertragen; diese Republik, von Schiffern und Viehtreibern stammend, erkühne sich, Königen Gesetze vorzuschreiben, dieses zusammengelaufene Gesindel mische sich in alle Dinge.[5] Sogar zum Anwalt der Handelsfreiheit machte sich der König, dessen Minister Colbert war! Die Holländer zeigten einen Geiz, dem alles feil sei, so ließ er verkünden, und obwohl „das allgemeine Völkerrecht mit sich bringet, daß einem jeden zu handeln und zu wandeln frei und unverwehrt“, so hätten doch jene sich unterstanden, den Welthandel zu zerstören, französische Waren zu verbieten, „gleich als ob sie allein Handel und Wandel zu treiben befugt wären“. Da also „diese Geizhälse und Teurungsmacher jedermanns Haß und Feindschaft wert“ seien, so hoffe der Allerchristlichste

[1] Consid. polit. § 12 ff.

[2] Consid. polit. § 34.

[3] l. c. § 33.

[4] Wassenberg, Marobod. rediviv. — Französische Prognostication durch Michael Ruholts.

[5] *Consid. polit. § 16.*

König, im Vertrauen auf seine gute Sache, zu siegen, und erwarte, man werde ihm beipflichten und „denen misgünstigen und unwahrhaften Narrationen der Holländer keinen Glauben geben“.[1]

Auch den Punkt der Religion hat man am geeigneten Ort geltend zu machen nicht unterlassen. „Es werde durch diesen Krieg die Fortpflanzung des Heil. kathol. Glaubens gesucht wider eine Republik, die eine rechte Grundsuppe (sentina) aller Secten und Ketzereien wäre, aus welcher täglich Misgeburten wunderseltsamer Meinungen herfürkämen“,[2] u. dgl. m.

Man hat diese und ähnliche Ausstreuungen, von französischen Anhängern geflissentlich verbreitet, vielfach geglaubt. Zwar frühzeitig genug wurde von kompetentester Seite darauf hingewiesen, daß nichts als das Streben nach den spanischen Niederlanden die Bewältigung der Holländer erfordere; daß eine wirkliche Unterwerfung dieser letzteren für Frankreich keinen Gewinn, nur Schaden bringen könne, im Hinblick auf die große Verschiedenheit an Nationalität, Sprache, Sitte und Glauben;[3] daß dagegen die belgischen Lande eine bequeme und passende Erwerbung für Ludwig wären, „als welche nahe an Frankreich grenzen, — weiln auch die Inwohner an der Religion, Sitten und Gebräuchen, meistenteils auch an der Sprach den Franzosen ganz gleich wären“.[4] Dennoch hat sich die Öffentlichkeit über den Punkt der Religion nicht so bald beruhigt. Man nahm die diesbezüglichen

---

[1] Classicus Christianissimi Regis Cantus In Praepotentes ac Foederatos Uniti Belgii Ordines . . . 1672. Deß Aller-Christlichsten Königs Kriegs-schall gegen die Hoch-Mögende Herren Staaten . . . (D. E. XXIV. App.) „Es hat der diesfalls dürftigen Natur durch die Handelschaft zu Hilfe gekommen werden müssen, als welche durch Vertauschung des, was dem einen mangelt, von deme, was der ander zuviel hat, ersetzet.“ Der König habe immer ein gutes Verhältnis mit den Niederlanden angestrebt, deswegen 1664 mit ihnen ein Bündnis geschlossen („deren Herz gleichsam die Commercien gewesen sind“). Er habe sich bemüht, „daß auch die angrenzenden Völkerschaften der gleichen Glückseligkeit genießen möchten“, und deswegen Colbert nach England, Pomponne nach Schweden und Courtin nach Dänemark geschickt (!). Trotzdem haben die Niederländer „scharfe Edicten wider die französische Waren ergehen lassen“, u. s. w. Vielleicht die dreisteste Lüge, die jemals gedruckt wurde.

[2] Consid. pol. § 17. Vgl. De universali monarchia, s. unten.

[3] Consid. polit. — Sinceri Germani epistola, s. unten. — Wohlgemeinter Discurs, s. S. 39.

[4] *Consid. polit.* § 35.

Versicherungen Ludwigs ernst, man glaubte, daß es auf eine Eroberung der Vereinigten Niederlande abgesehen sei, „die der rechte Arm der Reformirten Religion sind“,[1] man glaubte an ein geheimes Einverständnis zwischen Frankreich und dem Kaiser im katholischen Interesse, erklärte sich damit die sonderbare Kriegführung der Kaiserlichen im Winterfeldzug 1672/3 und flüsterte sich zu, der Kurfürst von Brandenburg habe nur darum nicht zu schlagen gewagt, weil er in diesem Fall fürchten mußte, von seinem Bundesgenossen im Stich gelassen oder im Rücken angefallen zu werden. Ja man brachte sogar die Verfolgung der Protestanten in Ungarn damit in Zusammenhang und witterte einen weit angelegten Plan gegen die Evangelischen in Deutschland.[2] Gerüchte, die von den Franzosen selbst geflissentlich genährt worden sein sollen,[3] und mit deren Widerlegung sich noch bis ins folgende Jahr einzelne kaiserlich gesinnte Schriftsteller beschäftigen, indem sie den Nachweis führen, daß der gegenwärtige Krieg, wie ein geflügeltes Wort lautete, „kein Religions-, sondern allein ein Regionskrieg“ sei.[4] Und trotz aller Widerlegungen scheinen besonders miß-

[1] Theses von der Gerechtigkeit, siehe unten. Ähnlich äußert ein Consilium, Welches der König in Franckreich Ihrer Päbstl. Heyl. soll vorgeschlagen haben . . . (Abschr. im Karlsr. Arch.), es müßten zuvor alle Ketzer ausgetrieben sein, bevor der Türke mit Erfolg bekämpft werden könnte.

[2] Neuer Friedenscourier 1673 s. Beil. IX.

[3] Besonderen Argwohn erweckte nach seinem Bekanntwerden der französisch-kaiserliche Neutralitätsvertrag vom 1. Nov. 1671. In einer offiziellen Antwort auf Gravels Memor. an den R.T. vom 1. Mai 1673 («Refutatio der Gravellischen Memorialia», Wien. Arch. Friedensakten 1673, Mai) heißt es: „Es haben nebenst auch bey Chur- und Fürsten die französischen Ministri angebracht, daß (der Kaiser durch sein Bündnis mit den Generalstaaten gegen den Neutralitätsvertrag von 1671 gehandelt) und dadurch J. K. M. das contrarium der gantzen ehrbahren Welt zuerzeigen necessitirt, sonderlich weiln seithero gantz ohngründlich ausgesprengt worden, alß ob J. K. M. zu Undertruckung der Reichs Ständte, so der Augstpurg: Confession beygethan, ein nachdenckliche alliance geschlossen.“

[4] Zuerst gebraucht in der Schrift: Wohlgemeinter und nicht weniger curieuser Discours Worinnen endlich nichts / als alleinig die liebe Warheit / Sincerität und Discretion solle Platz haben: Und welcher zu nichts anders angesehen ist / als alleine einige zwar eifferige / jedoch . . nicht recht berichte Catholische . . zu desabusiren / wegen ihrer animosität gegen die Holländer. 4 Bl. 4°. (Berl.) And. Ausg. o. Tbl. 8 S. 4°. (Heid.) Vgl. Zwiedineck, Öff. Mein. 85. Der Kern der Ausführung ist, man dürfe „die Religion nicht per illicita remedia propagiren“, «*quod non sunt* facienda mala, ut inde eveniant bona», daß vielmehr

trauische Leute auch dann noch an der Ansicht festgehalten zu haben, daß „wenn nicht ratio status es diesmal verhindert hätte, es wol auf eine Ausrottung der Ketzer hinausgelaufen wäre“.[1] War der Argwohn auch gegenüber Kaiser Leopold durchaus unbegründet, so ist er doch nicht wenig bezeichnend für die noch immer nicht völlig beruhigte Stimmung der protestantischen Welt. Hinsichtlich Ludwigs aber hat er recht behalten: die französische Politik wußte die „Religion“ mit der „Region“ gleichzeitig im Auge zu behalten.

Was den Kurfürsten von Köln bewogen hatte, sich an dem französischen Überfall auf die Generalstaaten zu beteiligen, das wußte man nur zu gut; allgemein war bekannt, daß dieser unbedeutende Wittelsbacher sich völlig vom Bischof von Straßburg und dessen Bruder Wilhelm leiten ließ, und wer es noch nicht wußte, dem sagten es Lisolas Schriften. Christoph Bernhard von Galen hingegen, der kriegslustige Bischof von Münster, hielt für nötig, der Welt in 26 Punkten auseinanderzusetzen „Was Gestalt an Seiten der Vereinigten Niederlande der zu Cleve 1666 geschlossene Fried fast in allen Stücken gebrochen worden“.[2] Hier war zu lesen, wie die Staaten dem so friedfertigen Bischof die Neutralität im bevorstehenden Kriege verweigert und ihn dadurch in seiner Ehre und teutschen Libertät gekränkt hätten, so daß er sich um seiner Sicherheit willen mit Frankreich habe verbinden müssen, zu niemandes Offension, „nur zur Abtreibung ungerechten Gewalts“.

In der Wertschätzung seiner Zeitgenossen kommt der wenig geistliche Bischof schlecht genug weg. Nicht nur in gegnerischen Kreisen, wie in den kurbrandenburgischen, wo man überhaupt auf die geistlichen Fürsten nicht gut zu sprechen war, weil man unter ihrer Nachbarschaft zu leiden hatte, nicht nur dort werden die schärfsten Urteile über ihn geäußert, den „unruhigen Guckguck“, auf den man besser acht haben müsse, den man zum Meßlesen und zur Seelsorge anhalten, ihm den

---

«pro communi interesse et status conservatione Katholische und Protestirende wol können zusammen Bündnisse machen“. — Könnte sowohl aus brandenb. wie aus Lisolaischen Lager stammen.

[1] Reform. Friedenscourier, s. Beil. IX.

[2] Kurtzer Bericht Was Gestalt An Seiten der Vereinigten Niederlanden der zu Cleve im Jahr 1666. den 18. April. mit Ihrer Hoch Fürstl. Gn. zu Münster / etc. geschlossener Fried fast in allen Articulen und *Puncten gebrochen*. Getruckt im Jahr. 1672. (Diar. Eur. XXV. App.)

unanständigen Degen abgürten müsse.[1] Auch andere Stimmen klingen wenig günstig; der „Götterbote Mercur“ z. B., nachdem er über das Kriegführen der Bischöfe sich durch die Unterscheidung zwischen ihrer geistlichen und ihrer reichsfürstlichen Person hat beruhigen lassen, wirft die heikle Frage auf: „wo der Bischof alsdann hinkäme, wann der Soldat in den Himmel abgeholet würde, darein der Bischof nicht hat kommen wollen?“ Ein boshafterer Gegner malt schadenfroh den Anblick aus, den Sr. Hochwürden dereinst darbieten würden, wann sie anstatt mit etlichen tausend bekehrten Schäflein, „mit etlich tausend Teufelskindern, so alle mit Wunden und Blut besudelt seien, in Begleitung eines unzähligen Trupps stinkender Commißhuren und Marketennerweiber aufgezogen kommen wird“.[2] Der gelehrte Kaspar Ziegler unternahm sogar den gründlichen historischen Nachweis, daß solch kriegerisches Treiben einem Geistlichen nicht anstehe, durch eine „Ausführliche Beschreibung aller Bischöfe, so von Anfang der christlichen Kirche sich in Kriege und Kriegshändel eingelassen“, in deren Reihe als letzter und schlimmster Christoph Bernhard erscheint.[3]

Eine allgemein verbreitete und folgenschwere Täuschung war es, daß man die Widerstandskraft der Niederlande sehr hoch schätzte. Der Reichtum des Landes, eine Reihe von Glücksfällen, welche die mangelhafte Leitung seiner Politik verschleierten, diese sogar als glänzend und erfolgreich erscheinen ließen,[4] hatten überall den Glauben erweckt, Frankreich würde der Macht des freien Volkes gegenüber mindestens einen schweren Stand haben.[5]

---

[1] Nachdenkliches Gespräch, s. unten.

[2] Nachdenkl. Gespr.

[3] Ein Ungeheuer Wunder Ein Bischoff ein Soldate / Ein Soldate ein Bischoff / das ist / Außführliche Beschreibung aller Bischöffe / .... durch Ernest von Wassenburg [nach Weller: Kasp. Ziegler]. In Verlegung Johann Freibergs. Gedruckt zu Wallhausen / Anno 1674. 52 Bl. 4°. (Wolfb.)

[4] Ich beziehe mich auf Peter, Jan de Witt, Hist. Zeitschr. XIII. 112 ff. (besonders 123 Anm.).

[5] Verweis an den Französ. Wahrsager.

Consid. polit. § 43. Französ. Prognostication durch Michael Ruholts. Für die Art dieser Prognostiken ist bezeichnend, daß im allgemeinen auch hier von tapfrer Gegenwehr der Niederländer gesprochen, gelegentlich aber bemerkt wird: „Das wunderbare 1672. Jahr scheinet, daß Frankreich triumphiren wird, *wie ein ander Julius Caesar*“. Eine vollkommen vereinzelte Ansicht.

Um so größer und erschütternder war nun der Eindruck der raschen und glänzenden Erfolge, die Ludwigs Waffen in den Niederlanden ernteten, Erfolge, welche eine eigene kleine Litteratur von Lob- und Preisschriften über alle Maßen zu erheben, ihre wahre Bedeutung bis ins Lächerliche zu übertreiben bestrebt war. Man unterließ nicht, diese Glanzleistungen höfischer Schmeichelkunst auch in Deutschland zu verbreiten und einiges hat sich hier davon erhalten, wiewohl bezeichnenderweise nicht eben viel. So das in vier Sprachen gedruckte Symbolum regium des Abbé de Brianville mit dem auf die Generalstaaten bezogenen Motto: Evexi, sed discutiam.[1] So vor allem zwei alle Grenzen überschreitende Lobhudeleien, deren Verfasser augenscheinlich ein Deutscher, der bekannte Johann Frischmann, ist.[2] Ludovicus Maximus, nulli secundus, divinus et unus wird hier kühnlich über Cäsar und Alexander an Kriegsruhm gestellt, da ihm gelungen ist, was keinem früher, die Bändigung des holländischen Löwen. Schon feiert Frischmann die baldige Unterwerfung der Niederlande unter das Liliensczepter und sagt ihnen ein neues Zeitalter von Glück und Blüte vorher.

---

[1] Symbolum Regium oder Königliches Sinnbild / jetzt regierendem König in Franckreich Ludovico XIV. . . zu Ehren außgefertiget . . . Gedruckt im Jahr 1672. 5 Bl. 4°. (Berl.) Französ., lat., deutsch und holländ. Damit verbunden ein entsprechendes Gedicht auf Oranien und seine tapfere Gegenwehr. — And. Ausg. deutsch u. franz. 1 Bl. 4°. (Heid.)

[2] Triumphator Batavicus. Anno, Quo LVDoVICVs trIVMphat [1672] 24 S. 4°. und Batavia Triumphata. Anno Quo summus humanarum Arbiter rerum DeposVIt potentes De seDe, et eXaLtaVIt FranCos [1672, das F des Anagramms deutet wohl auf den Verfasser] 15 S. 4°. (Wolf. Heid.) Beide in dem bekannten Frischmannschen Lapidarstil. In der Schilderung der diversi animorum motus heißt es: «Rom. imperium, victorem quo viciniorem, eo habet formidolosiorem»; seine Macht aber ist «vicinis hactenus innoxia (!), invidis suspecta solum et aemulis. Potentis voluntas paci Westphalicae, semper ipsi sanctae, innexa est». Dies ist dem Reich bezeugt «literis, ore, oblatis pignoribus (?). His credendum, aut nil credendum imperio». Daher ist Rüstung überflüssig, dem Reiche lästig und gefährlich, denn wenn sie Ludwig beleidigt, «actum de pace Westphalica». Österreich darf Spanien nicht unterstützen. Brandenburg ist in Cleve «armis Galliae depulsus, statim iterum futurus victoris ope plenarius (possessor); quin et Geldriae possessor fiduciarius, si velit et quiescat. Prudens malit victoris quam victorum esse amicus; . . Reliquorum motus animorum horum sunt *appendices et sequaces.*»

Sogar auf einen gut kaiserlich gesinnten Schriftsteller, der an der Überlegenheit von Kaiser und Reich festhält, macht doch die Größe und der Glanz der französischen Macht einen tiefen Eindruck.[1]

Aber während an Ort und Stelle in den Niederlanden die sich rasch folgenden Ereignisse des Sommers 1672 eine Hochflut von Broschüren und Pamphleten jeder Parteifarbe und jeden Kalibers hervorrufen, wie sie in ähnlichem Maße kaum je vorgekommen ist, sind im Verhältnis dazu die Leistungen Deutschlands gering zu nennen. Ein großer Teil der holländischen Schriften wurde eben auch im Auslande massenhaft verbreitet — hielt doch selbst Ludwig XIV. für nötig, vor den „unwahrhaften Narrationen und Schriften der Holländer" zu warnen — und diese holländischen Erzeugnisse befriedigten wohl zum guten Teil das Bedürfnis der Leser, übertrafen jedenfalls an Reiz, auch wohl vielfach an Bedeutung alles, was anderswo geschrieben wurde.[2]

In Deutschland entstandene Schriften sind — namentlich zu Anfang — meist satirischen Inhalts, schildern in populären Be=

[1] Elogium in armaturam gallicam. 4 Bl. 4°. (Berl.) Gleichfalls im Lapidarstil, aber weniger gut. Ludwig XIV., ein anderer Pompejus, stampft Heere aus dem Boden, um die alte Herrschaft der französischen Könige über Deutschland wiederzuerlangen. Deutschland aber, das nichts gelernt hat als zu kämpfen, wird seine durch soviel Stürme behauptete Freiheit auch gegen die Gallier siegreich verteidigen, die nur durch deutsche Hilfe auf den Sieg hofften und nur zwei gute Herrscher gehabt haben: Karl d. Gr. und Ludwig d. Fr. Dagegen weist das Haus Österreich auf: Rudolf I. den Siegreichen, Albert I. den Triumphator, Rudolf II. terror orbis u. s. w. Leopold ist Felix.

[2] Da auf die so umfangreiche holländ. Publizistik dieser Jahre — man gewinnt einen Einblick schon aus dem Anblick der Kataloge — hier natürlich nicht näher eingegangen werden kann, so seien wenigstens die folgenden Schriften als die bedeutendsten und auch in Deutschland verbreiteten genannt:

Der Grosse und Weisse / Oder Groot und Witte Teufel ... 1672 (4 deutsche Auflagen. Denunziert die Regierung de Witts, sehr bedeutend). — Considerationes oder Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Vereinigten Niederlande 1672 (sehr schön; Verf. soll Jac. Borstius sein). — Copia Eines Briefes / Geschrieben aus Rotterdam . . 1672 (auch u. d. T.: Sonderbare und bißhero Unentdeckte Begebenheiten . . . 1673). — Der betrogene Engländer . . 1672 (2 deutsche Aufl., sehr interessant). — Vom Standpunkt der Partei de Witts: Erzehlung der vornehmsten Dinge / so sich seit etliche Jahren . . . zugetragen . . 1672 (denunziert Beverning und die Freunde Englands, zeigt die innere Verwirrung). — Das in England Neugebackene Venesoen . . . 1672 (denunziert Oranien, in Versen. Mehrere Entgegnungen). — Das unbefleckte Wit / . . . o. J. (gegen die Considerationes, 2 deutsche Aufl.)

trachtungen, selten mit ausgesprochener Parteinahme, die gefahrvolle Lage der Staaten, verspotten sie auch wohl mit Vorliebe unter dem Bilde ärztlicher Beratung und Verordnung, nicht ohne Witz, aber nicht immer geschmackvoll. Da erscheinen einmal die europäischen Mächte als Ärzte am Bett der kranken Frau Batavia, der sie die verschiedensten Verordnungen gegen ihre „Schlafsucht" und ihren «Morbus gallicus» erteilen. Vergeblich hat der Brite „Oranienäpfel" angeraten, der Franzose empfiehlt „Aderlässe und französische Weine, anstatt der ungarischen", meint auch, man müsse „aus christlicher Lieb manchem Hypochondrico ohne seinen Dank und Willen Gutes thun".[1] Ein anderes Mal ist es allein der brandenburgische Arzt, der die rechten Verordnungen giebt, in denen allegorisch die Unterstützung des Kaisers, Spaniens und der Deutschen, sowie Abschaffung alles Französischen — als Diät — und fleißige Konsultation des Kurfürsten, vor allem aber Freigiebigkeit vorgeschrieben wird.[2] Mit beißendem Hohn über die schlechte Kriegführung der Staaten äußert sich ein recht derbes „Gespräch zwischen einer holländischen Frau und Mann".[3]

Daß Franzosen und französisch Gesinnte nicht unterließen, ihrer Genugthuung über den Sturz der verhaßten „Käsekrämer"[4] Ausdruck zu geben, versteht sich von selbst; gelegentlich werden auch wohl alle europäischen Potentaten aufgefordert, sich an jenen zu rächen, der Kaiser an die Unterstützung erinnert, die sie den Rebellen des 30jährigen Krieges geliehen, der „siegende Brandenburger" gefragt, wie lange er seine Städte im Rachen des Löwen stecken lassen wolle? Sie alle

[1] Discursus Medico-Politicus über den Zustand von Holland. 4 Bl. 4°. (Berl. Wolf.) And. Ausg. 4 Bl. 4°. ohne Titelbl. (Helmst.) — D. E. XXV. App. — Vorrede datiert 3. Febr. 1672.

[2] Cur der von Morbo Gallico inficirten und fast tödtlich darniederliegenden Damen von Holland. Gedruckt im Jahr 1672. 4 Bl. 4°. (Wolf. — And. Ausg. Helmst.) — Ähnlich: Beschreibung der kräncklichen Befindung Hollands / und dessen gerathene Cur. M. DC. LXXII. 2 Bl. 4°. (Wien.)

[3] D.P.F.G.B. (Proteus Gallo-Belgicus Benebenst einem Gespräch) . . . Anno 1672. (Wolfb.) Abgedruckt bei Zwiedineck, Öff. Mein. S. 27. Der «Proteus» ist eine äußerst geschickte Spielerei.

[4] So in einer Lettre Aux Hollandois Virelay (anonym). A Paris chez André Gramoist, . . . 1672. 6 S. 4°. (Heid.) «A vous marchands de fromage, Portefaix de l'Océan, Salut, révérence, hommage . . . .»

sollten ihre Waffen mit denen des Allerchristlichsten Königs vereinigen.[1] Ja, es findet sich sogar ein sonderbarer „Daniel“, der dem holländischen „Nebukadnezar“ sein „trauriges und erschröckliches Gesicht“ auslegt, indem er der Republik den Untergang durch die Fürsten des ganzen Römischen Reiches weissagt, weil sie zu stolz und üppig gewesen, sich gegen ihren König empört, die heilige Kirche gekränkt hätten; auch „die schöne weiße Lilien würden sie nicht mehr so freundlich anlachen, sondern sich in stechende Dornen verwandeln“.[2]

Allgemein ist ein tiefer Eindruck von dem unerwarteten Schicksal, daß die eben noch so mächtigen Staaten betroffen, mag er sich nun in Spott und Genugthuung, oder in wohlwollender, teilnehmender Weise äußern. Denn auch daran fehlt es nicht. Hier werden die Niederländer aufgefordert, bei dem neuesten erschrecklichen Kriegsgesang des Hahnen zu erwachen, aufzustehen, sich zu bewähren als alte Batavier; denn Frankreich wolle sie ganz unterdrücken, es sei ihr Türke. Das Glück habe mit Ludwig XIV. das Vermählungsbeilager gehalten. Hilfe von andern Mächten hätten sie nicht zu erwarten, denn „die freie Staatsgemeinden sind gleich wie die Tauben, die Könige sind die Stoßvögel“. Darum sollten sie, eingedenk ihrer Vorfahren, deren Tapferkeit anziehen: Frankreich ist voll Windes, der König vom Ostwinde der Herrschaft grob schwanger, „er ist ein König über Esel; wird er euch unter sein Joch bringen, so werdet ihr müssen Esel sein“. Machet also nicht die allgemeine Redensart wahr: „Er gehet durch wie ein Holländer“, daß die Hochmögenden nicht Ohnmächtige weiden.[3]

[1] Jubel-Jahr der vereinigten Niederländischen Provincien Anno 1672. Neben angefügter prächtiger Begräbniß und Gedächtniß-Seule. Aus einem Lateinischen Exemplar ins Teutsche übergesetzet. 4 Bl. 4°. (Helmst.) Die „Gedächtnissäule“ ist Übersetzung eines ursprünglich lateinisch und holländisch erschienenen Epitaphium Batavorum, Anno MDCLXXII. 6 Bl. 4°. (Berl.) Auch unter dem Titel: Mausolaeum Agonizantis Batavii, Ultimis verbis. Sibi ipsi descriptum, 4 Bl. 4°. mit geringen Abweichungen. (Helmst.) Vgl. Tiele, Bibl. van Pamfl. 6149. Eine sehr schöne Schrift.

[2] Deß Holländischen Nabuchodonosoris traurigen und erschröcklichen Gesichts / so ihme mitten in seiner besten Ruhe und Wohlleben erschienen / Verdolmetschung und Außlegung durch den Propheten Daniel. Gedruckt im Jahr 1672. 4 Bl. 4°. (Berl.) Auch ein Testament der 80jährigen Gräfin von Holland ist vorhanden (Abschr. im Karlsr. Arch.), worin Philipp (II.?) von Spanien zum Universalerben eingesetzt wird, während Frankreich und Österreich einzelne Provinzen erhalten.

[3] Holland-betreffende Stichel-Rede; Nach Arth derer Altüblicher Römischer Obschriften / den unter dem Titul: Satyra Batavica; im Druck aus-

Dort wieder richtet ein „Deutscher Wahrsager“ an die furchtsamen Batavier eine kräftige, bitter strafende Anrede,[1] schilt sie, daß sie alle andern Götter verlassend, allein den Reichtum auf schmutzige Weise angebetet, ja nicht einmal für Soldaten und einen tüchtigen Führer gesorgt, sondern sich nach Verwandtschaft und Freundschaft gerichtet hätten. „Gerade gegen die Tapferſten allzu herrisch und karg, habt ihr alle Guten von eurem Dienst abgeschreckt. Glaubt ihr, daß die Helden euch jederzeit käuflich sein werden, die ihr selbst keine Tapferkeit anerkennt? Ihr beurteilt wol andere nach euch, die ihr Leben, Ehre, Freiheit, Altar und Herd dem Feinde mit gefalteten Händen überliefert habt, ihr schnöden Sclaven des Reichtums! Besiegt seid ihr durch keine feindliche Macht oder Tapferkeit, sondern durch Zwietracht, eigene Laster, Geiz und vielleicht Verrat.“ — Wenn aber ihr euch ermannen werdet und unter der Führung des neuen Diktators, des Oraniers, dem Feinde als alte Batavier entgegentretet, so werden alle herbeieilen, um das Feuer zu löschen, und diese Vernichtung des Gleichgewichts nicht zu dulden. Zumal für England wird die Erhaltung der Glaubensgenossen Gewissenssache sein.

---

gegangenem Lateinischem Uhrsprungs-Auffsatze in Teutscher Sprache gleich geformet. Gedruckt im Jahr 1672. 2 Bl. 4°. (Berl. Helmst. Heid.) Der „Ursprungsaufsatz“ fand sich abschriftlich im Arch. zu Karlsruhe.

[1] Veridisus Germanus ad pavidos Batavos. Lugduni apud Alethophilum Parrhisiensem Anno M. DC. LXXII. 12 S. 4°. (Berl.) Daß bei den sämtlichen zuletzt genannten Schriften über die Verfasser keinerlei Vermutungen angestellt worden sind, wird man bei dem Charakter derartiger allgemeiner Reflexionen nur natürlich finden. Eine bedeutende schriftstellerische Individualität zeigt eigentlich nur der zuletzt erwähnte Veridic. German. Aus einzelnen wiederkehrenden Wendungen und Anklängen Vermutungen herzuleiten, ist hier weniger berechtigt als sonst, da das Vorhandensein allgemein beliebter Schlagworte gerade in solchen Zeiten eine bekannte Erfahrungsthatsache ist. — Einen Ursprung in politischen Kreisen schien mir keine der behandelten Schriften zu verraten. — Bezeichnend für das allgemeine Interesse und seine an Neugier grenzende Art ist das Erscheinen einer ethno- und topographischen Beschreibung der Niederlande: Holländischer Mercurius. Erster Theil / Vorstellend Eine . . Beschreib- und Abtheilung des gantzen Niederlands / . . . Gedruckt zu Franckfurt am Mayn / In Verlegung Wilhelm Serlins / Buchhändlers. Im Jahr 1672. 70 S. 4°. (Wolf.) Fortsetzung 1673 (Wolf.). Auch u. d. T. Kurze Beschreibung des Niederlands in D. E. XXV App. — Ein kurzer Auszug davon scheint zu sein die Kurtze doch richtige Beschreibung der XVII. Niederländischen Provintzien . . . 1672. 4 Bl. 4°. (Berl.) Enthält einige *recht ergötzliche Etymologien,* z. B. Holland von Holzland oder von Hohland.

Auf wie wenig Sympathie im Grunde das Kaufmannsvolk der Holländer rechnen durfte, zeigt schon der Umstand, daß man gelegentlich sogar eine Verteidigung ihrer Handelsthätigkeit für nötig hält. „Es fahren die Holländer durch die ganze Welt, bringen hie einem Ort überflüssige, an dem andern abgehende Waren aus und ein und hängen also Ost und Westen, Süd und Norden durch die Schifffahrt an einander. Wer wollte ihnen wol den durch so viel Gefährlichkeiten und mit so großer Mühe erworbenen Gewinn misgönnen? Es haben nicht allein die Holländer, sondern auch alle europäischen Völker von der Zeit an an Reichtum zugenommen, da die Vereinigten Niederländer die Commercien weit und breit zu treiben angefangen."[1] Doch dies ist ein sehr vereinzeltes Urteil; wo man sonst auf die Sache zu sprechen kommt, geschieht es durchaus im entgegengesetzten Sinn. Vom Mittelmeer hätten sie alle übrigen Völker ausgeschlossen, dadurch alle Europäer erbittert, „das Fett von ganz Europa aufgesogen". Würden sie davon und von dem beanspruchten Monopol in Indien nicht lassen, so sollten sie sich rüsten, „mit eselhafter Geduld den gallischen Zaum zu ertragen, oder ihr Land den Fluten, ihren Staat dem Untergang, der Vergessenheit überliefern"; zu ihrer Rettung wäre dann niemand bereit.[2]

In gewissem Sinne ist also die allgemein herrschende Stimmung dem gewaltthätigen Angriff entgegengekommen. Wertvoller gewiß war es für die französischen Pläne, daß das von den Generalstaaten seit langem befolgte Barrieresystem — holländische Besatzungen in den Festungen der benachbarten Fürsten — ihnen die Feindschaft, Frankreich die Allianz von Kurköln verschafft hatte. Derjenige freilich, auf den dabei noch mehr angekommen wäre, hatte sich durch keine glänzenden Anerbietungen verlocken lassen, — der Kurfürst von Brandenburg. Mehrfach schon ist uns entgegengetreten, wie seine Entschließungen von den Zeitgenossen mit Spannung erwartet wurden, wie er ihnen schon neben dem Kaiser als Führer der deutschen Fürsten erschien.[3] Wir haben auch gehört, wie man mit Bestimmtheit meinte erwarten zu dürfen, er werde es vorziehen, stille zu sitzen, statt „sich am ersten

---

[1] Consid. polit. § 47. — Wassenbergs Lobrede auf die holländische Handelspolitik (in der Aurifod. gall.) halte ich nicht für unabhängig.

[2] Verid. Germ. ad pav. Batav.

[3] *S. oben S. 37 und 42 Anm. 2.*

dem Feinde zum Raube darzubieten".[1] Der Kurfürst dachte anders. Oft genug hat er die Welt durch plötzliche und tollkühne Entschlüsse überrascht, mehr als im Jahr 1672 kaum jemals. Durch Verweigerung der geforderten Neutralität zog er allerdings die Macht der Feinde zuerst auf sich. Denn Ludwig XIV., keine Rücksicht kennend, behandelte nun die clevischen Lande des Kurfürsten wie feindliche. Konnte aber schon an und für sich ein französischer Angriff auf die Niederlande dem deutschen Reiche keineswegs gleichgiltig sein, so machte diese handgreifliche Grenzverletzung die Frage brennend, sie mußte das Reich selbst in den Krieg verwickeln, wenn anders der Zusammenhang der Reichsstände mehr, als eine bloße Redensart war und de Witt mit seinem wegwerfenden Urteil nicht recht behalten sollte, die Glieder des Reiches seien durch Draht, nicht durch Sehnen miteinander verbunden.[2]

So beginnt denn auch alsbald nach der Eröffnung des Krieges, neben der diplomatischen Aktion herlaufend, eine lebhafte litterarische Erörterung der Frage, wie sich das Reich in seiner Gesamtheit zu den neuesten Ereignissen zu stellen habe. Sie geht, wie in der Zeit nun einmal nicht anders zu erwarten, von der Rechtsfrage aus. Damals war es, daß auch Leibniz' Erläuterungen zu dem berüchtigten § et ut eo sincerior des Instr. Pacis an die Öffentlichkeit drangen,[3] die schon vor zwei Jahren bei Gelegenheit der Schwalbacher Konferenz für Kurfürst Johann Philipp verfaßt waren, in denen trotz aller Einwendungen die Berechtigung für Kaiser und Reich zur Unterstützung des burgundischen Kreises im Fall eines französischen Angriffs dargethan wird. Die Veröffentlichung war eigentlich gegenstandslos — der Angriff traf ja vorderhand gar nicht die spanischen Niederlande, wie man früher erwartet hatte, — und Leibniz hat die Verantwortung

---

[1] Consid. polit. § 33.

[2] Peter, Histor. Zeitschr. XIII. 123.

[3] Breve illustramentum Pacis Germaniae Cum Rege Christianissimo Super Articulo Et ut eò sincerior. A. C. cIs Isc LXXII. 6 Bl. 4°. (Wien. Heid. — And. Ausg. Berl. — Diar. Europ. XXVII App.) 3. Ausg. 3 Bl. 4°. (Münch. bei Tit. German. Heutige Regierung des Röm. Reichs.) Es ist die Explicatio distincta et lucida aus dem Bedenken über die Securitas (Klopp I. 207), hier nicht ganz korrekt abgedruckt mit Weglassung des Schlusses von den Worten an: Unde sequitur Caesari, ut . . (l. c. S. 210 Z. 9 v. u.). Die angehängten Quaedam obiter observata s. Klopp I. 334 f.

dafür auch abgelehnt.[1] Doch war die kleine, dem Geschmack der Zeit gewiß zusagende Schrift ziemlich verbreitet und verdient um so mehr Erwähnung, weil sie die einzige Äußerung von neutraler Seite über die brennende Tagesfrage ist. Was sonst darüber geschrieben und gedruckt wurde, geht auf die beiden streitenden Teile zurück, auf Gravel einer- und brandenburgische Räte andererseits.

Während der erstere bei dieser schwierigen Gelegenheit seine Geschicklichkeit in Verdrehung der Thatsachen und Verschleierung der Wahrheit im glänzendsten Lichte zeigt, erhebt sich ihm ein schriftstellerisch ebenbürtiger Gegner in Gotfried von Jena, dem brandenburgischen Reichstagsgesandten, einem der befähigtesten Publizisten der Zeit, aus dessen Feder wohl schon vor 14 Jahren das berühmte Manifest des großen Kurfürsten „An den ehrlichen Teutschen" geflossen war.[2] Was er jetzt veröffentlicht, sind zwar nur amtliche Aktenstücke, Entgegnungen auf Gravels Protestnoten; aber jede Zeile in ihnen zeigt, daß der Gesandte hier zu einem weiteren Kreise, als dem seiner Kollegen am grünen Tische, spricht.

Nur vorsichtig, gleichsam tastend, beginnt er. In seiner ersten größeren Auslassung[3] zeigt er das für die damalige brandenburgische Politik bezeichnende Bestreben, den Kurfürsten nur als kaiserlicher Majestät Alliierten hinzustellen, sich sozusagen hinter die kaiserliche Autorität zu verstecken, während Gravel, gleichfalls bezeichnenderweise, das Vorhandensein Montecuculis und seiner Truppen auf dem Operationsschauplatz geflissentlich ignoriert. Warum, fragt Jena, erwähne Gravel den Kaiser mit keinem Worte, da Brandenburg seine Truppen gerade mit jenem vereinigt hätte? Dem Kurfürsten diene es zu völliger Rechtfertigung, daß er mit Zustimmung und im Gefolge kaiserlicher Majestät handele. Wer mit dem Kaiser ist, wird nicht fallen, und fiele er auf eine Zeit, so würde er von Gott und dem Kaiser wieder erhoben werden. Der Kurfürst wollte den Krieg nicht entzünden, und es wäre zu wünschen, daß alle so friedliebend wären,

[1] S. Klopp I. 332.

[2] So nach Erdmannsdörffer, während Münzer Schwerin für den Verf. hielt.

[3] Memoriale Gallicum Ad S. R. Imperii Status. Ratisponae Publice Dictatum Una Cum Responsione Legati Electoralis Brandenburgici, Publici Juris Non Facta. M. DC. LXXII. 4 + 22 Bl. 4°. (Wolf. Berlin.) Bisher übersehen. Es ist, so viel zu erkennen war, die *erste veröffentlichte Schrift* von Jena in diesem Streit.

wie er. Die Neutralität habe er in keinem Stück verletzt, keinen Teil mit Waffen, Geld oder andern Dingen unterstützt, auch nie die Absicht gehabt, den König mit Wort oder That zu beleidigen, vielmehr das ihm geschehene Unrecht mit größter Geduld ertragen und sich nie mehr als Bitten gestattet, ohne je zu drohen.

Aber es bleibt nicht lange bei dem maskierten Spiel. Bald bricht ein anderer Ton durch, und mit schöner, von antikem Pathos schwellender Beredtsamkeit erinnert Brandenburg seine Mitstände an die Schuldigkeit, damit sie dem Vaterlande verbunden sind, und fordert sie auf, „männliche und so hoher Fürsten und Stände würdige Consilia zu ergreifen“.[1]

Auch außerhalb des Reichstags entfalten brandenburgische Federn großen Eifer, der Welt zu beweisen, daß Frankreich den Frieden des Reiches schon gebrochen habe, daß es eine müßige Frage sei, ob die Deutschen die Niederländer zu unterstützen ein Recht hätten, da der Allerchristl. König nicht zuerst die Holländer, sondern in der Person des Kurfürsten das Reich angegriffen, in dessen Landen und Städten gehaust habe in einer Weise, daß es scheine, als wäre der König „nicht sowol der Holländer, als des Röm. Reiches und des Kurfürsten Feind“; daß also auch das Reich und die Mitstände verpflichtet seien, dem Kurfürsten zu Hilfe zu kommen, in dessen Person sie selbst getroffen wären.[2] Den kühnen Entschluß, mit dem der Kurfürst sich

---

[1] Die weiteren veröffentlichten Antworten Jenas sind:
a) Der Chur-Brandenburgischen Gesandtschafft Antwort / . . . 1673. 12 Bl. 4°. (Berl. Zahlreiche Drucke.) Auch u. d. T.:
Kurtze / jedoch gründliche Widerlehnung . . Zwoer Schrifften / . . . 1673. 10 Bl. 4°. (Berl.) Desgl. lateinisch:
Responsio Legationis Electoralis Brandenburgicae . . . . Anno M. DC. LXXIII. 10 S. 4°. (Wien.)
b) Antwort der Chur-Brandenburgischen Legation, . . . Anno M. DC. LXXIII. 10 Bl. 4°. (Berl.) — Beide Schriften sind datiert vom 4. 14. Januar 1673 und auch zusammen herausgegeben u. d. T.: Memoriale quod Christianissimi Regis Plenipotentiarius Ratisbonae Exhibuit cum Responsionibus ad Idem . . . M. DC. LXXIII. 12 Bl. 4°. (Wolf. Berl.) Deutsch im Diar. Eur. XXVI und bei Londorp, Acta publ. IX. 899 ff. — Ausführlicher behandelt von Münzer, S. 252.

[2] Epistola Responsoria Ad J.C.L.B.A.B. . . . 1672. 4 Bl. 4°. (Wolf.) Ein Antwort-Schreiben / auff J. C. L. B. A. B. . . . Anno M. DC. LXXIII. 4 Bl. 4°. (Berl. Wolf.) Unterzeichnet: Datum Hamburg dem 6. Augusti St. *vet. Anno 1672.* Ewer Gnaden Treu-willigster J. D. A. R. — Die Frage, ob

an die Seite der bedrängten Staaten stellt, zu rechtfertigen, ihm womöglich Nachfolger zu erwecken, schreibt Paul Fuchs sein „Sendschreiben des Sincerus Germanus an Ludwig Selden“,[1] eine Broschüre von feinem, politischem Sinn und unübertrefflicher Klarheit der Form, ein Ereignis in der litterarischen und politischen Welt. „Die Anschläge von Stiftung einer Universalmonarchie, womit Spanien vor diesem soll schwanger gegangen sein, scheinen über das Pyrenäische Gebirge gerücket zu sein und sich in Frankreich niedergelassen zu haben.“ Darum sollten alle Fürsten dem Beispiel des Kurfürsten von Brandenburg folgen, der „als ein die teutsche Freiheit liebender Potentat das gemeine Beste dem Privatnutzen beständig vorgezogen“. Wie die Rinder gegen den Wolf sollten alle Bedrohten zusammenstehen: das eigne Haus ist in Gefahr, wenn es beim Nachbar brennt.

Die Rolle des Vorkämpfers gegen die französische Weltherrschaft war Brandenburg durch die Verhältnisse aufgezwungen, und man muß gestehen, daß es sie besser mit der Feder durchgeführt hat als mit dem Schwert.

Es ist bekannt, welches Schicksal der hochherzige Entschluß des Kurfürsten gehabt, wie wenig der Erfolg den Erwartungen entsprochen hat. Es ist bekannt und braucht hier nicht erzählt zu werden, wie der eifrige Fürst, zu schwach um allein zu handeln, angewiesen auf

---

Holland beizustehen, ist für diejenigen, welche mit ihm noch in keiner Allianz stehen, nach ihrem Interesse zu beantworten. Die clevischen Städte aber muß das Reich Ludwig wieder abnehmen. „Ich weiß keinen, der hieran zweifeln sollte, es wäre dann, daß einer oder der ander etlicher bösen wider das Vaterland laufenden catilinarischen Ratschlägen Gehör geben wolle.“ Daß der Schreiber ein Brandenburger, ist hiernach wohl klar. Sollte es Jesaias Dominus a Romswinckel sein? Der Adressat ist wohl kein anderer als Johannes Christianus Liber Baro a Boyneburg, was auch die scharfen polemischen Wendungen gegen die „catilinar. Ratschläge“ und gegen die bestochenen Räte (s. oben S. 35) erklärt.

[1] Sinceri Germani Epistola . . . (1672). 1 lat., 4 deutsche Ausg. neben dem Abdruck im D. E. XXVI (in deutscher, lat. und franz. Sprache). Vgl. Salpius, Paul von Fuchs, S. 14. 16. 167 ff. — Siehe die analoge Schrift, deren Verfasser wahrscheinlich G. v. Jena ist: Lettre De Monsieur de Turenne, . . . Avec deux autres . . . Schreiben deß Herren Von Turenne, . . . Nebenst zweyen anderen an einige Freunde . . . 19 S. 4°. 2spalt. franz. u. deutsch. (Berl. Gött. Wien. Münch.) D. E. XXVI. App. — Münzer a. a. O. S. 249. Zwiedineck, Öff. Mein. 39. Beide Schriften sind an den angef. Orten schon eingehend behandelt, weshalb hier auf ihre Wiedergabe verzichtet werden kann. Für die erste siehe namentlich Salpius, a. a. O.

4*

die Mitwirkung eines zweideutigen Genossen, zu einer bloßen Demonstration verurteilt war, wo er gern gekämpft hätte. Keinen besseren Erfolg hatte dann auch die gegen die französischen Bundesgenossen Köln und Münster unternommene Diversion, mag nun der von urteilsfähiger Seite geäußerte Verdacht begründet gewesen sein, daß es dem Kurfürsten dabei um Eroberung des Münsterlandes zu thun gewesen,[1] oder nicht. Doch auch diese Wendung gab zu neuen publizistischen Angriffen auf die zwei feindlichen Bischöfe in specie und die geistlichen Fürsten im allgemeinen Anlaß.[2] Nicht nur das Kriegführen wird an ihnen getadelt, als „ein ganz und zumal incompatibel Wesen mit ihrer Profession", man geht stellweis gar so weit, die Berechtigung zu weltlicher Jurisdiction den Geistlichen überhaupt abzusprechen. Den Schaden, den Brandenburg durch seine Truppen anrichte, hätten die zu verantworten, durch deren Schuld es zum Kriege gekommen, der wohl vermieden werden konnte, wenn man $1^1/_2$ Jahre früher eine Defensivallianz mit dem Kaiser, Spanien und Holland schloß. „Daß aber eine solche so notwendige als gemeinnützliche Alliance verblieben ist, und der eine hier, der andere dort hinausgewollt, und niemand in Zeiten darzu gethan hat, hinc illae lacrymae!"[3]

---

[1] Lisola schreibt am 6. Febr. 1673 an Hocher: «Optavi semper, ut Episcopatus ille Catholicus et innocentes subditi quantum fieri posset servarentur; suspicatus etiam semper fui, quod Elector Brandenburg. pedem illic figere meditaretur illumque vel in totum vel in partem sibi adlicere». Deshalb habe er auch immer die Verlegung der Operationen an Rhein und Maas gewünscht. (Wiener Staatsarch. Holland.) Für die Richtigkeit des Verdachts spricht allerdings die auffallende Bekämpfung der geistl. Herrschaft in gleichzeitigen brandenburg. Schriften. Lisola kommt wiederholt darauf zurück.

[2] Kurtze Fürstellung. Auß was Ursachen Se. Churfl. Durchl. zu Brandenburg / ... Unümbgänglich bewogen worden / wider Chur-Cölln und Münster die Defensions-Waffen zuergreiffen. im Jahr 1673. 10 Bl. 4°. (Berl. Daselbst auch 5 and. Drucke.) D. E. XXVI. Über die Entstehung s. Urk. u. Akt. XIII. 261. Die Angegriffenen antworteten mit einer Widerlegung Deß wider Chur-Cölln und Münster Außgangenen Chur Brandenburgischen Manifests. 32 Bl. 4°. (Wolf.) D. E. XXVII App. Londorp X. 1 ff.

[3] Offenhertziges Sentiment Uber Jetziges Kriegswesen. Beati, qui esuriunt et sitiunt iustitiam, quoniam ipsi saturabuntur. Matth. c. 5. Gedruckt im Jahr 1673. 4 Bl. 4°. (Berl.) 2 andere Ausg. (Berl.) 4. Ausg. (Heid.) — Vgl. Münzer, a. a. O. 251 f.

Daß zumal der Bischof von Münster sich die härtesten Dinge sagen lassen muß, kann nicht Wunder nehmen. Man müsse, heißt es einmal, „auf solcher undankbaren und unruhigen Guckgucke Actiones Acht haben und ihnen bei Zeiten die Flügel verschneiden, sie auf ihr Meßhalten und Seelencur anweisen und ihnen den unanständigen Degen abgürten. Denn durch sie allein kommt alles Unglück her; sie sind die Hehler und Rädelsführer des Unglücks, worin unser Vaterland geraten“.

Diese Worte entstammen einer Schrift,[1] die entschieden als eine der besten, wenn nicht die beste Leistung schlechthin zu bezeichnen ist, welche die Publizistik deutscher Sprache in schriftstellerischer Hinsicht damals aufzuweisen hatte. In einem Zwiegespräch zwischen „Friedlieb“ und „Freiholb“ enthüllt der Verfasser, dessen Sinnesart schon durch die obigen Worte deutlich gezeichnet ist, den Jammer der Verhandlungen „auf dem uralten Reichstage, der viel billiger ein Reichssäculum heißen sollte“, wo „jedermann fromm und treu erscheinen und davor angesehen sein will, ob sei er der einzige, der sich um den Schaden Josefs bekümmere“, wo „das Instrumentum Pacis auf allen Reichsbänken klinget, daß nicht Wunder wäre, es gingen Clavier und Saiten in tausend Stücken“. Dabei spräche der schwedische Gesandte ganz wie ein Vasall Frankreichs, als trüge Ludwig schon die römische Krone. Die Fürsten „beherzigen den jämmerlichen Zustand nicht“, sind großenteils von Frankreich gewonnen; ihre Räte „ver-

[1] Nachdenckliches Gespräch / welches Auff den jetzigen Verwirrten Zustand im Heil. Röm. Reiche absonderlich aber auf dessen Freyheit gerichtet, gehalten von Friedlieben und Freyholden So aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzet und Erstlich zu Freybergk A. 1673 gedruckt. 8 Bl. 4°. (Berl.) — And. Ausg. 4 Bl. 4°. o. Tbl. („gedruckt zu Freyberg / im Jahr 1673“ Wolf. Heid.) weicht an einer Stelle ab: wo die erstgenannte Ausg. sagt: „die Lüneburger Fürsten sind uneins, zwiespaltig in der Religion und Zuneigung . . .“, heißt es in der zweiten: „Teils Fürsten sind uneins“ u. s. w. Daß die vorliegende deutsche Fassung wirklich aus dem Lateinischen übersetzt sei, wie der Titel sagt, ist kaum anzunehmen; der Ausdruck scheint durchweg dagegen zu sprechen.

Über den Verf. ist mir keine gegründete Vermutung möglich. Daß es ein brand. Offiziöser sei, wie Münzer S. 251 f. meint, ist mir nach dem unten S. 55 zitierten Tadel über die Kriegführung nicht glaublich. Brandenburg hat dergleichen nie zugegeben, vielmehr immer sein Verdienst betont. Ich gestehe, über die Frage der Autorschaft zu keiner festen Ansicht gekommen zu sein. — Vgl. *Zwiedineck, Öff. Mein. 40 ff.*

blendet das blinkende Gold und Silber der leidigen Luisen". Die Nachricht von der angeregten und eifrigst verhandelten „Interposition" des Reiches in dem währenden Kriege erregt am meisten Freiholds Zorn. Schuld an dem ganzen Unglück seien die Bischöfe und ihre „Collusiones mit fremden Kronen". „Nun, da der Karrn in Kot geführt worden, läuft man zwar herzu, als wollte man retten, aber man spoliiret die Waren auf dem Karrn und läßt denselben in seinem Morast stehen und verfaulen. Dieser Karrn ist die deutsche Freiheit, das deutsche Kaisertum, darauf wir alle sitzen." Alle diplomatischen Künste machen ihn nur tiefer sinken, „je mehr er mit französischen Rodomontaden beschwert wird. Drauf soll man gehen, Hebebäume unterschieben, Stricke anbinden, und mit gesamter Hand den Zug tapfer wagen, das ist, die Reichsfürsten sollten zusammentreten, der teutschen Freiheit unter die Arme greifen, die unteutsche Fremdlinge aus dem Lande jagen und ihre Satisfaction in derselbigen Lande suchen. Gott, es muß ein sonderliches Verhängnis von dir über uns obhanden sein, sonsten wäre es unmüglich, daß man so weibisch stille sitzen und des Nächsten Haus ohne Gegenwehr brennen sehen könnte". Und doch wagt auch dieser kernige Patriot damals nicht mehr zu fordern, als, man müsse eben zusehen, wie in der schlimmen Zeit, bei der fehlenden Einigkeit der Reichsstände wenn nicht ipsa morbi causa zu heben, doch die Schmerzen zu lindern seien, und „an diesem zerrissenen Belz flicken", so gut es ginge. «Bona tempora voto expetenda sunt, qualiacunque toleranda», lautet sein Schluß.

Es ist eine dumpfe, wenig zuversichtliche Stimmung, von der die gesamte Öffentlichkeit beherrscht wird. Ganz vereinzelt hören wir zwar wieder den Ton eines scharfen Weckrufes, nach der Weise jenes „Französischen Wahrsagers". „Der Hahn hat eine geraume Zeit die Flügel geschwungen, den Kamm erhoben und lustig gekrähet; sein Krähen hat in dem kleinen Niederland ein großes Schrecken gemacht. Teutschland, willst du einschlummern und die Hähne krähen lassen? Des Nachbarn Wand hat bisher gebrannt, nun kommt der Brand in euer Land. Darum Reuter zu Pferde! Der Vortrab vom Hannibal ist vor dem Tore!"[1] Aber der Ruf verhallt fürs erste, ohne ein Echo

[1] Germani Vigilis Ad Secure Soporatos Germanos Classicum, . . Germanopoli, Apud Eleutherium Gallomisum, Anno M. DC. LXXII. 8 Bl. 4°. (Münch. Helmst.) Teutsche Wächter=Stimme / Über das gefährliche Hahnen=Geschrey | In Teutschland. 8 Bl. 4°.

zu wecken, und die Ereignisse rechtfertigen nur zu sehr die gedrückte Stimmung, welche der „Friedlieb“ am Schlusse des obigen „Nachdenklichen Gesprächs“ äußert.

Nicht geringe Mißbilligung hat die matte Kriegführung der kaiserlich-brandenburgischen Armee gefunden, die eigentlich keine Kriegführung war. Die Zeit war vorbei, wo Lisola dem Kurfürsten öffentlich das Lob erteilt hatte, „er sei so großmütig, daß er sichs stets zur Ehre anrechnen werde, einen Bund geschlossen zu haben, der allein Frankreich hindern könne, gradeswegs nach der allgemeinen Monarchie zu traben“.[1] Man liebte es auf holländischer Seite, die kurfürstlichen Räte für die Schwäche der Aktionen verantwortlich zu machen, sie geradezu der Bestechlichkeit zu zeihen. Auch öffentlich schrieb man die Verzögerung „den ungleichen und auf ihren eigenen Nutzen allzu sehr sehenden Gemütern der im Kriegsrat sitzenden brandenburgischen Großen“ zu.[2] Selbst der „Freihold“ jenes vorhin erwähnten „Gesprächs“ tadelt die Alliierten, daß sie „dergestalt kleinmütig in der Reserve gelegen und ihre Freunde und Mitstände ausgezehrt, bis sie Ursach hätten, sich mit Beziehung der Winterquartiere zu entschuldigen“.

Vollends allgemein wurde dies üble Gerede, als im Mai der Kurfürst wirklich den Separatvertrag von Vossem abschloß. Er stand nie im Rufe besonderer Festigkeit, seine Politik galt für unbeständig, unzuverlässig, man war an plötzlichen Wechsel bei ihr gewöhnt. „Wer im Gewinn ist, mit dem halt' ich's“, läßt man den Brandenburger schon früher einmal sagen,[3] und von den Wendungen im Nordischen Kriege urteilte Leibniz: „Brandenburg marchandirte: wer mir am meisten gibt, dem adhärire ich“.[4] In diplomatischen Kreisen behauptete

(mit Holzschnitt im Titel) (Gött. Wolf.). And. deutsche Ausg.: . . . Germanstadt / Gedruckt im Jahr 1674. 6 Bl. 4°. (Berl.) — Zwiedineck, Öff. Mein. S. 44. Weller nennt als Verf. F. A. Bonne, der wohl mit Aug. Friedr. Bone (war nach Jöcher Hofmeister und später Rat des Herzogs Georg Wilhelm von Brieg [† 1675] und lebte 1635—92) identisch ist. In der Allg. deutsch. Biogr. (unter „Georg Wilhelm, Herzog von Brieg“) wird er Aug. Fr. Bohne genannt.

[1] Remarques sur le discours de Gremonville, s. unten S. 60.

[2] Reiffes Bedencken Einer Staats-Person im Haag . . . . den 13. Januarii 1673. 4 S. 4°. Diar. Eur. XXVII App. Scheint aus den Kreisen der holländ. Friedensfreunde zu stammen. Die angehängte Vberlegung dieses Bedenckens ist von einem entschiedenen französ. Parteigänger verfaßt.

[3] Französ. Traplierspiel, s. oben S. 22.

[4] *(Klopp I. 169. II.)*

man, wenn der Kurfürst eben mit einer Partei einen Vertrag abgeschlossen, knüpfe er sogleich mit der andern an, und ein Holländer bezeichnet ihn und seine Minister im Schließen und Vernichten von Verträgen als «wonderliberael».[1] Daß solche nicht ganz grundlose Urteile durch den Vertrag von Vossem nur neue Nahrung erhielten, läßt sich denken. Namentlich in Holland soll man, nach eigenem brandenburgischen Zeugnis, den Kurfürsten „einen Betrüger genannt und seinen Namen für einen Greuel gehalten haben".[2] Dort wie in Deutschland war die allgemeine Ansicht, die kurfürstlichen Räte seien von Frankreich erkauft, oder wie eine Schrift sich ausdrückt, sie „lägen an der Geldsucht darnieder und wären in die Cur M. Verjus geraten; dieser listige und fuchsschwänzige Doctor hat ihnen die Puls und Herzgruben mit dem ungedestillirten auro numerabili ziemlichermaßen präserviret". Eine Ausnahme sollte darin der alte Derfflinger bilden, „der keinen französischen Magen hat, sondern vielmehr wünscht, seine alte Faust in dem Blute der prahlenden Franzosen zu waschen". Er sollte auch von dem ganzen Feldzug gesagt haben, „die Franzosen hätten keine Not oder Gefahr, so lange die französischen Pistolen auf den Tischen in Berlin klingen, so lange würde keine im Felde gelöset werden", u. dgl. m.[3]

Überhaupt galt damals der große Kurfürst für ganz abhängig von seinen Räten, denen man nachsagte, daß sie ihn förmlich ausplünderten. „Nicht will ich sagen", meint der eben zitierte Gewährsmann, „daß Ihre Kurfürstl. Durchl. wegen des Verstandes zu verachten sei, denn Gott selbige durch Dero Tapferkeit so hoch erhaben, als von dessen Vorfahren nimmer geschehen. Aber die ganze Welt weiß, daß dieser sonst kluge, tapfere Herr sich der Ratsfolge seiner Räte sehr bedienet. Der gnädige und allzu gute Kurfürst glaubet zu viel denen Eigennützigen, und wer sein Herze einmal in Händen hat, kann die Lenkung nach seinem Willen einrichten. Er ist zwar der mächtigste Herr im Reich an Ländern und Unterthanen, aber ich schwöre, er sei schier der ärmste an barem Gelde. Seine Diener und Räte haben dessen einen Überfluß und können öfters vorschießen oder durch Juden practiciren, daß der Herr mit seinem eignen Fett betrüppet wird."[4]

[1] Peter, Krieg des gr. Kurf. 198.
[2] Relation vom Auf- und Abzug, s. unten.
[3] Götterb. Mercur.
[4] *Ebenda. Diar. Eur.* XXIX App. p. 141 f.

Der Kurfürst hat, wie später bei anderer Gelegenheit,[1] so auch nach dem Vertrage von Vossem der allgemeinen Verurteilung gegenüber eine öffentliche Rechtfertigung seines Schrittes für angezeigt gehalten. In Form eines Schreibens an einen von den Generalstaaten[2] läßt er auseinandersetzen, was ihn dazu bewogen, ja gezwungen. Mit überraschender Offenheit deckt er hierbei die ganze politische Lage auf, wie sie ihm erschienen sein mag, gesteht er ein, daß er nur als des Kaisers Bundesgenoß habe handeln können, aber auch dies habe aufgeben müssen um der eigenen Sicherheit willen, nämlich aus Besorgnis vor einem schwedischen Angriff und — aus Mißtrauen gegen den Kaiser![3] Er beruft sich auf seine Verdienste im nordischen Kriege, wo er allein der französisch-schwedischen Politik Stand gehalten und durch diese „Waghaltung“ das Haus Österreich vor dem Verderben gerettet; er erinnert, daß „Brandenburg allezeit getrachtet habe, die teutsche Freiheit beschützen zu helfen“, daß er auch die Niederlande zeitig vor der drohenden Gefahr gewarnt und, als sie „fast wie in Verzweiflung stunden“, der einzige gewesen, der ihnen beigestanden; er hofft endlich, man werde von der schlechten Meinung lassen über ihn, „welcher vor diesem die Tartarn und Schweden wissen zu überwinden“.

Immerhin war die Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß Brandenburg bei seiner ersten „so generös gefaßten Resolution“ nicht verharrt, daß es den Kampf für die „teutsche Libertät“ aufgegeben hatte. Wie anders klang es doch, wenn der Kurfürst jetzt zur Erklärung seiner Handlungsweise sich darauf berief, „daß er mehr für sein eigenes als für eines andern“ sorgen müsse, „sintemalen die rechte Liebe von ihr selber anfähet“,[4] — wie anders klang dies als jene stolze Versicherung des Sincerus Germanus, daß der die teutsche

[1] Wegen des unglücklichen Feldzugs im Elsaß 1674; s. Droysen, Abhandlungen 351.

[2] Relation von dem Auf- und Abzug S. K. D. zu Brandenburg längs und um den Rhein. Diar. Eur. XXIX App. II. 105—112. Voll interessanter Einzelheiten, wenn auch natürlich nicht sehr zuverlässig. Ob die Rechtfertigung in einzelnen Punkten mehr als eine Ausrede ist, kann hier dahingestellt bleiben.

[3] Z. B.: „So war auch die Eifersucht der kais. Oberbefehlshaber und einiger Ministern so groß, daß sie nicht sehen konnten, daß ein Unkatholischer den Oberbefehl über ihre Völker haben sollte“, u. a. m.

[4] *Ebenda.*

Freiheit liebende Potentat „das gemeine Beste dem Privatnutzen beständig vorgezogen!"

Damit verstand es sich von selbst, daß die Teilnahme Brandenburgs auch an den publizistischen Kämpfen von nun an aufhörte. In den folgenden Monaten und Jahren ist es aus der Reihe der litterarischen Gegner Frankreichs verschwunden, und als es wieder in den Krieg eingreift, richten sich die Angriffe seiner Federn nach einer andern Seite: die Bekämpfung Schwedens ist von da ab ihre Aufgabe, im Felde, wie in der Presse.

Die nächste Folge vom Rücktritt Brandenburgs ist ein Erstarken der vermittelnden Tendenzen. Die kleineren deutschen Staaten, geführt von Schweden, dringen auf Bildung einer dritten Partei, Pläne einer Art bewaffneter Neutralität zwischen Frankreich und dem Kaiser, mit dem Zweck, einen kriegerischen Zusammenstoß dieser Mächte zu verhindern, werden besonders in Dresden und München geschmiedet.[1]

Ihren litterarischen Niederschlag haben sie gefunden in einer „Kurzen Vorstellung, was einige der vornehmsten Reichsfürsten ungefähr um Ostern d. J. 1673 hätten vornehmen sollen", einer Schrift, die am baierischen Hofe entstanden zu sein scheint.[2] Noch lange gehen die Machinationen zur Bildung eines Sonderbundes deutscher Fürsten fort; einzelne von ihnen wenden sich an den Kaiser mit Abmahnungen vom Kriege, als jener sich zur Bekämpfung Frankreichs entschließt. Verjus und andere französische Agenten hetzen die Fürsten auf, erregen den stets bereiten Argwohn, daß es dem Kaiser nur darum zu thun sei, Truppen ins Reich zu führen, um hier seinen Einfluß zu stärken.[3] Wieder beginnt man eine Rückkehr der alten Ferdinandischen Zeiten mit ihren habsburgischen Alleinherrschaftsgelüsten zu fürchten, und selbst ein einsichtiger Mann, wie Otto von Schwerin, glaubt nur die Wahl zwischen Unterdrückung durch Frankreich oder durch den Kaiser zu sehen.[4] Auch der Kurfürst von Brandenburg beteiligt sich an den Versuchen,

[1] Vgl. Auerbach, La polit. franç. et la cour de Saxe, p. 357 ff.

[2] Dies ergiebt sich aus einer Vergleichung mit dem in den Beilagen XV wiedergegebenen Schreiben des Kurfürsten Ferdinand Maria an den Mainzer.

[3] Dies ist der Inhalt des äußerst geschickten Schreibens des Ant. de Verjus an Ernst August von Osnabrück abgedr. Theatr. Eur. IX. 35 (fälschlich zum J. 1672, das Schreiben ist vom 10. Aug. 1673); desgl. auch in der später zu erwähnenden Entgegnung Lisolas (La Sauce au Verjus).

[4] v. Orlich, Gesch. d. preuß. Staats II. 198. Peter, a. a. O. 194.

Leopold vom Kriege zurückzuhalten,[1] wiewohl spät und in einer Weise, daß es den Anschein hat, als sei es ihm dabei nicht sonderlicher Ernst.[2] Die Antwort konnte gerade ihm gegenüber nicht schwer fallen: sie brauchte sich nur ganz derselben Gründe zu bedienen, durch welche Friedrich Wilhelm selbst im Vorjahre die Kriegserklärung zu erwirken gesucht hatte. Die Rollen schienen vertauscht.

Denn inzwischen war die andere Frucht des Vossemer Vertrages zur Reife gekommen. Die plötzliche Abwendung des Brandenburgers hatte dem Kaiser endlich die Augen darüber geöffnet, daß es nun nicht mehr genügte, zu demonstrieren, daß es galt, ernsthaft zu handeln, sollte der Gefahr noch rechtzeitig begegnet werden. Welche besonderen Motive dabei noch mitgewirkt haben, um diesen Umschlag zu vollenden, ist hier nicht auseinanderzusetzen. Es scheint, als hätten sehr unliebsame Entdeckungen über Vorgänge am eigenen Hofe dabei eine bedeutende Rolle gespielt.[3] Die Hauptursache war doch wohl der Abfall Brandenburgs. Er veränderte mit einem Schlage die ganze Situation, er hat nicht geringen Schrecken bei allen Beteiligten hervorgerufen. In diesem Zeitpunkt war es, daß Lobkowitz seinen Einfluß, wenn auch noch nicht seine Stellung verlor, während die Richtung Lisolas durchdrang. Der Kaiser faßte den Entschluß, eine wirklich europäische Politik zu treiben, wie sein Rang und seine Machtstellung sie von ihm forderten. Nicht plötzlich allerdings vollzog sich dieser Umschwung — dazu waren weder Verhältnisse noch Persönlichkeiten angethan —, aber schon bald zeigen sich die ersten Symptome eines völlig veränderten Verhältnisses gegenüber Frankreich, und zwar gerade in der litterarischen Bewegung am

---

[1] Inhalt deß Anbringens / von Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg. Herrn Abgeordneten / Freyherrn von Marenholtz in Grätz geschehen / und die darauf=gnädigst ertheilte Kaiserliche Erklärung / vom 10 [20.] und 23 October 1673. 8 Bl. 4°. (Wolf. Berl.) Die Publikation erfolgte von Wien aus und wurde an die kaiserl. Vertreter im Auslande versandt. 16. Nov. berichtet Kramprich aus dem Haag, daß er die Kopie des Marenholtzschen Memorials erhalten hat und einige Exemplare davon verteilen wird. (Wien. Arch.) — Vgl. Peter, a. a. O. 194.

[2] So urteilt auch Lisola, Entretien sur les affaires du temps (D. E. XXIX. 81): «Brand. a fait le même, et peut être, avec moins de chaleur et d'empressement, et plutôt pour se défaire des importunités des autres ...»

[3] Am 25. Mai 1673 schreibt Hofkanzler Hocher an Lisola: «Brevi respondeo de conspiratione detecta me nihil scire. Multi tamen opinantur, posse Caesarem de uno aut altero diffidere». (Eigenh. Conc. Wien. Arch. Holl.)

ersten. In die erste Reihe des Federkampfes rücken seit Brandenburgs Abkehr kaiserliche Schriftsteller, welche die gute Sache gegen französische Angriffe, Verdrehungen und Verdächtigungen mit Geschick und gutem Erfolg verfechten, ja deren Leistungen oft zu dem besten gehören, was die Zeit auf diesem Gebiete hervorgebracht hat.

Je weiter nach dem verunglückten Winterfeldzug die kaiserliche Armee sich zurückzog, um so tiefer drang Turenne ins Reich ein, um so rücksichtsloser trat auch die französische Diplomatie mit ihren Ansprüchen hervor.

Am 1. Mai fordert Gravel in Regensburg die Stände auf,[1] den Kaiser zum Frieden zu zwingen, seinen Truppen den Durchzug zu verweigern. Wenige Wochen darauf (18. Juni) ergeht ein Antrag König Ludwigs an die mächtigsten Fürsten, ihm durch Bildung eines Garantiebundes die Neutralität des Kaisers zu verbürgen, falls dieser sich nicht freiwillig zu einer solchen bereit erklären wolle. Aber die Antwort bleibt nicht aus. Eine scharfe Abfertigung erfährt jene Note vom 1. Mai.[2] Amt und Eid verpflichteten den Kaiser zur Verteidigung des Reiches, dessen Friede durch Frankreich längst gebrochen sei, ungeachtet aller eitlen „Wortversicherungen" von Sorge um den Westfälischen Frieden und die Ruhe des Reichs. Nur auf Einigung mit dem Kaiser sollten die Stände denken, am Speierer Reichsschluß von 1544 sich ein Muster nehmen, Frankreich zu bedingungsloser Abführung seiner Truppen vom Reichsboden, zum Ersatz des angerichteten Schadens zwingen.

Vollends als der französische Antrag des Garantiebundes gestellt wird, da erscheint Lisola wieder auf dem Plan. Seit jenen umfassenden Enthüllungen über die französischen Ränke im Frühjahr 1672 hat er nur einmal inzwischen zur Feder gegriffen, um auf einen hochfahrenden und anmaßenden Vortrag Gremonvilles mit Schärfe und Witz, aber mehr in persönlicher Weise zu antworten (Ende 1672).[3] Nun als in

---

[1] Diar. Eur. XXVII App.

[2] Anmerkungen über die Schrift . . . Beilage XVI.

[3] Remarques Sur le Discours Du Commandeur de Gremonville, Fait au Conseil d'Estat De Sa Majesté Imperial. A la Haye, Chez Arnout Leers, le file. M. DC. LXXIII. 47 S. 4°. (Berl.) Anmerckungen Auff die Rede / die der Commandeur von Gremonville vor Denen Herren Räthen Der Röm. Käyserl. Majestät in Wien abgeleget. Auß dem Frantzösischen. Amsterdam Bor Jacob

Wien die entscheidende Wendung sich vollzieht, zeigt der rastlose Eiferer eine erstaunliche Thätigkeit im Schreiben und Veröffentlichen. Unter der Maske eines reichsfürstlichen Staatsrats[1] thut er gegenüber jenem Antrag vom 16. Juni die Nichtigkeit der französischen Versicherungen von Friede und Ruhe im Reich dar, die gleich der Stimme der Hyäne den Wanderer verlocken, damit er verschlungen werde; weist er an der Hand der Thatsachen nach, daß Frankreich sich durch keinen Friedensschluß, keine beschworenen Verträge an der Verfolgung seiner Pläne hindern lasse, daß es implicite bereits Anspruch auf die Rheingrenze erhebe, indem es seine Truppen nur über diesen Strom zu führen verspreche, als läge jenseits kein Reichsland mehr, als sei der Rhein die „Äquinoctiallinie“, jenseit deren alles dem primo occupanti gehöre.

Die vorgeschlagene Garantie durch die mächtigsten Fürsten bezwecke nichts Geringeres als die Wiederherstellung des Rheinbundes, der nach Lisola die Quelle und der Sauerteig alles vorhandenen Unheils ist. Ludwig nenne nur solche Fürsten, die er schon so gut wie ganz beherrsche, wie Köln, Münster und Baiern — das wohl ebenso wie Kurpfalz durch ein Weib verführt werden könnte —, wie Hannover, dessen Herzog ein viel zu guter Ehemann und von Frankreich bezahlt sei. So daß es nur darauf abgesehen scheine, den neuen Kurfürsten von Mainz in die Bahnen seines Vorgängers zu locken, ihn zu überreden, daß er mit dessen Amt auch seine Meinungen übernommen habe. Wenn der Kaiser die Waffen ergreife, so thue er nur, wozu ihn sein Amtseid verpflichte; denn Frankreichs Truppen hausen im Reich wie Räuberbanden, es „giebt uns Maulschellen in unseren eigenen Häusern und verspricht damit aufzuhören, wenn wir uns nicht rächen“.

Blumendahl / Buchhändl. 1673. 48 S. 4°. (Berl.) Stimmt in der Anordnung der Anmerkungen mit dem französ. Orig. nicht ganz überein. Die (übrigens miserable) deutsche Übersetzung auch Diar. Eur. XXVII 129—84. Erschien schon 1672, nach Relation Kramprichs vom 26. Dez. 1672: „Man hat allhie gesehen die Copie von einem italianischen Discurs, welchen der Gremonville in einer Conferenz bei C. K. Ministris vor etlichen Monaten gethan haben soll . . . Man hat darauf eine Antwort gemacht, worin seine rationes widerlegt und seine schimpfliche Wörter ihm zur Schand ausgedeut werden . .“ Danach, wie auch nach dem Inhalt, ist Lisolas Autorschaft wohl wahrscheinlich, aber nicht unbedingt sicher.

[1] Memorial des allerchristl. Königs nebenst Schreiben eines reichsfürstl. Staatsrats . . . Beilage XVIII.

Gegen die Bemühungen einiger Fürsten, den Kaiser zum Waffenstillstand zu bewegen, eine „dritte Partei“ im Reich zu bilden, wendet sich Lisola bald darauf mit ähnlichen Gründen wie den eben gehörten. Der Kaiser greift durchaus nicht um der Holländer willen zu den Waffen, sondern wegen der Folgen, die ihre Vernichtung für Kaiser und Reich haben müßte; er unternimmt gar keinen Krieg, sondern nur eine rechtmäßige Verteidigung des Reichs, wie sie ihm durch seine Kapitulation zur Pflicht gemacht ist. Turenne hat so lange im Reich nach Belieben gehaust — laßt uns nun sehen, ob das Futter in Frankreich ebenso gut ist, wie jener es in Deutschland fand! Allen Grund aber hat der Kaiser, den schönen Reden solcher Fürsten, wie Baiern und Pfalz-Neuburg, zu mißtrauen, die eine von Verjus ausdrücklich gebilligte Allianz im Reich zu stande bringen wollen. Aber dieser Plan ist zu wenig dem Interesse der beteiligten Fürsten gemäß, sowohl Brandenburg als Braunschweig wird sich lieber an Holland als an Schweden anschließen, wie man von ihnen verlangt, «et la sauce court risque de ne pas être des meilleures, puisqu'on y met trop de verjus».[1]

Zu einem Hauptschlage holt Lisola in dieser Zeit aus; indem er es unternimmt, die Ausstreuungen zu widerlegen, welche Verjus in seinem offenen Brief an den Administrator von Osnabrück, Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, verbreitete: der Kaiser, nur im Interesse Hollands und Spaniens thätig, wolle diese Gelegenheit zur Unterdrückung der Fürsten benutzen. Die Abfertigung, welche Lisola einem alten Gegner erteilt — La Sauce au Verjus[2] nennt er sie — läßt an Gründlichkeit und Schärfe nichts zu wünschen übrig; denn „dieses Narren Krankheit will sich nicht anders, dann mit Kolbenlausen curiren lassen“. Verjus ist nur ein waghalsiger Prahler, vor dessen Aufschneidereien jeder rechtschaffene Franzose Ekel empfindet,

---

[1] Entretien sur les affaires du temps. Discurs über die Händel heutiger Zeit. Im Jahr 1674. Diar. Eur. XXXI. 89 ff. Abgefaßt im Oktober 1673, da die Marenholtzsche Sendung (s. oben S. 59) erwähnt wird, Montecuculi aber offenbar noch nicht am Rhein angelangt ist. Lisolas Autorschaft erhellt schon aus dem letzterwähnten Wortspiel (vgl. Beil. XIX), ebenso aus mehrfacher Bezugnahme auf die Rede des Erzb. von Embrun (Beil. XX), auf die Verhandlungen in der Rheinbergischen Streitfrage (s. oben S. 31 f.) und der völligen Übereinstimmung der Argumente mit dem, was wir sonst aus dieser Zeit von ihm besitzen. Die Berücksichtigung, welche der Neuburger hier erfährt, findet sich gleichzeitig auch in L.'s Gesandtschaftsberichten, ganz in derselben Weise.

[2] Beilage XIX.

den sein Hof nur duldet, wie in einer guten Haushaltung auch saure Trauben als verjus (Kochwein) zur Verwendung kommen. In sachlicher Beziehung kommt der Gegner natürlich nicht besser weg: er verfährt nur nach Art derer, die den Leuten in ihren Häusern Gespenster vormalen, um bessere Gelegenheit zum Stehlen zu erlangen. Mit unwidersprechlicher Konsequenz erweist Lisola die Nichtigkeit all jener Verjusschen Verdächtigungen, zeigt er, wie man dem Kaiser auf solche Weise nicht einmal die Rechte jedes einfachen Reichsfürsten mehr lassen wolle, da er doch als Oberhaupt zur Verteidigung des Reiches nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sei; stellt er die loyale Regierung Leopolds in wirksamen Gegensatz zu den französischen Prätentionen, da Aubery und Konsorten das Römische Reich wie eine Dependenz der französischen Krone behandeln, während Österreich sich stets mit der Wahl der Kurfürsten begnügt habe. — Ähnliche Gedanken, wie diese hochbedeutsame Staatsschrift, führt auch eine witzige, von schneidender Ironie erfüllte Abfertigung aus, mit der Lisola um dieselbe Zeit die überschwenglichen Lobpreisungen des Erzb. von Ambrun (Georges d'Aubusson de la Feuillade) auf Ludwig XIV. vernichtet, indem er den grellen Gegensatz zwischen des letzteren tönenden Phrasen und der Wirklichkeit der Thatsachen vor Augen führt.[1] „Zum Freunde magst du den Franzosen haben, aber nie zum Nachbar", das ist die Lehre, die er seinen Zeitgenossen predigt, denn „Nachbarschaft" scheint nach französischer Auffassung — wenigstens jenes Erzbischofs — das Recht zur Unterdrückung und Eroberung zu verleihen.

Überall tritt Lisola in dieser Zeit als Herold der deutschen Freiheit gegen die „französischen Federspitzer" in die Schranken; ihre „ausgestreuten Schmähkarten", ihre „mit vielen heiligen Worten verteufelten Schriften" finden ihn jedesmal zur schlagfertigen und stets vernichtenden Abwehr bereit.

Wenn Frankreich erklären läßt, es könne seine Truppen nicht eher aus dem Reich abführen, bis es der Neutralität des Kaisers versichert sei, so ist es Lisola nicht schwer, mit schneidender Schärfe darzuthun, daß jenes ganz allein der Angreifer ist. Weil es im Mai 1672 „keinen andern Weg zur Fleischbank, als durch die Sacristei zu finden wußte", brach es ins Reich, in Köln und Lüttich ein, brach nicht nur den Frieden von Münster und den von Aachen, sondern auch den

[1] Der französ. Redner . . . Beilage XX.

Wiener Vertrag vom November 1671, um jetzt zu verlangen, daß der Kaiser, das Haupt des Reiches, dies dulde, auf Bestrafung der überwiesenen Verräter Köln und Münster verzichte und jedem Vasallen gestatte, seine Autorität zu verkleinern. Der Krieg richte sich zwar zunächst nur gegen die Niederlande, sein letztes Ziel aber seien die Reichslande und Städte am Rhein, „das Schwarze, wonach alle französischen Pfeile abgeschossen werden", ist die Wahl eines andern Kaisers. Dagegen sind alle französischen Versicherungen, so schön sie klingen, nichts zu achten, „denn ach, der Baum französischer Verheißungen findet nie einen Ort oder bequemen Luft zu der Frucht!" „Sie wollen dich, o tapferes Teutschland, unter das Joch zwingen und eine knechtische, leibeigene Provinz aus dir machen. Sie wollen deine kaiserliche Krone, dieses unschätzbare Kleinod, in Frankreich versetzen, mit deinen Kurfürsten und Städten nicht anders umgehen, als mit Lothringen, Trier und dem Elsaß."[1]

Man staunt, wenn man die rastlose Thätigkeit dieses interessanten Mannes beobachtet: wie er neben angestrengtester diplomatischer Arbeit immer noch Zeit und Kraft findet, in seinen glänzend geschriebenen Broschüren an der Öffentlichkeit für seine Ansicht zu wirken, an der Aufklärung des öffentlichen Urteils unermüdlich zu arbeiten; immer geistvoll und fesselnd, vielfach Aufschlüsse bietend, die für zeitgenössische Leser ohne Zweifel den Reiz sensationeller Enthüllungen hatten; oft auch mit derber Persönlichkeit, zumal wo er auf „die unerhörte Boshaftigkeit der franzmannisirten Fürstenberger" zu sprechen kommt, „die einige Ursache dieser unverantwortlichen Proceduren", „welche immerdar schwören Candida de nigris et de candentibus atra", welche „die klugeste teutsche Fürsten teuflischer Weise tentiret und angestochen"; denen auch, „in specie dem von Straßburg (Bipedum nequissimus Ego), als unverschämten Zerstörern der gemeinen Wolfahrt", alles erlaubt sein soll, „wann sie nur der guldenen Lilien Schatten anbeten und herstammeln können: Viva la Francia!" Nicht müde wird er, die falschen Vorwände von Ausbreitung der katholischen Religion u. dgl. zu widerlegen, den Kaiser Leopold als den gerechtesten und mildesten Herrscher zu preisen, ebenso das Haus Österreich, das niemals seine Nachbarn anders als zum eigenen Schutze bekriegt, und dem französischen Grundsatz nicht huldigt, „daß es mit seinen Waffen

---

[1] *Der abgefertigte französische Apologist* . . Beilage XXI.

eigenen Gefallens die Herrschaften seiner Benachbarten überfallen möge".[1] Offen und rückhaltlos spricht er es aus, daß Frankreich gegenüber nur in ferro salus ist, daß das Ziel des gegenwärtigen Krieges kein anderes sein dürfe, als mit vereinten Kräften den Zustand wieder herzustellen, wie er durch den Westfälischen Frieden geschaffen war.[2]

Doch schon ist Lisola nicht mehr der einzige, der zu so energischem Handeln rät. Schon vernehmen wir auch aus protestantisch reichsfürstlichem Lager die Stimme eines wohlunterrichteten und wohlgesinnten Patrioten, der ganz ähnliches verlangt und damit eine feine, geistvolle Erörterung der inneren Reichszustände verbindet.[3] Mit einem gründlichen, von Sachkenntnis und echtem Patriotismus erfüllten Gutachten über die gesamte äußere wie innere Politik wendet er sich an Kurfürsten und Stände des Reichs. Frankreichs Dichten und Trachten, das allein dahin geht, dem Reich „gefährliche Netz und Stricken zu legen", ist der Ausgangspunkt der Betrachtung; sein Streben nach Beherrschung des Rheins bedroht das Dasein des Reiches, deshalb kommt es im Augenblick (d. h. im Spätsommer 1673) vor allem darauf an, die Unterwerfung der Niederlande zu verhindern, zur Zeit des letzten Bollwerks. Gegenüber der mächtig drohenden französischen Ausbreitung erscheint das Reich in seiner inneren Zerrüttung ohnmächtig, kraftlos. Darum gilt es, im Innern den Frieden herzustellen, vor allem den kirchlichen. Religions- und Bekenntnisfreiheit ist die ausgesprochene Forderung dieses aufgeklärten Politikers: ein jeder soll seines Glaubens leben dürfen, so wären Haupt und Glieder vereint, dem Gezänk der Theologen und den gewaltsamen Bekehrungen gleichzeitig ein Ende gemacht, worüber bisher das wahre Christentum völlig vernachlässigt wurde.[4] Aber auch die leeren Kom-

---

[2] Franz. Redner.

[2] Abgef. Apologist.

[3] Wolmeinende Erinnerungen . . . Beilage XVI.

[4] Es erfolgte sofort eine Entgegnung von lutherisch-theologischer Seite: Bedencken Uber einige Gedancken Der Wohlgemeynter Erinnerung / . . . Betreffend den Religions-Frieden. Gedruckt im Jahr 1673. 8 Bl. 4°. (Wolf.) Briefform, dat. 27. Sept. 1673. (Dies ergiebt den Endtermin für das Erscheinen der „Wolm. Erinn.", sowie daß diese und nicht der „Hochteutsche Reichssecr." die erste Ausgabe der Schrift darstellen.) Der Gegner protestiert gegen das Urteil eines Politikers in geistlichen Dingen, findet außerdem den Vorschlag gefährlich. Es könne Gott nicht wohlgefällig sein, wenn er *„an demselben Ort zugleich* Lästerung von den Abtrünnigen und Ehre von seinen

petenz- und Rangstreitigkeiten der Fürsten untereinander müssen beigelegt, für bessere Justiz und besseres Kriegswesen gesorgt werden. Alsdann müßte man sich mit dem Kaiser einigen, „das alte Vertrauen zwischen Haupt und Gliedern wieder aufrichten", wie es „die Pflicht, da wir mit Gott und dem Kaiser verbunden, erfordert". So gekräftigt, müßte sich Deutschland in den Mittelpunkt eines Weltbundes gegen Frankreich stellen, von des letzteren Bekämpfung aber nicht eher abstehen, als bis ihm alle Macht genommen, künftig noch nach der „Monarchie und allgemeinen Beherrschung" zu streben. — Wenn dieser edel denkende, nur leider zu optimistische Patriot gelegentlich auch ein scharfes Wort für den „geistlichen Regierschwindel" hat, der „gutes Teils die bisherigen Mishelligkeiten im Reich angerichtet", wenn er sogar zur Gewinnung von Kurbrandenburg, Lüneburg und Hessen umfassende Säkularisationen auf Kosten von Münster, Hildesheim und Kurköln zu fordern sich nicht scheut, so kommt einem wohl die Erinnerung an das „große Vorhaben am Rhein", das Graf Waldeck einst als kurbrandenburgischer Minister gehegt hatte, und die Vermutung darf vielleicht ausgesprochen werden, daß er auch dieser umfassenden Denkschrift nicht ferngestanden hat, welche solchergestalt die alten Ideen des weitblickenden Patrioten mit seinem letzten Ziele, der Bekämpfung Frankreichs, in Verbindung setzen würde.

5. Die Entscheidung für Kaiser und Reich.

In den Augusttagen 1673 vollzog sich die entscheidende Wendung in der allgemeinen Lage: während Kaiser Leopold durch seine Abreise ins Feldlager nach Böhmen „den Rubicon überschritt" — nach dem Ausdruck Gremonvilles —, schloß sein Vertreter Ritter Kramprich im Haag die neue Allianz zwischen dem Kaiser, Spanien und den Nieder-

geliebten Kindern genösse". Wo viele Religionen angetroffen werden, da müssen sich auch Götzendienst und Gottlosigkeit einfinden. „Ist dies nun einem Christen geziemend geraten, dem großen Gott den geringen und reinen Raum, den er für sich auserſehen, auch nicht mehr gönnen?" Zarte Gemüter würden Anstoß nehmen, wenn sie hier die Lästerung der Katholischen, dort die der Calvinisten anhören müßten. Dadurch würde die Eintracht nicht befördert. „Es ist kein Zweifel, es würden die unruhigen Landsknechte, des hinkenden Soldaten Loyola Herren Söhne, überall Quartier für sich begehren." Von Rom, vom colleg. de *propaganda fide aus* geleitet, würden sie bald auch die Unterthanen gegen die *Obrigkeiten aufhetzen.*

landen ab,[1] durch die alle drei Mächte sich verpflichteten, nur gemeinsam und unter den für Frankreich ungünstigsten Bedingungen Frieden zu schließen. Höchst offensiv trat diese neue Tripelallianz Ludwig XIV. entgegen: völlige Wiederherstellung der Niederländer in den status quo ante bellum, Spaniens in den status vor dem Pyrenäischen Frieden, Rückgabe Lothringens an seinen Herzog, das waren ihre ausgesprochenen Ziele. Verhandlungen über eine gemeinsame Handelspolitik wurden zwischen den drei Mächten aufgenommen, welche sofort schon jede für sich zum Verbot französischer Waren geschritten waren. Daß als Bedingung des Friedensschlusses nicht auch die Zurückgabe des Elsasses stipuliert wurde, verhinderte nur die Bedenklichkeit der Wiener Regierung. Wilhelm von Oranien und die Generalstaaten hatten es angeboten und dringend gewünscht, und zwar, wie sie sagen ließen, auf Anregung der kaiserlichen Gesandten Lisola und Kramprich, welche sich deshalb einen scharfen Verweis gefallen lassen mußten.[2] — Ein kräftiger Krieg gegen Frankreich war nun auch in Österreich beschlossene Sache, und damit die ganze politische Konstellation von Grund aus verändert.

Wieviel hierzu die unermüdliche Minierarbeit beigetragen hat, deren einzelne Schläge in manchen der bisher besprochenen Schriften zu vernehmen sind, welchen Einfluß die von uns kennen gelernte litterarische Agitation auf die Entschließungen der maßgebenden Persönlichkeiten geübt — darüber Vermutungen anzustellen, wäre Vermessenheit. Ganz ohne Wirkung jedoch kann eine so nachdrückliche und unaufhörliche Kampfespredigt, wie sie z. B. Lisola in seinen

[1] Die Unterzeichnung des Entwurfs erfolgte am 30. August 1673; die Ratifikation war danach nur noch Formsache. (Rel. Kramprichs 30. Aug. 1673. Wien. Arch.)

[2] Kaiserl. Instruktion für Kramprich, 7. Aug. 1673. Als Grund wird angegeben: „hätte es den Anschein, als ob wir einen ewigen Krieg zu haben verlangten oder uns zu einer unmöglichen Sachen verbindeten, welches uns bei dem Röm. Reich und der ganzen Welt einen sehr großen Haß verursachen und sonderlich Schrecken wider uns aufhetzen möchte, wann wir wider expressum tenorem Instrumenti Pacis die restitutionem utriusque Alsatiae prätendiren . . thäten". Es habe „der von Heemskerken (außerord. holl. Gesandter) gemeldet, daß ihr beede (Lisola und Kramprich) ihnen dießen articulum secretum angetragen hättet, so wir ja nicht glauben, oder uns einbilden können, weilen ihr leicht hättet erachten mögen, daß wir solchen keineswegs ratificiren thäten". Keiner der beiden Gesandten hat den Vorwurf zurückzuweisen gesucht. (Wien. Arch. *Holl. 1673.*)

Broschüren seit Jahren trieb, keinesfalls gewesen sein; Wirkungen und Einflüsse, deren sich die Betroffenen vielleicht nicht einmal bewußt wurden.

Deutlich erkennen, mit Händen greifen lassen sich dagegen die Früchte jener Bemühungen an anderer Stelle: das öffentliche Urteil, die herrschende Stimmung haben eine unverkennbare Umwandelung erfahren. Alle Äußerungen auch politisch unbefangener Schriftsteller, welche im einzelnen oft ebenso unwissend sind, zeigen die Veränderung im Verhältnis zu Frankreich und wieviel klarer die Auffassung der Dinge, wieviel stärker die Teilnahme weitester Kreise an den öffentlichen Angelegenheiten geworden ist. Dies lehrt schon die Masse der aus dem bloßen Bedürfnis der Unterhaltung oder Äußerung unmaßgeblicher Meinungen entsprungenen Veröffentlichungen; an das gleichzeitig in den Niederlanden Erschienene zwar entfernt nicht heranreichend, doch alles in den letzten Jahren Dagewesene weit übertreffend. Dies lehrt noch mehr ihr Inhalt fast in jeder Zeile. Da ist nichts zu finden von den flachen Scherzen, mit denen man noch vor nicht langer Zeit sich über Frankreichs Intriguen lustig gemacht. Der Ernst der Lage ist allen zum Bewußtsein gekommen, und selbst die elendesten journalistischen Kannegießereien zeigen sich wenigstens von dem einen erfüllt, daß die Entscheidung großer Fragen nahe gerückt ist, erfüllt von dem Bewußtsein unmittelbarer Gefahr, mit der Frankreichs unaufhaltsames Umsichgreifen die Nachbarn und an erster Stelle Deutschland bedroht, das in seiner Zerrüttung und ungenügenden Verfassung fast wehrlos jenem gegenübersteht.

Noch immer erscheinen die Häuser Frankreich und Österreich „gleichsam als die zween Poli, danach sich die andern alle richten“, aber wie sehr ist das erstere überlegen![1] Durch seine geschlossene

---

[1] Diese und die folgenden Stellen aus der Schrift:

Eröffnete Frantzösische geheime Raths=Stube / . . . Gedruckt im Jahr 1673. 26 Bl. 4°. (Berl.) — 2. Ausg. 27 Bl. 4°. (Helmst. Wolf. Gött.) — 3. Ausg. Gedruckt im Jahr MDCLXXIV. 25 Bl. 4°. (Berl.) Diar. Eur. XXVIII App. — Wohl vom gleichen Verf. wie der „Neue Friedenscourier“ (Beil. IX), also nicht als ganz laienhaft anzusehen, wenn auch tiefere Kenntnis sich nirgends verrät. — Bespricht unter der Maske eines französ. Ministerrats die allg. Lage Frankreichs, das sich in ziemlicher Verlegenheit befinde, und knüpft daran eine sehr weitläufige Erörterung über die Mittel zur Geldgewinnung und über den Feldzugsplan. So interessant der erste Teil, so wenig ist es dieser *zweite. — Die Schrift ist* eine der besten ihrer Art und wird im folgenden

Gebietslage, seine innere Einheit, dadurch „daß es nur einen König hat, der wie die Sonne allein regieret, seiner selbst mächtig ist und den Verstand sowol, als den Mut hat, große Thaten zu verrichten". Nicht weniger durch seinen natürlichen Reichtum, sein merkantiles Übergewicht. Frankreich erscheint als „eine Sitten- und Kunstschule, dahin alle Nationen häufig kämen, die Schätze der Weisheit und Geschicklichkeit daraus zu holen, dagegen sie Geld in großer Menge darin verzehrten und eine Affection gegen diese Nation immer mit nach Hause brächten".

Dem gegenüber ist der König von Spanien noch nicht 12 Jahre alt, der Kaiser aber ein frommer Herr, „der niemand begehret Unrecht zu thun", dazu vom Reichstag abhängig, wo Fürsten und Stände die Sachen hinziehen, „daß das Römische Reich eher könnte eingenommen, als von den Ständen ein einhelliger Schluß gemacht werden, dasselbe zu verteidigen". „Die Fürsten und Stände, die am nähesten bei der französischen Armee sitzen, dürfen sich nicht auflehnen, die aber schon überzogen und verderbt sind, können es nicht thun; die am weitesten davon entlegen sind, mögen sich der Sach nicht annehmen, ein jeder siehet nur für sich und will Kaiser für sich sein, in Meinung, wann er dem Kaiser assistirte, es hätte dardurch das Ansehen, als müßte man es thun." Auch ist es bekannt, „mit was leichter Mühe die Stände des Reiches können getrennet werden, maßen ihre Freundschaft und Verbündnisse gar keinen Bestand haben. Denn was gehet wol in Teutschland häufiger im Schwange, als eben Uneinigkeit, Misgunst und Untreu? Wäre demnach sehr zu verwundern, wenn nicht solche Treulosigkeit endlich das Reich über einen Haufen würfe".[1] Die Edelsten zwar sind zu allem bereit, andere aber denken nur an Erhaltung des Friedens. Ein Teil ist mit Frankreich im Bunde, ein anderer stellt sich so; den meisten aber gilt es gleich, wer sie beherrsche. Auch die großen Städte sind nicht vorwurfsfrei. Viele wünschen schon, „daß sie allbereit wären, was sie künftig werden sollten".[2]

---

noch mehrfach zitiert werden. — (Erfuhr auch eine Fortsetzung i. J. 1675.) — Die Abfassungszeit läßt sich aus der Erwähnung der Kriegserklärung des Kaisers (August, September) und des erst bevorstehenden 12. Geburtstags des Königs von Spanien (6. November) auf den Oktober 1673 festsetzen.

[1] Die letzte Stelle aus De universali monarchia s. unten.

[2] Copia intercipirten Berichtschreibens von einem Renegaten an Vezier Azem oder den Großvezier . . . Diar. Eur. XXVII. 327—31.

Was hindert unter solchen Umständen den allerchristlichsten König, zur Verwirklichung seiner letzten Gedanken, zum Erwerbe der Kaiserkrone, der Universalmonarchie, oder wie man wohl sagte, der „Monarchie und allgemeinen Beherrschung“ zu schreiten? „Es ist hoch von Nöten“, läßt man Ludwig äußern, „daß wir einen Gott, einen Papst und einen Monarchen haben und erkennen.“ Frankreich ist dazu am meisten befähigt, „zudem hat die Regiersucht unser (des Königs) Herz also eingenommen, daß wir's nicht genugsamb anzeigen können“. Richtig hat man die kirchlichen Absichten Ludwigs vorausgesehen, indem man ihm vom Papst die Herrschaft der ganzen Welt antragen läßt, wofür jener für die Herstellung der Autorität des heil. Stuhles und der wahren Kirche zu sorgen verspricht.[1] Dazu soll auch der gegenwärtige Krieg, die Unterwerfung der Niederlande, dienen: sie soll den Eckstein zum Fundament der Weltherrschaft legen.[2] Der Holländer „schwerer und wolgespickter Beutel hat den König zum Krieg gereizet“, aus den Federn dieser fetten Gans will er sich „nicht nur ein sanftes Gelieger accomodiren, sondern auch die Pfeile damit befiedern, damit man nach der Teutschen sogenannten röm. Kron schießet“.[3]

So wird denn nicht selten die Ansicht geäußert, beim gegenwärtigen Kriege sei es in letzter Linie schon auf das Röm. Reich abgesehen. Ludwig ist „Deutschlands Hannibal“; er, „der künftige

---

— Abgefaßt etwa im August 1673, da die Eroberung von Maastricht erwähnt wird, von der beginnenden Kriegführung des Kaisers aber noch nicht die Rede ist. — An sich unbedeutendes Journalistengeschreibsel, aber beachtenswert, einmal wegen einiger ganz interessanter Bemerkungen, dann auch wegen deutlicher Spuren von Benutzung älterer Flugschriften («Veridicus Germ. ad pavid. Batav.» und „Verweis an den französ. Wahrsager“).

[1] Dies der Hauptinhalt von: De universali monarchia Das ist: Von der allgemeinen Monarchie über die gantze Welt von der Aller-Christlichsten Königl. Majestät in Franckreich zu beherrschen . . . Gedruckt im Jahr 1672. 4 Bl. 4°. (Berl., wo auch 2. Aufl. 1673, 8 Bl. 4°.) In Form zweier fingierter Aktenstücke aus der päpstl. Kanzlei. 1. 1668, 14. Sept. Clemens IX. trägt Ludwig XIV. die Weltherrschaft an. 2. 3 Jahre später, die Antwort Ludwigs, enthält die Annahme des Antrags und den Plan zur Ausführung, meist vaticinia post eventum.

[2] Fatum Germaniae Imminens. 12 S. 4°. (Wien.) Diar Eur. XXVII App. Stammt etwa aus dem Sommer 1673 und besingt in der bekannten Inschriftenform die Ereignisse des letzten Jahrs. Gut gemeint, aber wenig bedeutend; in der Form recht ansprechend.

[3] *Copia Berichtschr.* an Vezier Azem.

Bändiger des Erdkreises, schwächt es durch Zwietracht, erschöpft die Glieder, die er zu Bundesgenossen macht, daß sie ihm bei der künftigen Unterwerfung des Reiches zu widerstehen unfähig sein sollen".[1]

Aber schon ist auch davon die Rede, daß im deutschen Volke die Gegenwirkung lebendig zu werden beginnt; „maßen die sonst langsame Teutsche durch das Gerassel der französ. Waffen aufwachen".[2] Sie seien „so sehr auf die Franzosen erbittert, also daß man sie billig nicht mehr für neutral, sondern für Feinde zu halten habe". „Sie wollen lieber arme Sclaven ihrer Freiheit sein, als unter eines Königs sanften Guberno reiche Herren werden!"[3] Noch ist „die Hoffnung übrig, daß die Teutsche nit einsmals zu Memmen worden sein, sondern wann sie sehen, daß es an den Bindriemen geht, ihre Freiheit aufzulösen oder vielmehr solche gefangen zu binden, zum Degen greifen und sich tapfer wehren werden".[4]

Mehr und mehr bricht sich die richtige Überzeugung Bahn, daß Ludwigs glänzende Erfolge gegen die Holländer, in denen es ihm „weder Alexander Magnus, Attila, Tamerlanus, noch einiger Kaiser aus dem großen ottomanischen Hause, ja auch sonst keiner aus allen gewaltigen Kriegsfürsten und Weltzwingern jemalen gleich, geschweige denn bevor gethan", — daß „solcher erwünschte Fortgang mehr dem französ. vielen Geld, als den Waffen selbst, mehr dem Gold, als dem Eisen" zuzumessen sei.[5] — Daß insbesondere die Deutschen neben den Schweizern es sind, welche als Soldaten unter Frankreichs Fahnen diesem die Siege erkämpfen, ist eine allgemeine und oft wiederholte Anschauung.[6] Das traurige und unwürdige Los solcher deutschen Reisläufer, die im Auslande Kriegsdienste thun, hat auch Grimmelshausen zum Gegenstand einer sehr drastischen und wirkungsvollen Erzählung gemacht.[7]

---

[1] Fatum Germaniae.

[2] Copia Berichtschr. an Vezier Azem.

[3] Französ. Ratsstube.

[4] Cop. Berichtschr. an Vezier Azem.

[5] Ebenda.

[6] Die „Französ. Ratsst." bemerkt, wie schwer es sei, neue Werbungen anzustellen, denn „aus Teutschland, aus welchem die Soldaten, wie aus dem Trojanischen Pferd sonsten herausgekrochen", sei jetzt kein Zuzug mehr zu erwarten. — Vgl. Elogium in armaturam gallicam (oben S. 43).

[7] Der stolze Melcher . . . [1672]. S. Zwiedineck, Öff. Mein. 85 und Deutsche Gesch. 324.

Eine hübsche poetische Verherrlichung fanden der mannhafte Widerstand und das Martyrium, die der Kurf. Karl Kaspar von Trier den Franzosen gegenüber auf sich genommen hatte, um derentwillen Lisola[1] ihn, den Erzkanzler durch Gallien, dem Mainzer als Vorbild hinstellte. Ein ehrendes Gedicht[2] preist ihn mit den Worten:

„Ich bin ein starker Fels, auf solchen harten Steinen
„Sind keine Lilien niemals gewachsen nicht".

Dasselbe Gedicht sagt weiter:

„Wann Teutschland seine Macht zusammen wollte bringen,
„So würde Frankreich wol ein ander Liedlein singen."

Darum wird der Kaiser angerufen:

„O Kaiser Leopold, zieh endlich doch vom Leder
„Und laß dein Heldenschwert jetzt blinken in der Not,
„Es wird der rechten Sach beistehn der höchste Gott:
„Gefochten hat man nun genugsam mit der Feder".

Ein witziges kleines Gedicht[3] verspottet die traurigen Folgen der französischen Freundschaft für das Kölner Land, indem es die Bevölkerung ihr Vater Unser jetzt beten läßt:

„Wann wir los würden diese Pein,
„Wir armen Bauern würden sein — wie im Himmel".

Und:

„Sie nehmen uns alles Gut und Habe
„Und schneiden uns rein vom Munde abe — unser täglich Brot".

Schon hört man auch die Ansicht äußern, daß mit den Ereignissen des Spätjahrs 1673 Frankreich den Gipfel seiner Macht erreicht, ja überschritten habe. Ludwig soll den holländischen Krieg bereuen, soll nach einem Ausweg aus den „gefährlichen Conjuncturen" verlangen, wie er „aus dem Labyrinth mit Manier kommen möge", „damit das Bad, welches er den Holländern heizen wollen, nicht über ihn möchte hinaus gehen".[4] Nirgends geraten ihm die Dinge mehr nach Wunsch. Die Commercien sind von den Holländern gestopft worden, ähnliches ist von Deutschland zu besorgen, die alten Schulden werden nicht bezahlt, die neuen werden alt, das Volk ist mit Auflagen überlastet,[5] die ausländischen Pensionäre verdienen ihr Geld nicht recht.[6] Colbert soll geraten haben,

[1] Schreiben eines reichsf. Staatsrats.
[2] Lateinisch (in Distichen) und deutsch Diar. Eur. XXVIII App. p. 41—48.
[3] Der Chur-Cöllnischen Bauren Vater Unser. 2 Bl. 4°. (Helmst.)
[4] Franz. Ratsstube.
[5] Darüber verbreitet sich vor andern die „Französ. Türkei", s. unten.
[6] Franz. Ratsstube.

mit Kaiser und Reich vorsichtiger zu verfahren, er soll die übertriebenen Bedingungen getadelt haben, mit denen der König die Holländer nur zum äußersten Widerstande gereizt und andere Potentaten auf ihre Seite getrieben habe.[1] Wie groß die Not Frankreichs angeblich sei, hätte schon die neueste dort vorgenommene Münzverschlechterung gezeigt.[2] Mitunter knüpfen einzelne Conjecturalpolitiker die Hoffnung baldigen Friedensschlusses an derartige, in Wirklichkeit wohl übertriebene Vorstellungen. Man rechnet auf das Friedensbedürfnis Hollands und Englands, auf des letzteren Abfall von der französischen Partei, auf Schwedens Unlust, nach französischem Befehl Krieg anzufangen u. dgl. m.[3] — Weitaus der beliebteste Gegenstand aber sind — neben dem Streben Frankreichs nach der „Monarchie und allgemeinen Beherrschung“ — die Mittel, deren es sich bedient, um zu diesem Ziel zu gelangen. In den mannigfachsten Wendungen wird die politische Maxime Ludwigs XIV. gegeißelt: die Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel, die Unbarmherzigkeit in ihrer Anwendung, das l'état c'est moi in seinen äußersten Konsequenzen. Man läßt den König die Grundsätze seiner Regierungsweise in einer Reihe von Thesen aussprechen, wie etwa: „die Völker und Unterthanen sind unserthalb geschaffen, wie das Macchiavellus lehret; — unser königlicher Wille ist unser höchstes Gesetz; — das Recht beugen, wie billig, um zu herrschen“.[4] „Was wäre Recht und

---

[1] Franz. Ratsstube. „Dann er habe von den gelehrten Teutschen, denen er durch Mons. Chapelain und Menage starke Pensiones reichen lassen, ein anders erfahren, als Kurköln und Münster und Straßburg, auch Prinz Wilhelm [von Fürstenberg] berichtet.“

[2] Hermanni Teutholds Antwort-Schreiben / An Seinen brüderlichen guten Freund ... Was vor Hülff bey dem .. Frantzösisch-Holländ. Kriege Beyde Kriegende Partheyen zuerwarten. Beym Beschlus des 1673. Jahrs. 4 Bl. 4°. (Münch.) — Auch u. d. T.: Heramaccraziaeri Kurtzes Gutachten und Meinung / Was vor Hülff die Cron Franckreich ... zuerwarten. In einem Antwort-Schreiben ... 1673. 6 Bl. 4°. (Münch. Berl.) Laienhafte Vermutungen. In der unten noch zu erwähnenden Schrift: «Macchiavellus gallicus» heißt es: „Die Verarmung der Unterthanen wird auch für ein Mittel innerer Sicherheit gehalten ... derohalben ist keine Art von Geldpressungen so wunderlich und ungereimbt, so bei König Ludwigen nicht stattfinde“ (These 26).

[3] So in dem eben zitierten „Antwortschreiben“ u. im „Neuen Friedenscourier“.

[4] Theses Von der Gerechtigkeit und Berechtigung zum Kriege / ... Welche *unterm Praesidio* der Herren de Lionne und Colbert ... zu

Unrecht anders, als das was ihm vorträglich oder nicht?“ fragt einmal der König seine Räte.[1] Sogar Zauberei, vergiftete Pfeile u. ä. soll er dem Feinde gegenüber gestattet und anwendbar erklärt haben, „obschon es scheinet, daß sie dem Rechte der Völker und der Natur zuwider sind“.[2]

Daß die Verbindung mit Türken und Tataren wiederholt auf dem Sündenregister des Königs erscheint, ist selbstverständlich. Eine Schrift[3] meint, im äußersten Fall würde Frankreich seinen großen Kettenhund in Konstantinopel gegen den Kaiser loslassen. Eine andere: man pflegt „den Großtürken von andern Impicciamenten zu erledigen, umb solchen Kettenhund bereit zu halten, wann es Zeit sein würde, gegen den röm. Kaiser loszulassen“.[4] Ebenso die Gewaltthätigkeit seines Vorgehens, die Unzuverlässigkeit seiner Versprechungen. „Die französische Gerechtigkeit“, läßt man ihn behaupten, „ist ein stets währender Wille, jedermann des Seinen zu berauben.“ „Ein König muß viel zusagen und wenig halten; wir halten unsere Zusage so lange, als wir Nutzen davon haben können.“[5]

Bald können sich die anonymen Schriftsteller nicht genug thun im Ausdruck des Abscheus und Hasses gegen die französische Politik; einem unter ihnen ist sie „nichts anderes, als eine Vergessung Gottes und seines Wortes, eine Verbannung aller Zucht und Ehren, eine geschworne Feindin aller Ehrbarkeit und Tugenden, eine Vernichtung aller Recht und Gesetz, ein Extract aller Schand und Laster, ein Ebenbild aller Gottlosigkeit“. König Ludwig hat sich und seine Nation „der ganzen Welt also verhaßt gemacht, daß allen ehrlichen Gemütern der Tod zehenmal lieber, als die französische Beherrschung sein müsse“. Als der wiedererstandene Machiavell erscheint er hier,[6] während eine andere Flugschrift, deren sensationeller Titel

defendiren sich vorgesetzet Ludovicus der XIV. . . . Anno 1673. 4 Bl. 4°. (Wien.) — 2. Ausg. (Wien.) — 3. Ausg. (Wolf. Berl.[3]) — Vgl. Zwiedineck, Öff. Mein. 42.

[1] Franz. Ratsstube.

[2] Theses von der Gerechtigkeit.

[3] Franz. Ratsst.

[4] Macchiav. gall. s. unten.

[5] Theses von der Gerechtigkeit.

[6] Machiavellus Gallicus Seu Metempsychosis Machiavelli in Ludovico XIV. Galliarum Rege. Oder Ein hundert Politische Frantzösische Axiomata . . . . Beschrieben durch einen Ehrlichen

schon den Inhalt ankündigt, sich zur Aufgabe macht, zu erzählen, was der König von Frankreich vorhat, „sein Reich in einen solchen Zustand zu setzen, als das Ottomanische Kaisertum, umb zur Monarchie und allgemeinen Beherrschung zu gedeihen“.[1] Wird hier eine genaue Parallele zwischen französischer und türkischer Regierungsweise ausgesponnen, so äußert Ludwig an anderer Stelle selbst, „er könne wol leiden, daß seine ratio status eine Türkei genannt werde, nämlich im

---

Teutschen / der im Mund und Hertzen / wie einem jeden Ehrlichen Teutschgebornen und gesinnnten / . . . gebühret / gut Kayserisch / in der Faust aber und Feder gantz nicht gut Frantzösisch ist. Gedruckt im Jahr 1674. 16 Bl. 4°. (Berl. Heid.) — 2. Ausg. 1675 (mit verändertem Titel; Wien. Gött.). — 3. Ausg. 1675 (Wien. Heid.). Inhaltlich berührt sich diese verbreitete Schrift mit den Theses von der Gerechtigkeit, auch De univ. monarchia und Franz. Ratsstube. Ohne Fühlung mit höheren Kreisen ist der Verf. nach den oben S. 34 zitierten Worten nicht gewesen. Er begnügt sich aber damit, den Charakter der französischen Staatskunst im Hinblick auf die Ereignisse der letzten Jahre anzugreifen und dagegen Stimmung zu machen, in streng kaiserlichem Sinne. Wir werden ihn also wohl in dem Personal der kaiserlichen Diplomatie vermuten dürfen. Vielleicht ist er mit dem „Plumpen Teutschen“ identisch, dessen „Unteutsche Freiheit“ unten besprochen werden wird. Die Art, wie er sich beide Male im Titel einführt, ließe darauf schließen.

[1] Die Frantzösische Türckey . . . Oder Kurtze Erzehlung der vornehmsten Thaten deß Königs in Franckreich / und was er ferner vor hat / sein Reich . . . Gantz kürtzlich entdeckt durch Alexander Christian de Metre. Roterdam / bey Friedrich Neustadt auf der Kaye / Anno MDCLXXIII. 44 S. 4°. (Berl.) — 2. Ausg. (Wolf.) — 3. Ausg. 18 Bl. 4°. (Wien.) — 4. Ausg. u. d. T.: Kurtze Erzehlung der vornehmsten Thaten . . . Anno 1674. 28 Bl. 4°. (Wolf. Wien.) — 5. Ausg. (Frantzös. Türkey mit Continuatio, zusammen 26 Bl. Berl.) Continuatio gesondert 4 Bl. 4°. (Wolf., and. Ausg. Wien.) — Bezeichnenderweise so ziemlich die verbreitetste der größeren Flugschriften des Jahres. Inhalt ganz schwach. Zunächst eine Erzählung von Ludwigs Thaten, der durch Hugo Capet aus dem Hause Sachsen stammt, also ein Deutscher ist. Ehrgeizig und habsüchtig, hat er bisher stets Glück gehabt, doch scheint es bergab zu gehen. Seine Hauptmaxime ist, Österreich zu erniedrigen, das ihm bei Erlangung der „allg. Beherrschung“ allein im Wege sein kann. Er weiß wohl „die Fußtapfen Philippi von Macedonien zu finden“ und ist eingedenk der Weisung von Richelieu und Mazarin, daß man die deutschen Fürsten trennen müsse, um sie zu beherrschen. — Die sich anschließende eigentl. „Franz. Türkei“ hat die innere Regierungsweise des Königs zum Gegenstand, vor allem die Aussaugung der Unterthanen. Man müsse „aufs Geschrei der Unterthanen nicht hören, als welches das rechte Mittel, eine absolute Regierung anzustellen, als im ottomanischen Hause zu sehen ist“. Das Thema wird *mit unerträglicher* Weitschweifigkeit breitgetreten.

politischen Verstand, nach welchem es gleich gilt, es möge türkisch oder christlich daher gehen, wann es nur da heraus gehet, daß sein Nutz darunder gesucht werde" (Franz. Ratsstube).

* * *

Von glänzendem Erfolge war der kurze Feldzug der kaiserlichen Armee im Herbst 1673 begleitet. Noch einmal bewährte Montecuculi seinen alten Ruhm als feiner Strateg, indem er ohne Gefecht, durch einen einzigen geschickten Marsch den großen Turenne zum Rückzug über den Rhein zwang. Bald war auch Bonn von den vereinigten Kaiserlichen und Holländern eingenommen und „sedes belli über den Rhein transferirt". Da kamen nun alle jene offenen und versteckten Anhänger Frankreichs im Reich in die bedrängteste Lage. Die bis vor kurzem noch so eifrig betriebenen Friedensvermittlungen Baierns und anderer Franzosenfreunde gerieten ins Stocken, ein Reichskreis nach dem andern trat zum Kaiser über und ließ Truppen zu seiner Armee stoßen.[1] Von Bildung der „dritten Partei" und bewaffneter Neutralität war nichts mehr zu hören. Und vollends die beiden erklärten Bundesgenossen Ludwig XIV., Köln und Münster, waren in der Hand des Siegers. Gegen sie wandte sich denn auch alsbald die kaiserliche Politik. Neben dem geheimen diplomatischen Feldzug, den Lisola einleitet, geht ein anderer, an der Öffentlichkeit mit den Waffen der Publizistik geführt. Kaiserliche Mandate fordern wiederholt alle Unterthanen und Reichsangehörigen zu sofortigem Verlassen der französischen Partei auf, bei Strafe des Hochverrats; und schon hören wir, daß deutsche Offiziere und Soldaten vor Begier brennen, die Fahnen Frankreichs zu verlassen und ihre Dienste der Sache von Kaiser und Reich zu widmen.[2] Kaiserliche Publizisten ziehen mit schwungvoller Beredtsamkeit jene untreuen und verräterischen Kinder Deutschlands zu öffentlicher Rechenschaft, stellen sie in ihrer ganzen Verwerflichkeit dem gesamten Volke vor Augen.[3] „Die Heiden liebeten ihr Vaterland, ihr aber hasset es; die Heiden sucheten ihres Vaterlandes Auf-

[1] Siehe u. a. den Beschluß der vereinigten 4 Kreise, Nürnberg 1. Febr. (22. Jan.) 1674. Diar. Eur. XXVII. 505 ff. (30. Aug. 1673) und XXVIII App. p. 457 ff.

[2] Bericht Lisolas, s. Beil. XVII. cf. Diar. Eur. XXVIII App. p. 68 und XXIX. 257 ff.

[3] Teutschlands Klag-, Straf- und Ermahnungsrede ... Über diese vortreffliche Schrift und ihren mutmaßlichen Verfasser siehe das Nähere in der Beilage XVII.

nehmen, ihr aber helfet zu seinem Verderben. Schämet ihr, die ihr Christen sein wollt, euch nicht, ärger zu sein, als die Heiden?" „Ich bin eure Mutter", ruft Deutschland diesen seinen ungeratenen Kindern zu, „denn in Deutschland seid ihr erzeugt, seid teils zu hohen Aemtern und Dignitäten erhoben worden, und was hab' ich für Dank von euch? Durch eure factiones habt ihr meinen Leib zergliedert, ja daß ich's teutsch heraussage, die Franzosen habt ihr mir an den Hals gebracht." Seht ihr denn nicht die Früchte eures Thuns schon deutlich genug vor euch? „Frankreich buhlet zwar um Teutschland, wo bleiben aber die Präsenten für die Braut? Seind der Franzosen Tyranneien, so sie gegen mich verüben, ihre Caressen, so hole der Teufel die Heurat!" Ist euch aber das Schicksal eures Vaterlandes gleich, so denket doch wenigstens an euch selbst und eure Kinder. „Gedenket doch an die letzte Stunde eures Lebens, in welcher euch das Gewissen aufwachen und die ganze Welt zu eng sein wird; werdet ihr euch dann mit dem verräterischen Geld den Himmel erkaufen? Nehmet euch ein Exempel an eurem Bruder Judas, wird es euch dann endlich viel besser gehn?" Schon jetzt nennen euch die Franzosen selbst verächtlich «marquereaux des Allemands», darum „bildet euch nur nit ein, daß ihr eure Schande vor der Welt auslöschen oder nur bedecken werdet, wann ihr gleich zehn breite Modehüt, und ob deren schon teils rot wären, übereinander aufsetzen thätet"... „Haltet dahero für gewiß, daß, wann durch euren Vorschub die redlichen Teutschen subjugirt werden sollten, ihr und eure Kinder hernach die letzten im Sack sein würdet." Wollt ihr euch aber bekehren, so ist es noch Zeit, durch treue Dienste das Böse wieder gut zu machen. „Nunmehr ist ohne Krieg kein Fried und Ruh in Teutschland zu hoffen. Die teutsche Freiheit muß durch's Schwert erhalten sein, drum auf, alle redliche teutsche Patrioten, auf, auf, eure Freiheit steht auf dem Spiel, gedenket, quod pro patria mori honestum sit!"

„Faßt einen Heldenmut, ihr kühnen Reichssoldaten!
„Setzt gegen Eisen Stahl, schlagt auf den Franzmann zu,
„Der euch androht den Tod und stört die teutsche Ruh.
„Jetzt ist die Zeit, da ihr könnt üben tapfre Thaten!"

Nicht weniger hart werden an anderer Stelle[1] dieselben französischen Schleppträger angelassen, die noch immer keine Gefahr sehen wollen, „ob man gleich mit plumpen teutschen Händen greift, und der

[1] Die *unteutsche Freiheit*, s. Beilage XVIII.

volle Bauer in denen Wirtshäusern bereits davon singet, daß die französische Consilia blos und allein zu gänzlicher Ruin der teutschen Libertät angesehen"; die immer die deutsche Freiheit und Reputation im Munde führen, und „während ihre eigene und ihrer Nachbarn Unterdrückung schon an die Porten klopfet, sich mehr denn jemals frei erzeigen" wollen. Sie nennen sich gern die Säulen und Schildwacht des Reichs, da sie doch „getrachtet, dessen stärkste Grundsäule, den röm. Kaiser, zu untergraben und damit das wolgeordnete Gebäude des röm. Reiches zu zertrümmern. Versicht man so die Schildwacht, daß die ankommenden Feinde nit nur ungehindert überall durchgelassen, sondern noch darzu von Weitem berufen werden? Ist die Reputation mit diesem erhalten, daß man nach eines Fremden stolzen Willen lebe?" Die Fürsten, die sich so sehr mit ihrer Freiheit brüsten, sind, wenn man sich diesen „mit französischen Lügen und Louisen durcheinandergemengten Freiheitsanstrich" genauer ansieht, bloße Leibeigene Frankreichs. Zwar bezahlt ihnen Frankreich ihre Truppen, aber den Vorteil davon hat doch nur jenes. Dienste übernehmen sie, die jeder Franzose verweigert, „küssen die Ruten und thun die von Gravel aufgesetzte Vota. In summa, Frankreich gebrauchet sie vor ein Wachs und formiret daraus, was ihm geliebet".

Mußte das Ansehen dieser Fürsten und ihrer „teutschen Libertät" je länger je mehr in Verfall geraten, so stieg dafür das des Kaisers in gewaltigem Maße. Die Schriften dieser Tage sind davon erfüllt. Der „Friedenscourier" urteilt ganz offen, dieser Krieg habe „so viel gefruchtet, daß man wieder neuen Respect gegen Ihro Kais. Maj. geschöpfet, indem man dero Macht siehet, welche man vor diesem fast etwas gering achten wollen".[1] Mitunter bedient sich ein kaiserlich gesinnter anonymer Gelehrter der Niederlande als abschreckenden Beispiels für die Folgen, welche aus der Vernachlässigung des Herrscherhauses erwachsen.[2] Batavia ermahnt ihre Mutter Germania, ihr Ohr

[1] Continuation des Fried. Cour. Diar. Eur. XXIX. 81.

[2] Batavia Discors castigata ad Germaniam aeque discordem, aeque castigandam. 7 Bl. 4°. (Berl.) — And. Ausg. . . 6 Bl. 4°. (Münch.) — Bezeichnet sich selbst als fidelis dehortatio de fugiendo libertatis abusu et exuendo multiplicatae majestatis somnio, die 16. Decembris 1673 ab amico ad amicum transmissa . . . Am Schluß: «Vivat resurgat Batavia sub domo Auriaca; vivat, et meo exemplo, periculo, consilio sapere incipiat Germania sub domo Austriaca . . Deus bonorum omnium fons . . in terris supremus eius vicarius Caesar et Imperator ex domo Austriaca LEOPOLDUS»

nicht denen zu leihen, welche, wie in den Niederlanden, an die Stelle der Monarchie ein foedus setzen wollen, wobei natürlich die bösen Scribenten, vor andern Hippolith und Monzambano herhalten müssen. Wie in Holland die Verachtung der domus Auriaca die vornehmste Ursache des Niedergangs war, so wird auch Deutschland den Feinden zum Opfer fallen, wie die Frösche in der Fabel, wenn es das Ansehen und die Macht der domus Austriaca zu verkleinern suchen wird.

Es hat dem kaiserlichen Ansehen auch keinen sonderlichen Abbruch gethan, als am 14. Febr. 1674 der kurkölnische Minister und Gesandte Wilhelm von Fürstenberg in Köln, am Ort der Friedensverhandlungen, von kaiserlichen Soldaten verhaftet und abgeführt wurde, ungeachtet dem Kongreßorte durch ausdrückliche Erklärung des Kaisers die Neutralität zugesichert worden war. Wie nicht anders zu erwarten, eröffneten alsbald die beteiligten Mächte einen Sturmlauf gegen den Kaiser. Schweden ließ durch seinen Residenten Esaias Pufendorf in Wien „von Kaiserl. Maj. wegen der grausamen That, deren desselben Officiere angeklaget werden, schuldige Satisfaction mit gebührender Ehrerbietung heftig suchen, gleichwie die Schwere des Verbrechens und die so gar zu gröblich violirte sanctissima legatorum iura zu fordern scheinen“.[1] Vollends Ludwig XIV. ließ öffentlich verkündigen, daß der Kaiser „keiner andern Ursach wegen diese Friedensconferenz zu brechen beliebet habe, als aus Furcht, dieselbe möchte ihm die Waffen aus den Händen bringen“, die er unter dem Vorwand, die Freiheit Deutschlands zu beschützen, ergriffen und nun zur Unterdrückung Deutschlands in der Hand zu behalten wünsche. An allen fremden Höfen sollten die französischen Gesandten Protest einlegen gegen die Verletzung, die das Heiligste, das Völkerrecht, in der Person Fürstenbergs erlitten.[2]

Die kaiserliche Regierung scheute sich nicht, das Odium, das in dieser gewaltsamen Maßregel unzweifelhaft lag, auf sich zu nehmen. Sie machte sich anheischig, den Schritt als völlig gerechtfertigt zu erweisen.

. . . Recht unbedeutend, voll überflüssiger Gelehrsamkeit, auch mangelhaft geschrieben.

[1] Pufendorfs Memorial, ohne Datum. Diar. Eur. XXVIII App. p. 553 ff.

[2] Schreiben des Königs an den Abbe de Gravel (Gesandten in Mainz) 28. Febr. 1674. *Diar. Eur.* XXVIII App. p. 473.

Lisolas nimmer rastende Feder unterzog sich alsbald dieser Aufgabe und löste sie mit wunderbarem Geschick. Gleich nach vollbrachter That erschien eine «Lettre d'un gentilhomme flamand à un chevalier Anglois»; Lisola sucht hier vorläufig nur die Möglichkeit zu erweisen, daß der Kaiser ein Recht zu seinem Verfahren gehabt, daher man die Erklärung seiner Beweggründe abwarten müsse, bevor man ihn verurteile. Jeder Unterthan darf sich gegen Vergewaltigung wehren, und dem Kaiser soll dieses Recht nicht zustehen? Blos weil der Attentäter sich mit dem Namen eines Gesandten deckt, der ihm gar nicht einmal zukommt! Wie verdächtig erscheint nicht dieser Fürstenberg, der bald als Deutscher, bald als Franzose, hier als Geistlicher, dort als Oberst eines Regiments, heute als französischer Emissär und morgen als Gesandter eines deutschen Kurfürsten, als Diener des Friedens und zugleich als Werkzeug des Kriegs erscheint!

Nicht lange dauert es, so erscheint im Druck eine umfassende Darlegung des ganzen Sachverhalts nach seiner rechtlichen wie politischen Seite: die Verhaftung Fürstenbergs war „gerechtfertigt, notwendig, nützlich für das Ansehen des Kaisers, für die Sicherheit des Reichs und für die Beförderung des Friedens“.[1] Es ist eine Meisterleistung Lisolas und, wie es scheint, auch sein publizistischer Schwanengesang.[2] Im glänzendsten Lichte erscheint hier der gründlich gebildete Jurist, wenn er auf Grund der angesehensten Völkerrechtslehrer den Nachweis führt, daß Fürstenberg nicht Gesandter war, weil der Kaiser ihn nie als solchen angenommen, und daß er, wäre er es auch gewesen, seine Verhaftung durch sein nachheriges Benehmen verdiente. Wir brauchen uns nicht mit der Kritik dieser Folgerungen aufzuhalten und können uns ungestört an der Geschicklichkeit erfreuen, mit welcher Lisola die Sache, von deren Unanfechtbarkeit er selbst nicht ganz überzeugt gewesen zu sein scheint, dennoch so zu vertreten weiß, daß noch heute kein Leser sich dem Eindruck seiner Beredtsamkeit wird entziehen können. — Der schwächste Punkt ist und bleibt die Verletzung der Neutralität Kölns; diese hinwegzudisputieren ist auch Lisola nicht gelungen. Aber kam es denn darauf an, das formelle Recht zu erweisen? Dessen

[1] Detentio Fürstembergii, autore Christophoro Wolfgango. 1674.

[2] Weller, Repert. II. führt von ihm noch an: Raisons politiques sur la guerre de l'Allemagne avec la France 1675, eine Schrift, die mir nicht bekannt ist und schwerlich von L. herrührt, da er schon Ende 1674 starb.

Verletzung verzieh die öffentliche Meinung dem Kaiser gewiß nur zu gern, wenn Fürstenberg sein Schicksal verdiente. Eine möglichst wirksame Anklage gegen letzteren war hier die beste Verteidigung. Nur im Vorübergehen wird mit boshafter Ironie Frankreichs plötzliches Interesse an der Heiligkeit des Völkerrechts verspottet. Ganz Europa müsse sich freuen, daß den Franzosen dieses Recht wieder eingefallen sei, über welches sie bereits so erhaben zu sein glaubten, als gehörten sie nicht mehr zu den Völkern.[1] Alle Vorzüge seines glänzenden Stils aber entfaltet der Verfasser, wo er zum argumentum ad hominem, zur Anklage gegen den Verräter schreitet.

Nicht war es länger zu ertragen, daß auf dem Schauplatz der Friedensverhandlungen ein arglistiger Minister gleichzeitig so viele einander widerstreitende Rollen spielte und öfter seine Gestalt wechselte, als man vom Proteus sagt, um in jeder einzelnen Kaiser und Reich zu verhöhnen.

Die Wahl des Kaisers hat er, obwohl selbst kaiserlicher Erbunterthan, zu hintertreiben sich bestrebt und den Kurfürsten von Mainz jahrelang betrogen und verführt.[2] Sein Vaterland hat er nur verlassen, „um aus der richtigen Entfernung die Pfeile des Verrats desto sicherer dagegen zu richten, hat sich von Frankreich erkaufen lassen, nur um ihm die Freiheit des Reichs zu verraten. Frankreichs Erde bringt dergleichen verschlagene Köpfe, wahrlich nur allzu viele, selbst hervor; aber um die Deutschen zu fangen, bedurfte man eines deutschen Lockvogels, der mit seiner ähnlichen Stimme die übrigen in Netz und Garn brächte.[3] Die Stimme des Jakob zwar hat er behalten; aber mit den angenommenen Händen Esaus hat er sein Vaterland betrogen. Wie gut er des Lockvogels Dienst versehen, davon zeugt nur allzusehr der jammervolle Zustand des Reiches, welches so merklich dahinwelkte, seit durch jenen schmutzigen Kanal das französische Gift in seine Adern zu rinnen begann, also daß schon sein Ende nahe schien, hätte nicht

[1] Unter anderen französischen Völkerrechtsbrüchen werden auch die Vergiftung Bernhards von Weimar, die Anstiftung der ungarischen Empörung und ein Attentat auf das Leben Kaiser Leopolds genannt.

[2] «Subdola etiam omittam consilia, quibus electorem quondam Moguntinam sub fucata pacis securitatisque imperii specie per annos aliquot delusum fascinatumque in peregrinis distinuit affectibus, donec detecta fraude . . ab eo se divulsit probe cautus elector.» Damit wird offenbar die Rheinbundspolitik auf Fürstenberg zurückgeführt.

[3] *Derselbe Ausdruck* im Dénouement intrigues, vgl. Beil. VIII.

die milde Hand des Kaisers das Messer an die Wurzel des Übels gelegt. Denn was war es, das wir zu unserm Schmerz im Reich haben sehen müssen, seit jener Fürstenberg zu Frankreich abfiel? Spaltung der Geister, Absonderung der Glieder vom Haupt, Angriffe auf das kaiserliche Ansehen, verdächtige Allianzen, die Gemüter in allerhand erdichtetem Argwohn befangen, ein Altar dem andern entgegengesetzt, die Beratungen des Reichstags durch Intriguen und Parteiungen zu nichte gemacht, ja alles in solcher Verwirrung, daß verständige Männer das Reich vergebens im Reich suchten und von aller Pracht und Ordnung nirgends eine Spur zu entdecken war! Wir haben erlebt, daß der Allerchristl. König sich den Titel eines «protector imperii» anmaßte, daß in Frankreich schon der Plan zur Wahl eines römischen Königs entworfen, zur Unterwerfung des Rheinstroms geschritten wurde; und wem haben wir dies alles sonst zu verdanken, als jenem, auf dessen Schultern die ganze Last der französischen Anschläge im Reiche geruht hat!"[1] Es wird noch dereinst ans Licht kommen, daß eben er auch mit den ungarischen Empörern in Verbindung gestanden und dem Kaiser die Krone zu rauben, sie dem französischen Könige, sich und den Seinen aber außer Köln und der Grafschaft Meurs noch die vorder- und oberösterreichischen Lande zu verschaffen getrachtet hat.

Ein wahres Füllhorn von Anklagen schüttet Lisola über den Gegner aus, Anklagen, deren jede einzelne hinreichte, ihn in den Augen aller Patrioten zu richten. Und um dieses Unwürdigen willen, den sein eigener Kurfürst fallen läßt, bräche Frankreich die Friedensverhandlungen ab? Wahrhaftig ein Beweis, daß ihm hierzu eben jeder Vorwand recht war! Uns kann die Fürstenbergische Frage hier nicht weiter beschäftigen, obwohl sie in den nächsten Jahren noch beständig eine Rolle gespielt hat. Erst der Friedensschluß brachte dem Gefangenen nach mehr als 4 Jahren die Freiheit. Die Franzosen haben sich auch weiter bemüht, in der Öffentlichkeit für ihren Schützling Stimmung zu machen, wie es scheint, ohne Erfolg: die Haupt-

[1] Um nicht lateinisch zu zitieren, sah ich mich genötigt, die vorstehende Stelle möglichst getreu zu übersetzen, sollte von der Ausdrucksweise Lisolas überhaupt eine Probe gegeben werden. Die deutsche Ausgabe der Schrift, von Dr. Fischer gefertigt, ist eine sehr freie Übertragung. — Das Nähere über die Entstehung der Detent. Fürst. und andere hierher gehörige Schriften siehe Beil. XIX.

schrift, die sie darüber ausgehen ließen,[1] sucht man heute in deutschen Büchersammlungen vergebens, während die zahlreichen Äußerungen von kaiserlicher Seite sich großer Popularität erfreuten. Neben diesen mittelbaren, aber unzweideutigen Zeichen für die Parteinahme des öffentlichen Urteils erfahren wir übrigens auch ausdrücklich, über die Verhaftung des Prinzen werde „unterschiedlich geredet, aber die gemeine Rede gehet dahin, es sei hieran nichts, als recht geschehen".[2] Schon war das Ansehen des Kaisers soweit befestigt, daß auch eine Rechtsverletzung es nicht zu erschüttern vermochte.

Überall zeigte sich dagegen, daß Frankreich seine letzten Sympathieen in Deutschland verlor. Die Behandlung der eigenen Bundesgenossen gab hierzu wohl genügenden Grund. Selbst ein Fürst, wie Karl Ludwig von der Pfalz, der die französische Freundschaft bisher stets hochgehalten, konnte nicht anders, als ihr jetzt entschlossen den Rücken kehren. In alle Welt erging sein Absagebrief mit der ausführlichen Schilderung aller Rechtsverletzungen und Mißhandlungen, welche sein Land in letzter Zeit zu erdulden gehabt.[3] Die Befehlshaber der Truppen, die Obrigkeiten des Landes, ja alle Unterthanen des Kurfürsten wurden öffentlich aufgefordert, auf französische Streifparteien zu fahnden und sie niederzuschießen.[4] Noch größeres Aufsehen erregte in der Öffentlichkeit die brutale Willkür, mit der Ludwig XIV. sich der elsässischen Reichsstädte bemächtigte und selbst den Rat von Straßburg zur Befolgung seiner Befehle zwang.[5] Es

[1] Fürstenbergii violenta adductio 1674 (s. Weller, Repert. I, wo als Verf. M. Gourdin angegeben wird).

[2] Contin. des Fried. Cour. Diar. Eur. XXIX. 78.

[3] Relation Des Violences Exercées au Palatinat, à la fin de l'année 1673 & au commencement de 1674. . . . . A Cologne cIↄ Iↄc LXXV. 141 S. 12°. (Heid., ist keinesfalls die urspr. Ausg., da ihr das Schreiben des Verjus an Ernst August von Hannover angehängt ist.) — Summarische Relation Dessen Worin des Pfaltzgrafen Churfürstl. Durchl. . . . . . vergewaltiget / . . . worden. Friederichsburg den 20. Martii Anno 1674. 8 Bl. 4°. (Wolf.) — Diar. Eur. XXVIII App.

[4] Das betreffende Mandat Diar. Eur. XXVIII App. p. 486 ff.

[5] Hierher gehören:

Erbarmungswürdiger und Gründlicher Bericht der Elsäßischen sogenandten / X Verein-Städte / Von bewehrter Hand 1673. 4 Bl. 4°. (Berl.)

hat nicht an bitteren Vorwürfen gegen diese selbst gefehlt, daß sie so mutlos sich dem herrischen Machtwort gefügt hatten. Wenigstens hielt man es in Colmar für notwendig, eine „Schutzschrift“ zu veröffentlichen „wider die Uebelaffectionirten, welche wegen unweigerlicher Uebergabe den Magistrat daselbst einiger Fahrlässigkeit beschuldigen“. Auch hier konnte nicht geleugnet werden, daß der gemeine Mann an Ort und Stelle wenig mit dem Geschehenen zufrieden war. Die Zeit war längst vorüber, wo man hatte schreiben können, „der Franzosen Art und Höflichkeit gewinne den Landmann“.[1] Im Kriege hatten sie eine andere Art gezeigt, ihre Kriegführung ist Gegenstand des Abscheus und Entsetzens vieler Schriftsteller. Eine in Plutonis Höllenpfuhl empfangene Mißgeburt habe das französische Genie neuerdings zur Welt gebracht, „raison de guerre genannt, auf Teutsch hat das Kind noch keinen Namen, es ist aber zweifelsohne ein nachverwandter Cousin mit der französischen raison d'état. Es bestehet insgemein dessen Substanz darinnen, daß man im Kriege Freund und Feind, Alliirte und nicht Alliirte, einen wie den andern mit allen erdenklichen Feindseligkeiten plagen und verderben möge“.[2] Die französische Nation ist anzusehen „als eine Rute und Geißel Gottes“,[3] ihr König will „den andern Attilam agiren, wie er denn auch den Anfang mit Sengen, Brennen, Morden, Rauben tartarischer Weise nachgemacht“.[4] Ein ge-

---

Gründliche und zugleich auch nothwendige Schutzschrifft / Wider der Stadt Collmar übel Affectionirte, ... von A. C. v. E. Gedruckt im Jahr 1673. 4 Bl. 4°. (Berl.)

Einfältige Vorstellung Und Examination Der in den Truck außgegangener Frage Ob Colmar dem König in Franckreich / . . die gesuchte Persönliche Logirung oder Durchzug de Jure verwegeren / . . . können? M. DC. LXXIV. 13 S. 4°. (Berl.) Tadelt das Geschehene.

Verschiedene Reden / welche Herr Frischmann Ihrer Königl. Majestät in Franckreich Rath und Resident zu Straßburg in Dero Namen / Einem Hochweisen Rath allda gethan / . . . . Bey Johann Wilhelm Ammon zu finden. 1673. 12 S. 4°. (Berl.) Handeln vom Wiederabbruch der Rheinbrücke.

[1] Vgl. Consid. Polit. Beil. VI.

[2] Macchiav. gallic.

[3] A. a. O.

[4] Teutscher Abschied / Für die Herren Frantzosen. 4 Bl. 4°. *(Münch.)*

treuer deutscher Patriot, offenbar geistlichen Standes, unternimmt es, Ludwig XIV. als das «flagellum dei» darzustellen.[1] „Weiln nun wir Teutsche", so ruft er, „denen Franzosen so lange hofiret, ihr liederliches Wesen angenommen und aus Teutschen Franzosen geworden, siehe, so hat uns Gott dieselben aus gerechtem Gericht übern Hals geschickt." Ein anderer Attila, nämlich König Ludwig, hat kommen und „uns mores lernen, uns stäupen und peitschen müssen. O Teutschland, Teutschland bekehre dich, weil es noch Zeit ist, buhle nicht mehr mit der französischen Nation, opfere ihnen nicht mehr deine Kinder, dein Gold und Silber, bete nicht fremde Götter an!"

Die Zeiten hatten sich geändert. Was vor zwei Jahren vereinzelt ausgesprochen wurde, das klingt jetzt von den Dächern, ist zum Gemeinplatz geworden. Die ganze deutsche Publizistik dieser Monate ist von einer kriegerischen Erbitterung, von einer nationalen Erregung erfüllt, wie sie noch vor kurzem völlig unbekannt waren. Die Melodie des Volks- und Weltkriegs gegen Ludwigs XIV. Übermacht, bisher nur von den führenden Stimmen gesungen, sie erklingt jetzt im vollen Chor als stets wiederholter Kehrreim.

Und wie verändert war in der That die allgemeine Lage im Beginn des Jahres 1674! Der Kaiser, im Bunde mit Spanien und den Niederlanden, den Niederrhein beherrschend, Frankreich auch von seinem letzten Bundesgenossen, England, bald im Stiche gelassen, auf der ganzen Linie in die Verteidigung gedrängt, die Zahl der Feinde durch den Anschluß der Reichsfürsten von Tag zu Tag wachsend. Was war da aus den weittragenden Plänen geworden, mit denen Ludwig vor zwei Jahren an die Niederwerfung der Holländer ging? Nicht einen Fußbreit ihres Landes hielt er mehr besetzt, die Räumung der Niederlande war die erste Folge des kaiserlichen Feldzuges gewesen. In diesem Sinne, als glänzender Erfolg Leopolds, wird das Ereignis

---

[1] Ludovicus der XIV. König in Franckreich, als ein flagellum dei zur Warnung vorgestellet von einem getreuen teutschen Patrioten. Diar. Eur. XXIX App. „Politice von der Sache zu reden, haben einige teutsche Fürsten selbst das Kriegsfeuer in ihrem Vaterlande angelegt oder doch Brennmaterialien herzugetragen und Oel in das Feuer gegossen." . . . „Wenn man aber die vorgestellte Frage theologice consideriren will, so seind die übermachte Sünden Teutschlands die Hauptursach . . . Wir haben zeithero unsere väterliche Sitten und Gebräuche schändlich verlassen" u. s. w., eine Wiederholung der Aurifod. gall. im Ton der Strafpredigt.

in der deutschen Publizistik verherrlicht.[1] Ein weiter Ausblick bot sich nun für neue Unternehmungen dar.

Schon der Verfasser der obigen Invective gegen die verräterischen Deutschen hatte zum Einfall in Frankreich aufgefordert. „Ihr, meine treuen und redlichen teutschen Kinder", ruft Deutschland hier aus, „ergreifet die rechtmäßigen Defensionswaffen, revanchiret den französischen Einfall mit einem nachdrucklichen Einbruch in Frankreich selbsten, allwo viel Malcontenten auf euch warten, welche ihren König zur Raison zu bringen an die Hand gehen werden." Auch der Verfasser jener „Wolmeinenden Erinnerung" aus dem vorhergehenden Jahr erscheint mit einer neuen Ausgabe seiner Schrift. Nannte er sich früher auch wohl „Bonfidius Tuiskon", so wählt er jetzt den zeitgemäßen Namen «Germanicus Gallomisus». Die langen Erörterungen über innere Reichspolitik sind fortgelassen, — sie hatten keinen Zweck mehr, das alte Vertrauen zwischen Haupt und Gliedern war im Begriff, wieder einzuziehen, und alles kam auf richtige Benutzung des günstigen Augenblicks, auf rasches Handeln an. Auch hier erscheint der Plan des Einfalls in Frankreich, der Anstiftung innerer Unruhen; man müßte sogar, wird jetzt hinzugefügt, „den Religionsnutzen ein wenig auf die Seite setzen und den Reformirten in Frankreich Hoffnung auf Religionsfreiheit machen".[2] Derselbe Verfasser, wie hier, verbirgt

---

[1] Dies der Inhalt der allegorischen Dichtung: Wieder-errungene Freyheit. Oder Gabile und Salibert / Heldenspiel . . . von Alexandro Romano. Gedruckt im Jahr 1674. 32 Bl. 4°. (Wolf.) — Milwel (Wilhelm v. Fürstenberg) und Herbrand, Kardinal von Myningrod (Bernhard von Münster), helfen Guwild (Ludwig) zur Unterwerfung der Gabile (Belgia), um danach auch Margenis (Germanis) zu überwältigen. Aber LeutHold (Leopold), zuerst von jenen verachtet, kommt der Gabile zu Hilfe, befreit sie und nimmt Milwel gefangen. — Als Kommentar dazu erschien:

Untersuchung des / . . . Heldenspiels / Die Wieder-errungene Freyheit / . . . . von Wahremundo Neutrali. Gedruckt zu Ehrenstein / im Jahr 1674. 20 Bl. 4°. (Wolf.)

Schon bei Beginn des Feldzuges spricht den gleichen Gedanken aus ein Gedicht:

Der entlarvte Frantzösische Calender. 2 Bl. 4°. o. Titbl. (Heid.) Frankreichs Triumphe würden bald ein Ende nehmen, denn „der große Leopold Erweist mit seiner Macht, daß er dem Löwen hold". Darum ziehe es sich bei Zeiten zurück und bitte um Frieden, ehe es dazu gezwungen würde.

[2] Die eingebildete, aber vertilgte Frantzösische Monarchie. Daß es sich nicht um einen im Interesse der Spekulation gemachten Auszug

sich wohl an anderer Stelle unter dem gleichbedeutenden „Germanicus Hahnenfeind“, diesmal um aus der Geschichte der jüngsten Vergangenheit zu zeigen, wie sich „das Blättlein wende“, d. h. wie dem König von Frankreich sein „gefaßtes Concept verrückt worden“.[1]

Das Concept war die Beherrschung Europas; nach ihr ging schon längst Frankreichs einziges Dichten und Trachten, am meisten aber seit Ludwig XIV. Dieser glaubte den Augenblick gekommen, „das Reich und Kron unter einem französischen Haupte zu bringen“. Der Versuch, sich während des holländisch-englischen Krieges der spanischen Niederlande zu bemächtigen, später in Polen einen Franzosen zum König zu machen, waren sämtlich nur Vorbereitungen zu diesem Zweck. Zugleich machte man sich Freunde unter den deutschen Fürsten, bestach ihre Minister und sie selbst, verheiratete sie mit französischen Prinzessinnen u. dgl. m. Namentlich aber suchte man Holland zu verderben. Nachdem man es ganz isoliert, brach man endlich los und nahm das Land im Handumdrehen. Der Triumph war groß: „überall, in Schenken und Herbergen sange man von dem künftigen römischen Kaiser Ludwigen“. Es fehlte nur, daß die Krone damals frei gewesen wäre, so hätte sich Ludwig zum Kaiser erklärt. Da aber kamen Brandenburg und der Kaiser den bedrängten Holländern zu Hilfe und verhinderten Ludwig an weiterem Vordringen. Seitdem begann die „Hauptverwirrung“, um nicht zu sagen Zerstörung aller Concepten des Königs, dem sein Plan, „zur römischen Kron zu springen“, nun ganz entfallen ist, da er sich auch die vereinigte Macht von Spanien und Österreich auf den Hals gezogen hat. Gott vernichte auch ferner alle bösen Ratschläge des französischen Ahitophel und segne die Waffen des Kaisers und seiner Alliierten „zu Ruhm des so lang und teur hergebrachten freitapfern teutschen Namens“.

So von Grund aus verwandelt erscheint einem in die hohe Politik offenbar gut Eingeweihten die Lage der Dinge, und überall herrscht in den Schriften des Tages der gleiche Ton; alle sprechen sie derber oder maßvoller dieselbe Überzeugung aus, daß sich das Blättlein wende, daß es mit den stolzen Entwürfen vorderhand

handelt, bei dem der Verf. unbeteiligt wäre, ergiebt sich aus dem oben zitierten neu hinzugefügten Satz über die Reformierten in Frankreich. — Vgl. Beilage XVI.

[1] Das Blättlein wendet sich, oder Offenbare Verruckung. — S. Beilage XX.

vorbei sei. Mag man nun seine Wünsche für die Zukunft in einem Gebet zusammenfassen, daß Gott, der Gott aller Ordnung und des Friedens, seinen Gesalbten, König Ludwig XIV. erleuchten und leiten möge, „daß er, als eine furnehme Säul des Christentums und der katholischen Kirche, verlasse den Irrweg seiner Regiersucht, daß er der Christenheit wiederherstelle Frieden und Ruhe, die er allein zerstört“.[1] Oder mag man dem Könige einen „Wahrsagerischen Weltspiegel“[2] zur Warnung vorhalten, ihm zeigen, wie „alle diejenigen, so über einen jedweden haben herrschen wollen, endlich einem jeden unterthan werden mußten“, — die Mahnung zum Frieden erklingt überall als Forderung, welcher der Nachdruck des Selbstbewußtseins nicht länger fehlt. „Ew. Maj. nehme sich in Acht; die deutschen Fürsten schweigen zwar noch, aber nicht anderst, als wenn man auf einer Lauten die verstimmten Saiten nicht auf einmal gewaltsamlich absprenget, sondern allmählich aufziehet, bis daß sie chorstimmig und zum Tone übereinkommen.“ „Lege derowegen Ew. Maj. die Waffen zur Ruhe und erwähle den Frieden“, so lautet die oft wiederholte Mahnung.[3] Doch dieser maßvolle Ton ist nicht mehr allzuhäufig: die Mehrzahl der namenlosen Skribenten führt bereits eine äußerst kecke Sprache, in bitterm Ernst, wie in derbem Spott. Ein übermütiger „Teutscher Abschied“ wird dem Franzosen zu Neujahr geblasen:[4] „weilen durch Gottes gerechtes Urteil, des unüberwindlichen Kaisers und röm. Reichs sieghafte Waffen derselbe solchergestalten getrutzt, gestutzt, gebutzt und gedemütigt worden, daß er nunmehr, sich als der Hahn zu der Hennen in sein altes Nest begeben“, so erhält er auf inständiges Bitten einen Paß für „sein wenig übergeblieben zerlumpt und erfrornes Gesindel“. Die beigefügte „Poetische Neujahrsgab für die Herren Franzosen“[5] läßt an Grobheit nichts zu wünschen übrig:

---

[1] Macchiav. gallic. am Schluß.

[2] Wahrsagerischer Weltspiegel / Seiner Königlichen Mayestät in Franckreich / statt einer Antwort heimgeschicket / .... Gedruckt im Jahr Christi MDCLXXIV. 24 S. 4°. (Berl.) — Diar. Eur. XXIX App.

[3] A. a. O.

[4] Teutscher Abschied / Für die Herren Frantzosen. 4 Bl. 4°. (Münch.) Von Zwiedineck, Öff. Mein. 33, fälschlich zu 1673 gesetzt, wie das Datum „letsten December Anno 1673“ zeigt.

[5] Zwiedineck, a. a. O.

„Franzmann ist jetzt der Kinder Spott;
„Ob er schon was gewonnen hat,
„Wie lang mocht er des Raubs genießen?
„Es möcht den Teufel selbst verdrießen:
„Ein schnöder Mutwill, kurze Freud, —
„Scher dich zum Teufel, war sein Bscheid".

Der vor kurzem noch so gefürchtete Turenne ist jetzt nur noch ein „in eine Höhle verkrochner alter Fuchs", und der „Hinkende Bote"[1] singt dem Abziehenden nach:

„Turenne renn, nur immer renn,
„Dir legt kein Ai die teutsche Henn,
„Beschütz wo möglich deinen Hahn,
„Sonst kompt der Fuchs und greift ihn an".

In einer der gelesensten Schriften aus protestantischem Lager erscheint Frankreich als „Die schwangere, aber einen Fehl gebärende Lilie";[2] sein König geleitet von Opinio, der Einbildung, der Tochter Lucifers, scheut keinen Fürsten in der Welt, hat selbst gegen den Papst Krieg geführt und strebt nach der Kaiserkrone. Aber — parturiunt montes, nascetur ridiculus mus! Der Name des Tyrannen, der ärger als Vespasian und Attila, hat seinen guten Geruch überall verloren, die mit der Weltmonarchie schwangere Lilie hat „einen Fehl geboren". Man gefällt sich in allegorischer Ausmalung des Weltstreits der Mächte, wie sie dem Zeitgeschmack entsprach: hier wird der „kollerische Hahn" vom „scharfsichtigen Adler" schimpflich in die Flucht getrieben.[3] Dort erscheint der „wolproportionirte und unvergleichliche stolze Mistvogel, der Hahn" in der Götterversammlung, um „nach vielen gauklerischen Ceremonien" den Rang eines Königs über alle Tiere für sich zu erbitten, wird aber von „Jupiter und der gesamten Götterschar" kurz und schroff abgewiesen und wegen seiner

---

[1] Ebenda S. 35, wo aber die Überschrift fortgelassen ist.

[2] Die schwangere / Aber Einen Fehl-gebährende Lilie. Gedruckt in diesem 1674. Jahr. 4 Bl. 4°. (Berl. Wien.) — 3 and. Ausgg. (Berl.), 5. Ausg. (Gött.) Sehr lesbar. Erwähnt schon die baldige Vereinigung der Brandenburger mit Montecucoli. Dazu eine Fortsetzung: Die bereits Fehl-gebohrne und Geruch-verlohrne Lilie. Gedruckt in diesem 1674. Jahr. 8 Bl. 4°. (Berl. Wien. Heid. Aus derselben Druckerei wie die 1. Ausg. des Obigen.) 2. Ausg. . . . Gedruckt im Jahr 1674. 6 Bl. 4°. (Berl.) Dieselben Gedanken, aber breiter und gröber, durchweg stärker auftragend. Protestantisch (Luther wird ein Gottesmann genannt).

[3] Wettstreit zwischen dem scharfsichtigen Adler und kollerischen Hahnen (Anhang beim Vorigen).

Anmaßung heftig ausgescholten.[1] Der «Genius imperialis»[2] dagegen triumphiert über alle Feinde.

So zeigt denn alles das erfreuliche Bild einer frischen Kampfesstimmung: die Nation ist in ihrer großen Masse eins, wie sie es lange nicht gewesen war, eins in dem Bewußtsein der erlittenen Demütigung und in der Begierde, sie zu rächen; sie blickt hoffnungsfroh in die Zukunft und erwartet von ihr noch weitere Erfolge. Um jenen schon zitierten Ausdruck zu gebrauchen: die Saiten sind allmählich auf einen Ton gestimmt worden. Im Mai 1674 ergeht die offizielle Kriegserklärung des Reichs an Frankreich, im Juni schließt sich auch Kurbrandenburg, der „junge starke rote Adler", wie es in den gebräuchlichen Allegorieen heißt, der gemeinsamen Sache wieder an. Schon sind die geringeren unter den Feinden von der gerechten Strafe ereilt worden. Auch den Hauptfeind erwartet sein Schicksal: der himmlische Richter wird diese Zuchtrute und Geißel der Völker gar bald, wenn sie ihren Zweck erfüllt hat, ins Feuer werfen.[3]

Nichts bezeichnet wohl die damals herrschende Stimmung besser, als der Ausspruch des „Friedenscouriers": „Es scheinet, die Landvogtei in Elsaß (die Ludwig XIV. im Westf. Frieden erworben) werde wieder darauf gehen, — wann es nur dabei bleibet! Andere meinen, Metz, Toul und Verdun werde auch wieder an das Reich kommen". Man glaubte damals den Zeitpunkt günstig, um sich Ziele zu stecken, Wünsche auszusprechen, deren teilweise Verwirklichung erst einer späten Nachwelt, nach fast zwei Jahrhunderten, vorbehalten sein sollte.

* * *

Wir haben den Umschwung der herrschenden Stimmung in Deutschland gegenüber Frankreich verfolgt und konnten beobachten, wie sie anfangs gleichgültig, dann mißtrauisch, bei von Jahr zu Jahr steigender Teilnahme zuletzt erbittert und kampflustig, sich in immer wachsendem Maße Bahn bricht, in immer vollerer Weise zum Ausdruck gelangt.

[1] Des Großen Herrschers Jupiters und der gesammten Götter-Schaar geheimer Rath-Schluß. ... Gedruckt im Jahr M. DC. LXXIV. 8 Bl. 4°. (Berl. Wolf.) — 2. Ausg. 4 Bl. 4°. 2spalt. (Wolf.) Eine sehr hübsch geschriebene Allegorie.

[2] Genius imperialis Oder Des Teutschen Reichs und ihres gesalbten Hauptes Göttlicher Schutz-Engel. Gedruckt im Jahr 1674. 15 Bl. 4°. (Berl.) Predigt, wie es scheint, aus Nürnberg stammend. Nach Vereinigung der Brandenburger und Kaiserlichen.

[3] *Machiav. gallic.* am Schluß.

Wir verfolgten die Entwickelung bis zu dem Zeitpunkt der förmlichen Kriegserklärung und können hier unsere Betrachtung schließen. Zwar verharrt die deutsche Publizistik auch während der folgenden Jahre noch in der eingeschlagenen Richtung, doch nicht Frankreich ist es mehr, das den ausschließlichen oder nur den vorherrschenden Gegenstand bildet.

An seine Stelle tritt zunächst Schweden und erst gegen das Ende des Jahrhunderts, in den entscheidungsvollen achtziger Jahren, macht sich wieder ein mächtiges Anschwellen der nationalen Kampflitteratur gegen Frankreich bemerkbar.

Nicht oft ist in der neueren Geschichte eine Kriegserklärung so sehr in Übereinstimmung mit der in der Nation herrschenden Richtung erfolgt, wie die von 1674. Seit Jahren war die Stimmung dazu vorbereitet, und eine ausgedehnte und gehaltvolle Publizistik hatte dazu nicht weniger beigetragen, als die Macht der Thatsachen.

In politischer Hinsicht stehen die betrachteten Schriften und ihre Verfasser zum großen Teil auf einer recht hohen Stufe. Die öffentliche Meinung hat unter ihnen mehr als einen Lehrmeister gefunden, der, sie über die wahre Bedeutung der Ereignisse in erfolgreicher Weise aufzuklären, alle erforderlichen Fähigkeiten besaß. Daß solche Männer auch weiterhin die Enttäuschungen der folgenden Jahre nicht zu verhindern vermochten, wird ihnen niemand zur Last legen wollen. Es hieße Unmögliches verlangen, wollte man der Feder des Publizisten zumuten, daß sie, die doch nie von den vorhandenen staatlichen Zuständen unabhängig sein kann, den Lauf der Dinge aufhalte, in welchem die Macht thatsächlicher Verhältnisse auf die Dauer stets über das Wollen auch der Besten siegen muß. Dagegen dürfen wir feststellen, daß in den entscheidenden Jahren, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuwandten, die Publizistik in Deutschland ihrer Aufgabe in vollem Maße gerecht geworden ist: die rechte Einsicht zu verbreiten, das rechte Wollen zu erwecken, hat sie es nicht an sich fehlen lassen. Wenn der Erfolg dem guten Anfang so wenig entsprach, so lag dies an Bedingungen, die hier nicht zu erörtern sind.

Auch was die Form betrifft, hatten wir Gelegenheit, mehr als eine bedeutende Leistung rühmend hervorzuheben, nicht nur unter den französischen und lateinischen, sondern auch unter den original-deutschen Schriften. Zwar oft und stark genug treten uns in ihnen jene Züge entgegen, die an dem gesamten Schrifttum der Zeit so unangenehm berühren: die Weitschweifigkeit und gezierte Unbeholfenheit des Aus-

drucks, die Sprachmengerei, der geschmacklose Mißbrauch der Allegorie, das nicht weniger geschmacklose Prunken mit Gelehrsamkeit, und was der Fehler mehr sind, die jener ganzen Epoche in der Litteraturgeschichte ein so geringschätziges Urteil eingetragen haben. Und dennoch, mit dem Maßstab ihrer Zeit gemessen, scheinen gerade die politischen Flugschriften eine solche Geringschätzung am wenigsten zu verdienen. Dem, der die Mühe des Einlebens nicht scheut, offenbart sich bald genug, daß sie bei näherer Bekanntschaft nur gewinnen. Es bestätigt sich auch hier, was man auf anderen Gebieten schon bemerkt hat, daß in den steifen und oft genug ungenießbaren Formen jener Tage ein frisches Leben voll rühriger Geschäftigkeit, mitunter Vielgeschäftigkeit, pulsiert, das kennen zu lernen einen hohen Reiz hat. Und man muß gestehen, daß die Zeit im großen Ganzen für das, was sie zu sagen hat, das rechte Wort sehr wohl zu finden weiß. Diese unscheinbaren Quartheftchen, dem Augenblick entsprungen und nur für den Augenblick bestimmt, sie bergen unter all ihrer trocknen Weitschweifigkeit manche Perle nicht nur echten Humors und schneidender Satire, sondern auch kraftvollen Ernstes und wahrer Empfindung. Es ist wohl kaum zu viel gesagt, daß unter dem vielen Unerfreulichen, das uns die Geschichte jener verworrenen und zerfahrenen Zeiten sehen läßt, die Publizistik eine Lichtseite darbietet. Der von uns näher kennen gelernten Zeit aber stellte der große Leibniz wohl das beste Zeugnis aus, indem er, selbst Politiker, Schriftsteller und Publizist von hohem Rang, in späteren Jahren mit Wehmut der vergangenen Blüte öffentlicher Schriftstellerei gedachte, deren Zeuge er selbst noch gewesen war.

Beilagen.

I.

Veridicus Gallicus Ad. S. Romani Imperii Principes Ablegatus. Adrianopoli MDCLXXI. 44 S. 12° Wien. U. B. (Die erste Ausg.: Friburgi 1671, wird von Weller angeführt, als in Holland gedruckt). — Abgedr: Sattler, Gesch. des Herz. Würtemberg X. Beil. 53.

Zu denen H. Römischen-Reichs Fürsten Abgesandter Frantzösischer Wahrsager. Gedruckt zu Fryburg in Brüßgau im Jahr 1671. 8 Bl. 4° (Berl.)

4 andere deutsche Ausgaben von 1671 (Münch. Wolf. Heid. Helmst.). Außerdem existiert eine zweite, ganz abweichende Übersetzung, die sich genauer an das Original anschließt, an Schönheit der Sprache aber weit hinter der ersten zurückbleibt. (Wien.)

Holl. Übs. Tiele 5767. — Vgl. Zwiedineck, Deutsche Gesch. 320 f. und Öff. Mein. 22 f.

„Stehet auf, ihr Toten, kommt zum Gericht! Der Franzos laßt die Totenposaune blasen: der Freiheit letzten Tag laßt der Franzos . . dem ganzen Europa ansagen. Kommt doch zum Gericht, ihr toten Könige, Fürsten und anderen Potentaten! Welche alle billig tote genannt werden, sintemalen sie bei dem letzten Hahnekrähen weder erwachen noch aufstehen. . Augen haben die Reichsfürsten und sehen nicht; teils werden von des Goldes Stralen verblendet, teils ob sie schon . . ihr Haupt trutzig erheben, werden sie doch in Ansehung des Franzosens gleich wie von Gorgone erschrecket und so stumm, als ob sie in einen Felsen verkehret wären . . . Gott, wie hat die Welt ihr Art verkehrt! Wo ist jetzund der Niederländer Macht, der Teutschen Treu und des Reichs Einigkeit?" Wer kennt nicht die Hinterlist der Franzosen, die den Feind der Christenheit so oft zum Kriege angetrieben haben und noch antreiben? Nehmt euch den Speirer Reichsabschied vom J. 1544 zum Muster, worin der französ. König nicht weniger, als der Türke, für einen gemeinen Feind der Christenheit erklärt wird. Ludwig XIV ist ein anderer Soliman; indem er den Frieden mit Worten vorgibt, fängt er in Wirklichkeit Krieg an und läßt ihn, nicht allein wider Christliche, sondern auch der Heiden Rechte (iura gentium) zuvor unangekündigt . . . „Was er nicht kann mit Listen, das thut er doch mit Geld und falschen Parditen erobern. Den Leuten das Ihre nehmen, hält unser König für tugendsam, untreu werden ist bei ihm hochsinnig sein, die Unachtsamen überfallen heißt hochsinnig sein."

Ihr Fürsten, ich verkündige euch, die ihr euch an dem untergehenden Niederland mit Beistand nicht versündigen wolltet, euer Urteil. «Francum amicum habeas, non vicinum» hat schon Kaiser Nicephorus gesagt. (In einer Ausgabe

auch griechisch citiert.) So mögt ihr euch denn selbst euer Urteil sprechen: „Euer nächster Nachbar wird der Franzos, weil er nach Wegnahme von Lothringen offnen und freien Paß hat bis zum Rheinstrom. Der König aus Frankreich wird den Rheinstrom ohne Schwert, ja mit eurer selbsteigenen Hilfe bald unter sein Gebiet bringen" . . . Was macht aber ihr Reichsfürsten inzwischen? „Auf dem Reichstag hält man Rat von der kaiserl. Capitulation, . . von Ersetzung eines oder andern Kreises, da unterdes der ganze burgundische Kreis, eurer Freiheit Pastei, und das Herzogtum Lothringen, als eure Vormauer, schläfriger Weise versäumet wird; allgemach laßt ihr euch von eurem Erzfeinde die Hände binden" . . Inzwischen schlägt der Franzos, wie der Hagel, eher drein, als er drohet. Dum Romae deliberatur, perit Saguntum. „Ach zu beweinen ist eures Reiches Zustand. O Blindheit, die euer Haupt wird entgelten müssen!" Euch verblenden Gravel, Gremonville und andere Sendlinge, Wölfe in Schafskleidern, und obgleich ihr sehet, daß euch das Eurige soll genommen werden, bleibt ihr starr und thatenlos, et vox faucibus haeret. „Erwacht doch einmal, wischet euch den Schlaf aus den Augen, beratschlaget eilends, greift mannhaft zum Gewehr", damit Lionne nicht ferner über eure Langsamkeit spotte. Noch immer scheint einigen unter euch die Freundschaft des Königs wünscheswert, der euch betrügt, die Reichsglieder vom Haupte trennt und gegeneinander hetzt. In dem königl. Hofe, in dem Lager, in Gegenwart des Königs selbst haben eure Legaten mit eigenen Ohren die Wahrheit unter Schimpf und Scherz singen und sagen hören . . Der König wird das Gut und Geld, so er vor etlichen Jahren in Teutschland gelassen, mit Wucher an eurer Haut und Köpfen suchen."

So bedenket denn meine Warnung, laßt euch nicht schrecken durch das eitle Schauspiel der französ. Rüstungen und erinnert euch dessen, was Livius gesprochen hat: daß der Franzosen erstes Treffen etwas mehr ausgibet, als der Männer, das letzte aber weniger, als der Weiber." — —

Dieser geharnischte Aufruf ist offenbar veranlaßt durch die Vertreibung des Herzogs von Lothringen und hat den Zweck, den Reichstag zu schleunigen Maßregeln zu treiben. Er soll durch die Post den 3 Reichsdirektorien zugegangen sein, und zwar schon im September 1670[1], jedenfalls vor der Sendung Windischgrätz' (December 1670), die sonst gewiß erwähnt wäre. Die Schrift ist aus zwei Gründen höchst beachtenswert: einmal sticht sie in Ton und Inhalt von allem Früheren stark ab, dann aber enthält sie in nuce so ziemlich alle Gedanken, welche die reichspatriotische Publizistik der folgenden Jahre erfüllen. Um so bedauernswerter, daß über ihre Entstehung kein abschließendes Urteil zu bilden ist[2].

---

[1] Sattler, a. a. O. 192. — In den Wiener Reichstagsakten hat sich davon keine Spur erhalten; dagegen findet sich im Arch. zu Karlsruh eine Abschrift mit dem Vermerk: communicatum per Würtzburg. secret.

[2] Sattler scheint sie mit einem braunschweigischen Antrag in Beziehung zu bringen (a. a. O. 191), der wohl vom Grafen Waldeck inspiriert war. Dies ist jedoch unannehmbar, wegen der Stelle: «Disſidium gignit inter Brunsvicenses spes a Gallo addita de partienda a Batavis adipiscenda praeda».

Angesichts des Grundgedankens: Frankreich bedroht den Rhein und damit die Freiheit des Reichs, die Kaiserwürde („o Blindheit, die euer Haupt wird entgelten müssen"), ist man wohl versucht, an Lisola zu denken, zu dessen Anschauungen der gesamte Inhalt der Schrift aufs beste passen würde. Auch andere Gründe gäbe es, ihn als Verfasser anzusehen. Darunter würde weniger gewichtig sein das Vorkommen gewisser Lieblingswendungen, wie «vox faucibus haeret», «ultima ratio regum», einzelner fehlerhafter Konstruktionen, wie, «oculos habent, et non vident», «negant illum, pro quo mori decorum videbatur», «nisi adductus fuisset», u. a., die sich in Lisolas Schriften und noch mehr in seinen rascher geschriebenen Berichten überall finden. Bedeutsamer ist es schon, daß der „Wahrsager" sich gegen die französ. Skribenten zu wenden nicht unterläßt (Cassan und Aubery); auch die respektvolle Äußerung über Ludwig XIV («Regis mei veneror sacratum caput . . .») entspricht Lisolas Gewohnheit. Das «Francum amicum habeas» findet sich außer hier noch in zwei Schriften, die gewiß von ihm herrühren (s. u. Beil. XIV. XV.). Nicht unauffällig ist ferner die Aufzählung französ. Schandthaten: Creta, Colignys geheimer Auftrag bei seiner Sendung gegen die Türken (1664), Anstiftung des englisch-holländischen Krieges, Überfall auf die spanischen Niederlande, ungarische Revolution, polnische Wirren: lauter Dinge, die Lisola den Franzosen auch später bei jeder Gelegenheit vorzuwerfen liebte (vgl. besonders Sauce au Verjus, Beil. XIII.; auch Schreiben eines reichsf. Staatsrats, Beil. XII. Der französ. Redner, Beil. XIV. und der Abgefertigte Apologist, Beil. XV.). Der Verf. ist auch sehr unterrichtet über geheime Angelegenheiten (so z. B.: Britannum a foedere triplici (ut vocant) nunc minis, nunc cuniculis nummeis, nunc oblatis ditionibus et civitatibus licet nondum suis, immo nescio quibus histrionicis machinationibus in partes suas attrahere laborat, si non attraxit). Er citiert zweimal wörtlich Schreiben Lionnes an den König. Und endlich: er kommt zu wiederholten Malen auf die Umtriebe der Fürstenberge zu sprechen, der «Egones et Egonistae», die unter anderem die Ursache zum erneuten Zerwürfnis zwischen Baiern und Österreich sein sollen. Der Kurf. von Köln lebt nicht nach eignem Willen, sondern nach dem des Egon, (Coloniensis non suo sed Egonis arbitrio vivens quid Gallo denegabit?) u. dgl.

Wenn ich trotz all dieser Kennzeichen doch nicht glauben kann, daß Lisola die Schrift selbst geschrieben hat, so aus dem Grunde, weil die zahlreichen Beispiele aus klassischen Schriftstellern ganz seiner sonstigen Art widersprechen würden. Lisola liebte es zwar sehr, neben Beispielen und Anekdoten aus den neuesten Zeiten auch solche aus der französ. Geschichte des Mittelalters, und aus der ältern fränk. Zeit anzuführen (so namentlich in La France démasquée); Citate aus den Klassikern aber, zumal in der hier angewandten Form, finden sich sonst bei ihm nicht. Vielmehr ist der Ton der letzteren Schrift, sobald von dem hohen Pathos abgegangen wird, durchaus der eines Gelehrten. Es werden neben Tacitus (dreimal), Livius, Claudian und Caesar auch Trithemius, Besoldus und Boterus als Zeugen aufgerufen, stets mit genauer Angabe der Stellen, — eine Geschmacklosigkeit, deren sich Lisola sonst nirgends schuldig gemacht hat.

(Z. B. wo von der französ. Treulosigkeit die Rede ist: «Testem habetis Boterum, dum ait, notissima . . . .»)

Die wahrscheinlichste Erklärung dieser widersprechenden Eigentümlichkeiten scheint mir zu sein, daß Lisola den «Verid. Gall.» hat schreiben lassen; von wem, können wir nicht sagen. Daß er ferner diesem Schreiber die Grundgedanken und notwendigen Angaben mitgeteilt, vielleicht auch ein und das andere Schlagwort, wie «Egones et Egonistae», an die Hand gegeben hat. Selbst zu schreiben könnte ihn vielleicht die Furcht abgehalten haben, daß man seinen aller Welt bekannten Stil in Regensburg erkennen würde.

Vielleicht, daß aus der Durchforschung der Reichstagsgeschichte dieser Zeit noch einmal Licht über den Ursprung dieses merkwürdigen Pamphletes verbreitet wird.

II.

Verweiß- Abmah- und Warnung An den Frantzösischen Wahrsager. 1671. Zu Leiden Getruckt in der Hochteutschen Truckerey. 13 S. 4⁰. (Dresd. Heid.)

Der kurze Auszug Zwiedineck. Öff. Mein. S 23 ist fehlerhaft und ungenügend.

Weist zunächst den vom „Wahrsager" gegen Ludwig erhobenen Vorwurf der Herrschsucht zurück. Eines Königs Amt ist, sein Reich zu schützen, seine Grenze zu erweitern, über die Mittel dazu ist er Gott allein Rechenschaft schuldig. „Königliche Geschäfte lassen sich nicht mit der Juristerei, viel weniger mit der Theologie selbsten abhandeln. Ohn' ist's nicht, daß der König nichts mehrers, als die Beherrschung Teutschlands und die kaiserliche Kron zu tragen verlangt; und dies thut er mit höchster Billigkeit." Denn da Chlodwech, der erste Christlichste König, auch die Deutschen unterworfen, und seine Nachfolger das Römische Reich „ganz und gar in Gallien gezogen", wie sollte ein französischer König nicht wünschen, daß der Adler wieder bei ihm niste? — Trotzdem ist der ganze vom „Wahrsager" erhobene Lärm grundlos; denn Frankreich wird schwerlich die deutsche Herrschaft suchen, „so lange einziger vom Hause Oesterreich noch im Leben". Wohl hat der König einen großen Vorteil als alleiniger Herrscher gegenüber den vielen; wohl kennt er die Schwäche der deutschen Fürsten, ihre widerstreitenden Interessen und Eifersüchteleien; „er glaubt nicht, daß Brandenburg um Friedens willen gern geduldig ertrage, daß ihm Schweden den besten Teil an Pommern entzogen, sondern hofft, Ihm das mit der Zeit zu Nutz zu machen" (vergl. Beispiele werden mehrere angeführt). Trotzdem sind die Besorgnisse des „Wahrsagers" lächerlich und thöricht. Selbst der Siegeszug Gustav Adolfs war nur möglich, weil die Protestanten in ihrer Bedrängnis ihn als gottgesandten Retter ansahen; jetzt hingegen stehen alle Stände des Reichs in gutem Vernehmen mit dem Kaiser. Bekannt ist, wie die Versuche der Kaiser, sich zu Alleinherrschern zu machen, abgelaufen sind. „Haben nun die teutsche Fürsten den allergütigsten Fürsten dieses Erzhauses den vollkommenen Gewalt über sich nicht gegönnt", wie viel weniger darf Frankreich auf ihre Unterwerfung hoffen. Zudem müßte es in solchem Fall den Kampf mit ganz Europa aufnehmen.

Wenn nun Ludwig die „Ueberrheinfahrt" für jetzt auch noch nicht unter*nimmt,* so ist ihm doch nicht zu verdenken, „dem einen oder andern Stand mit

Volk oder Geld zu helfen und sich als allerchristlichsten Mittelsmann gebrauchen zu lassen. Gegen einem Reich, das mit Gewalt nicht, oder ja schwerlich zu zwingen ist, thut ein König gut, wann er's in solchem Stand erhält, darin es ihn oder andere zu überfallen nicht bequem ist; präsentirt sich indes die Gelegenheit, das Seinig zu mehren und jenes zu schwächen, welcher wollte ihm Unrecht geben? Das ist gewiß, so lang ein und anderer Stand sich der Freiheit gebraucht, mit ausländischen Potentaten sonderbar Bündnissen zu machen, so lang wird Teutschland nicht der Gefahr entübrigt sein, daß der Adler nicht da und dort berupft und endlich Teutschland selbst in einen Krieg verwickelt werde. Alsdann möchte es Gelegenheit für unsern König zur Fischerei abgeben." — Für den Augenblick aber ist keine Gefahr. Noch sind der Niederländer Macht, der Teutschen Treu und des Reichs Einigkeit alle drei zu finden; „beide letztere werden sich mehr spüren lassen, als unserm König beliebig, wenn er ihre Freiheit gar zu offentlich antasten wollte. Daß etliche von unsern Gold angenommen sollen haben, ist kein Wunder, dann wer wollte so holdes Metall ausschlagen." Doch haben sie darum keineswegs ihre Freiheit verkauft, denn sie werden ihm deswegen ebenso wenig die Treue halten, wie er ihnen, sondern ihm bei Gelegenheit mit derselben Münze zahlen, die bei ihm gäng und gebe ist." — Noch besteht die Tripelallianz, und die Trennung eines so natürlichen Bundes wird dem Könige schwerlich gelingen. Aber sogar allein würden die Niederländer mit Erfolg Stand halten können, schlimmsten Falls den Krieg sehr in die Länge ziehen. Gegen Feinde, wie den Bischof von Münster, könnten sie sich dadurch schützen, daß sie sich mit Vorbehalt ihrer Freiheiten dem Reiche einverleiben ließen; ein freier Stand des Reichs zu sein, wäre auch für sie keine Schande. (Über diesbezügliche Verhandlungen cf. Mignet, Négociations III. 676.) Der Wahrsager fürchte wohl im Grunde blos, in das bevorstehende Verderben seines Königs mit verwickelt zu werden; damit geschähe ihm Recht nach seinen eignen Sünden, „die wir ohnedies alles, es sei gleich so schlimm, als es wolle, dem König wie die Affen nachhöhnen, und dannenhero auch mit ihm gleicher Strafe würdig werden. Ich gestehe, meine Sorg ist gleichfalls der deinigen gleich: dann gleich wie es um der Omeisen Reich geschehen ist, wann sie Flügel bekommen, also pflegt die Lilie zu verwelken, nachdem sie kurz zuvor in ihrer allerhöchsten Blüte gestanden; und wann es gleich unserm König nach Wunsch hinausginge so würden doch mehr teutsche Acker mit französischem Blut gefärbt und mit ihren Körpern gedüngt werden, als unser König beständige Unterthanen erobern würde."

Daß diese Schrift, deren hochpolitischen Ursprung niemand verkennen wird, aus eigentlich französischen Kreisen hervorgegangen wäre, ist zunächst nach ihrer Aneignung der Cassan-Aubery'schen Doctrin wahrscheinlich. Indes ist sie in deutscher Sprache, und zwar augenscheinlich nur in dieser, verfaßt, da sie sich nur an die deutsche Ausgabe des „Wahrsagers" hält, dem sie „der Heiden Rechte" nachschreibt, wo im Lateinischen «ius gentium» steht. Sie kann also nur von einem Deutschen herrühren, der bis zu gewissem Grade Frankreichs Parteigänger war. Alles, was dagegen zu sprechen scheint, erklärt sich zwanglos als das notwendige Kostüm für die angenommene Rolle eines Franzosen. Suchen

wir den Kern aus diesen der Maske zu Liebe angewandten Verhüllungen heraus zu schälen, so ist er ungefähr dieser: Während der „Wahrsager" eine unmittelbare Gefahr für das Reich vorauszusehen glaubte und die Fürsten zu einmütiger Handlungsweise, d. h. in diesem Fall zum Zusammenschluß mit Holland und Spanien aufforderte, leugnet der Gegner die Absicht Ludwigs, das Reich zu unterwerfen, und sieht nur in den vorgeschlagenen auswärtigen Bündnissen eine Gefahr für seinen Bestand. Ihm kommt alles auf Beruhigung der Gemüter, Verhütung des Anschlusses an die triplischen Mächte an. Insofern decken sich seine Ausführungen in auffallender Weise mit denen von Leibniz in der Securitas II. § 6—12. Am deutlichsten ist die Übereinstimmung zwischen der oben citierten Stelle über die Annahme französischen Geldes und Secur. II. 49 (Klopp I. 299: „Aber Geld ist nun vollends gar irresistibel" u. s. w.; — und am Schluß des §: „teils denken, andere oder sie selbst werden schon den Franzosen eine Nase drehen".) Wenn Boyneburg in der Secur. die Gefährlichkeit der Lage wohl zugestehen läßt, die er im „Verweis" ableugnet, so erklärt sich das aus der Verschiedenheit des Zweckes beider Schriften: die eine soll im Geheimen wirken, bei einem Kurfürsten, der die Sachlage wohl kennt, die andere ist auf die Öffentlichkeit berechnet und soll vor allem beruhigen. Wir haben es folglich hier wie dort mit dem Ausdruck Boyneburgischer Gedanken zu thun. Gegen die Annahme der Autorschaft von Leibniz sprechen starke sprachliche und stilistische Gründe.

III.

Soliloquium Germaniae, Ob Dissociatorum Statuum Jmperii Animos Praesertim[praesentem?] Sibi Ruinam Praefigurans. Anno MDCLXXI. 4 Bl. 4°. (Heid.) — Zweite lat. Ausg. 1672.

Bewegliche Gemüths-Rede / Teutsch-Landes / . . . . aus dem unter dem Titul: Soliloquium Germaniae, Under der Jahr-Zahl Christi 1672. im Druck ausgegangenen Lateinischen Uhrsprungs-Auffsatze auffs eigentlichste verteutschet . . Gedruckt im 1672. Jahr. 7 Bl. 4° (Berl.)

Andere deutsche Übersetzung: Gemüths-Rede Deutsch Landes . . . . Gedruckt im 1672. Jahr. 10 Bl. 4° Am Schluß Löwenkopfvignette. (Berl. Münch. Heid.) — Vgl. Zwiedineck, Deutsche Geschichte. 324.

Deutschland verwünscht den Tag seiner eigenen Geburt, die Tage und Nächte, da es einst so viele und große Helden, und nun so andere, ihrer Vorfahren unwürdige Söhne geboren. Was würden die alten Helden sagen, wenn sie die Veränderung sähen, die mit dem Reich vorgegangen? was anders, „als daß dergleichen Leute nicht wert seien, daß sie den Namen der Deutschen führen sollen". Ein Fürstenberg beklagt es, als Deutscher geboren zu sein, andere behaupten, der Deutsche lasse sich alles bieten. „Es hat Teutschland so viel königmäßige Herren, als es Stände des Reichs hat: indem aber diese, ein jeder für sich selbst, Kaiser zu spielen begehren, so gehen sie alle mit einander darüber zu Trümmern." . . . So tretet demnach fein für einen Mann bei einander, ihr Fürsten, „setzet umb des gemeinen Besten wegen euer eigen-persönliches Ansehen und Zänkereiwesen beiseitwärts", damit nicht an euch das Wort wahr werde: Dum mutua stulti pastores odia exercent, lupus intrat ovile.

Schon schlagen die Kriegsflammen in den Niederlanden und im Reich selbst empor, und wenn sie das kleine Häuflein der Niederlande verzehrt haben, werden sie auf das Innere des Reiches losgehen. Andere Völker sparen nichts für ihre Wehrhaftigkeit, in Deutschland aber versenkt der Reichstag den Punkt der Beschirmung in den Brunnen der Vergessenheit und treibt nichtige Dinge, während der Hannibal schon vor dem Thor steht. — Daran sind allein schuld die gravamina der Stände. „O du hochruhmwürdiger LEOPOLD, mache offenbar, daß es ein Frevel und Mutwille sei, wann etliche sagen, daß du mit keinem sonderlich scharfen Verstande . . denen geheimen Ratschlägen beiwohnest, daß dein ganzes Thun sich nach dem Fürsten von Lobkowitz und nach dem Willen des Hochers reguliere[1], daß durch die Ratschläge derer sogenannter Gewissensräte deine Hände gebunden sein . . Verjage mit deinem Löwengebrülle die Feinde, obgleich derselben zweene sein möchten, daß man dich nenne einen Vater des Vaterlandes, . . welchen Ehrentitul du von wegen deiner nicht gemeinen Klugheit, Beredtsamkeit und heldenmäßiger Tugenden vorlängst wol verdienet hast." . . „Des Fürsten von Auersperg genaubedächtige Durchtriebenheit und tiefsinnige Spurseligkeit [sein Sturz wird einer Intrige der fremden Mächte zugeschrieben, denen er durch seinen Scharfblick allzu gefährlich war] kann durch des Grafen von Schwarzenberg hohe Erfahrenheit leichtlich ersetzet werden . . Des Fürsten von Lobkowitz Treue und gar sonderliche Art, so derselbe in Verrichtunge seiner Dinge hat, ohngeachtet daß gar viele sehr übel darauf zu sprechen, werden, wann solche mit des Hochers Beredtsamkeit und Wolgeschicklichkeit verknüpft werden, sehr viel Hindernissen bei Seite räumen." Ebenso wird gepriesen „des Lamberges ernsthaftes hohe Altertum und Treue", u. a. m. Vermeiden soll der Kaiserhof, was viele von ihm glauben, nämlich daß er die Streitigkeiten der Stände unter einander gern sehe, und es liebe mehr zu versprechen, als zu leisten. „Aber wir wollen alle Wege des Bessern hoffen, und mache ich mir allermeist wegen des Rates und Geschicklichkeit des großen Leopolds Rechnung auf güldene Zeiten." Bündnisse der Stände mit auswärtigen Mächten sind nur schädlich und führen stets dazu, daß diese sich, unter dem Vorwande der Beschützung von Freiheiten und Rechten, bereichern. Die Deutschen sollen sich den französischen König darin zum Muster nehmen, „daß man die Feinde vielmehr mit Hinterlistigkeit, als mit offenbarer Kriegsmacht überwinden könne". — Schließt mit einer Apostrophe an den kaiserlichen Principalcommissar in Regensburg[2]; er werde „durch seine Ulyssische Weisheit das reichstägische Schiff, welches nunmehr allbereit 8 Jahr in einem ungestimmen Meere hin- und wiederschweifet, durch so viele Gefährlichkeiten nun einmal zu der sicheren Brücken und Hafen der Einträchtigkeit bringen"; — und mit einer hochpathetischen Ermahnung an die Reichsfürsten, die deutsche Freiheit, wenn nötig, mit ihrem Blute zu beschirmen, dann würden sie ihrer Ahnen würdig sein und ihr Ruhm in die Chroniken geschrieben werden, „unter dem Haupttitul, welcher also lautet: daß Deutschland nicht anders, weder blos und allein durch der Teutschen Tugend und Tapferkeit könne beschirmet werden!"

[1] Der letzte Satz fehlt in der ersten Ausgabe.
[2] Marquard, Bischof von Eichstädt.

Wie sich im Inhalt Freimut und Kriecherei in seltsamer Weise mischen, so ersticken in der Form Phrase und Schwulst die einzelnen schwungvollen Stellen. Daß der Verfasser die Personen, denen er schmeichelt, wohl kennt, zeigen die Unterscheidungen, die er zwischen ihnen macht. Doch scheint er in das Innere der Politik nicht eingeweiht zu sein, sonst könnte er die Erfüllung seiner Wünsche nicht von Lobkowitz erwarten. Am nächsten läge es wol, ihn unter dem Personal der österreichischen Reichstagsgesandtschaft zu suchen; übrigens erscheint die Feststellung seiner Persönlichkeit nicht von Belang. Daß er eine besonders „thatkräftige Gesinnung“ ausspräche, wie v. Zwiedineck a. a. O. meint, kann ich nicht finden. Vielmehr scheint sich hier die Denkweise zu äußern, welche an den überlieferten Formen ebenso sehr, wie an einer gewissen allgemeinen Reichsgesinnung festhielt, aus diesem Widerspruche mit den Forderungen der Zeit nicht herauszukommen vermochte und eben darum völlig unfruchtbar blieb.

IV.

Everardi Wassenbergi Marobodnus in Serenissimo & Potentissimo Ludovico XIV. Galliarum Rege, Redivivus, Principibus Europae Demonstratus. Et, Si Esse Pesreveret, Suo Arminio Destinatus. Anno Domini M. DC. LXXII. 24 S. 4° (Wolf. Helmst.) Am Schluß Löwenkopfvignette.

Führt an der Hand von Vellejus, hist. II in ermüdender Breite und gelehrter Weitschweifigkeit die Parallele zwischen Marbod und Ludwig XIV. durch. Ludwig gleicht jenem in den meisten Beziehungen, vor allem darin, daß seine wachsende Übermacht allen in gleicher Weise gefährlich ist; in andern Stücken übertrifft er sein Prototyp: er strebt auch nach Beherrschung des Oceans. Das kölnische Gebiet hat er besetzt, durch Trier und Luxemburg sind seine Truppen gezogen, — eine Schmach für Deutschland, das durch Uneinigkeit, Sorglosigkeit und Bestechlichkeit der Furcht vor seinem Marbod erliegt. Das ius foederum wird von den Fürsten zu ihrem und des Reiches Schaden mißbraucht. — Ludwig dagegen (dessen Herrschertugenden und bisherige Erfolge lobend anerkannt werden) wäre der glücklichste Monarch, begnügte er sich mit dem, was er hat, oder wendete er seine Waffen gegen den Feind der Christenheit. Statt dessen aber strebt er nach der Kaiserkrone, wenn nicht für sich, so für den Dauphin. Er ist unternehmender als Marbod, das haben Spanien und Lothringen schon erfahren, und werden, wie es scheint, die Vereinigten Niederlande in Kurzem fühlen. Alle Gründe, die einst gegen die spanische Monarchie zu Frankreichs Gunsten angeführt wurden, gelten jetzt gegen dieses und für jenes. — Was dem gegenüber Deutschland thun soll, ist von Wassenberg in seiner Paraenesis schon vor 20 Jahren dargethan. Ludwig zu widerstehen, kann allein der Kaiser wagen, wenn die Glieder nur ihrem Haupte anhingen. — An den König von England, der gleich Theodorich dem Streben des neuen Chlodwech (Ludwig XIV.) ein Ziel gesetzt und daher als Gründer der Tripelallianz dessen Zorn noch mehr zu fürchten hat, als die Niederlande, die bloß Teilnehmer waren, wird die Mahnung gerichtet, Frankreich auch weiterhin Widerstand zu leisten. Ein Gleiches wird von Dänemark und Schweden erwartet. — Der

Kaiser nehme sich den Tiberius zum Vorbild: schon ist ein Catualda in der Person des vertriebenen Lothringers da, es gilt nun dem neuen Marbod auch einen Arminius entgegenzustellen. Dies aber wäre kein anderer, als — der Kurfürst von Brandenburg (der Vorschlag überrascht um so mehr, als kurz vorher die Einsetzung des Markgrafen von Baden zum Generalissimus der Reichstruppen gemeldet worden ist), welcher schon seiner würdige Worte hat hören lassen, die den Arminius unserer Zeit, den Hüter des deutschen Volkes, seiner Sicherheit, Freiheit und seines Ruhmes zeigen. Ihm sollten Lothringen, Dänemark, Schweden, England und die Niederlande beistehen, dann ist es mit Marbod-Ludwig zu Ende.

Die wenig glückliche Art, wie der Verfasser seinen Vorschlag einkleidet, darf an dem ernsten Charakter des letzteren nicht irre machen. Unten wird gezeigt werden, daß Wassenberg gelegentlich vom Haag aus als Sprachrohr für die dortigen Wünsche benutzt wurde.[1] Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich dies auch im vorliegenden Falle annehme. So erklärt sich wohl am einfachsten die an sich auffallende Thatsache, daß der so eifrig katholische und kaiserliche Schriftsteller zu dieser Vertretung Brandenburgs gelangt. Daß er von Berlin aus hierzu aufgefordert wäre, ist nicht wahrscheinlich; dort hatte man eigene und bessere Federn zur Verfügung. Man müßte es annehmen, wenn man mit Münzer ein Recht hätte, die Löwenkopfvignette am Schlusse für das Zeichen offiziös brandenburgischen Ursprungs anzusehen. Daß dies für die hier behandelten Jahre jedenfalls nicht zutrifft, erhellt daraus, daß die erwähnte Vignette sich auch bei der „Gemüthsrede Deutschlands" (s. o.) findet, die unmöglich für brandenburgisch gelten kann, und ebenso bei Fritschius, Tractatus de novellarum usu (s. oben S. 6), der nichts weniger als offiziös ist, ja nicht einmal politisch.

V.

Aurifodina Gallica, Ordinibus Imperii Romani, Reserata et Obstructa. Das ist / Französische Gold-Grube / Denen Römischen-Reichs-Ständen eröffnet / und verschlossen von Everardo Wassenbergio. Anno Domini MDCLXXII. 60 S. 4° zweisp. lat. und deutsch (Berl. Helmst.). — And. Ausg. 70 S. 4°. (Wolf.) 3. Ausg. 104 S. 12°. (Wien Hofb. u. U. B.) Abweichender deutscher Abdruck Diar. Eur. XXV. — Holl. Übs. (Gerard van Wassenbergh) bei Tiele, Bibl. van Pamfl.

Erschien noch vor Ausbruch des Krieges und wendet sich, wie schon der Titel sagt, an die Stände des Reichs, „die ihr jetzo zu Regenspurg gleichsam auf einer hohen Warte stehet". Alle Welt sieht mit Erstaunen, wie Frankreich sich bläht. „Von ihrem unerschöpflichen Reichtum muß die Pracht der kostbaren Gebäude, der weiche Weiberschmuck, die übermäßigen und wolausgesonnenen Kleidertrachten reden .. Die güldenen Pfeile, welche durch aller Potentaten Höfe fliegen, müssen von der güldnen Zeit des Frankreichs zeugen." Solche Macht kommt nicht aus der Fruchtbarkeit des Landes oder Tapferkeit seiner Bewohner; vielmehr kann man aus zahlreichen Beispielen im Caesar, Florus, Tacitus und in

[1] S. 104 ff.

neuerer Zeit erkennen, wie sehr die Deutschen ihren Nachbarn an Kriegstüchtigkeit überlegen sind; — haben die Franzosen doch bisher nur mit deutschen Truppen siegen können —; und „wie die französische Vermessenheit keineswegs durch Tapferkeit und Tugend ihrer Nation, viel weniger durch öffentlichen und rühmlichen Krieg, sondern allein durch listige Ränke und Practiquen groß zu werden suche". Die französischen Kunstgriffe, um zur Macht zu gelangen, sind folgende: 1. Divide et impera; „noch diese Stunde wird versuchet und durch Colberten in Britannien, durch Pomponne und Courtin in Scandinavia dahin gearbeitet, wie man möge die getroffene Tripelallianz zerreißen". 2. Einmischung in fremde Streitigkeiten, auch wo sie gar nicht gewünscht wurde. 3. „Die heimlichen Beschenkungen, von welchen vielleicht Polen einmal ganze Bücher wird an Tag geben und weisen, wie Frankreich damit freundlich tyrannisire . . So werden auch viel Ministri an manchen Fürstenhöfen am besten wissen, wieviel ihnen jährlich solche Brocken eintragen." 4. Schöne Versicherungen von Friedensliebe und dgl. „So pflegt man die Freiheit und andere einträgliche Namen zum Deckel der Bosheit zu machen." 5. Gleichsam die Quintessenz von allem aber sind die „Prätexten und Vorwand rechtmäßiger Rupturen". Seine Heere führt Frankreich immer prächtig herum, um den Nachbarn Schreck einzujagen, damit sie seine Freundschaft suchen. — Endlich: wodurch ist Frankreich denn so mächtig geworden, „da wir (Deutsche) zum Teil — dahin es etliche der unsern Fürsten aus Unbesonnenheit gebracht haben — fast in knechtischer Dienstbarkeit gehalten werden?" Die Ursache sind seine 60 Millionen jährlicher Einkünfte. Woher nun kommen diese? — Frankreich ist an und für sich so arm, daß es für manche notwendigen Bedürfnisse auf die Einfuhr angewiesen ist; edle Metalle besitzt es nicht. Es wird eben durch unser Geld reich. Obgleich nämlich sein Wein und Salz schlechter sind als unsere, so nimmt es doch jährlich vom Wein über 15, vom Salz fast 10 Millionen und ebensoviel vom Branntwein ein.[1] „Industria hat sich über Frankreich erbarmt und Insaniam in ihre Dienste genommen", welche alle übrigen Völker bezaubert. Den größten Nutzen hat es von der Herrschaft der Mode, „welches eben die unersättliche Hure ist, so alle Künste und freundliche Hurenblicke dahin richtet, daß sie das ganze menschliche Geschlecht verführe, ins Verderben stoße und aussauge". Hieran ist schuld die verderbliche Gewohnheit, die Jugend nach Frankreich reisen zu lassen, die dort alles Gute vergißt, alle Laster lernt und ganz französisch wird. Wenn diese jungen Affen dann nach Hause kommen, so ist ihnen nichts recht, was nicht nach französischer Mode ist, und sie stecken damit ihr ganzes Vaterland an. „Solche unnütze Ergetzlichkeiten (oder vielmehr Narrheiten) entziehen Teutschland und Europae über 40 Mill. französische Gulden . . Das lehren die

[1] Die Stelle über den französ. Wein (Erdmannsdörffer, Deutsche Gesch. I, 585) berührt sich unverkennbar mit dem, was Lisola um dieselbe Zeit schrieb: «Nous pourrons nous passer (England) de ce que nous donnent l'Espagne, les Indes et ses autres états, pour ne vivre que de quelques modes que nous fournit la France, de ses eaux de vie et de ses vins faibles, quand nous en avons en Espagne de meilleurs et qui sont plus à notre goût et génie?» (Traité politique sur les mouvemens présens de l'Angleterre *contre ses intérêts* . . 1671.)

französischen Rechnungen, die ich mit eigenen Augen gesehen habe." (Angehängt ist eine Bittschrift französischer Kaufleute mit einer Übersicht, wieviel und welche Waren aus Frankreich nach England und Holland gehen.) Es zieht Frankreich jährlich 80 Mill. aus anderen Ländern, diese von ihm nur 10 Mill., es ist also um 70 Mill. jährlich reicher. Somit schaffen die Deutschen Frankreich selbst die Macht, die sie fürchten.

Dies die Eröffnung der französischen Goldgrube; es folgt die Angabe, wie sie zu schließen.

Man nehme sich die Holländer mit ihrem Verbot französischer Waren zum Muster, man verbiete den französischen Import zwar nicht gänzlich, aber „verfasse und temperire ihn so, daß er uns nicht zum Strick werde". Vor allem ist die französische Mode zu verbannen. „Es stehet unserer Freiheit länger zu dulden nicht zu, daß Frankreich uns gewisse Gesetze nach seinem Gefallen vorschreibe; vielmehr laßt uns solch ein Leben führen und solche Kleidertrachten wieder hervorsuchen, welche mit unserer Landes Art besser überein kommen." Wenn man in wirtschaftlicher Beziehung ein wohlberechnetes Schutzsystem einführt, gerade wie es Frankreich gethan hat (Colberts Wirtschaftspolitik wird recht gut geschildert), so wird auch bei den Deutschen die Geschicklichkeit wieder aufblühen. Deutschlands Lage, seine Häfen und Wasserstraßen sind viel besser als die französischen. Man sollte den Plan Karls d. Gr. wieder aufnehmen, Regnitz und Ilm durch einen Kanal verbinden und dadurch „dem Mercurio einen beständigen Sitz in Teutschland machen". Die Fürsten an Rhein, Mosel und Main, „als welche das Glück mit so herrlichen Weinländern und trefflich bequemen Flüssen begabt hat", sollten besser auf ihren Nutzen bedacht sein, da sie durch geringere Zölle, als die derzeitigen, viel reicher werden könnten. „Denn es haben die große Zölle die Landschaften des Niederteutschlandes (d. h. der Niederlande) von eurer Handelschaft abgeschreckt und zu Wege gebracht, daß die französische Weine bei ihnen, wie auch ganz Engelland, Preußen, Dänemark und durch das ganze Norden in Gebrauch kommen." Die Fürsten sollten nun die gegenwärtige, gleichsam von oben her dargebotene Gelegenheit bei den Haaren ergreifen: soeben haben die Generalstaaten den französischen Wein in ihrem ganzen Lande verboten, Graf Monterey in Belgien wird gewiß bald folgen. Durch Erleichterung von Zöllen und Schiffahrt, durch Abstellung der Beschwerden der Handelsstädte könnten jetzt die französischen Weine für ewige Zeiten durch deutsche verdrängt werden. Es ist keine Zeit zu verlieren; sonst könnte Österreich die Oder und Mur durch einen Kanal verbinden — der kaiserliche Baumeister Philibert hat es für leicht möglich erklärt — und dann durch diesen und den brandenburgischen Friedrich-Wilhelms-Kanal die nordischen Gebiete und die Niederlande mit österreichischen und ungarischen Weinen überschwemmen, „mit eurem unwiderbringlichen Schaden". Schon hat in diesem Jahre der Kammerpräsident Graf Sinzendorf den kaiserlichen Rat Joh. Joach. Becher nach Amsterdam geschickt mit Weinproben, „welche den Holländern in dieser Stadt und auch den Herren Staaten im Grafenhaag sehr wohlgeschmeckt haben.[1] . . Wollet demnach, ihr

[1] Vgl. die unten angeführten beiden Extrakt-Schreiben aus dem Haag. S. 105.

Fürsten am Rhein, Mosel und Main zusehen, daß ihr die jetzo entstandene und euch angebotene güldene Zeit aus Unachtsamkeit nicht aus Händen gehen lasset und mit eurem Schaden allzu spat klug werdet . . . So lasset uns nun, ihr Stände des Röm. Reichs, Teutsche und Spanier, Engelländer und Dänemärker, Schweden, Livländer und Preußen umb Gottes willen endlich die Augen aufthun, unsere alten Sitten wieder an uns nehmen, . . weil wir an dem Einheimischen . . selbsten einen Ueberfluß haben; der französischen Arglistigkeit ferners nicht zum Raube dienen . . und unsere Schätze mit der Fräulein la mode Lappen und Kinderwerk nicht verwechseln. Dann wann wir die französische Goldgrube auf solche Weise werden verbauet haben, so werden wir hierdurch Frankreich . . wieder in die verlangte Schranken bringen, der Christenheit ihre Beruhigung und der ganzen Welt Sicherheit verschaffen."

Formell zeichnet sich diese interessante Schrift vor den übrigen von Wassenberg nicht sonderlich aus. Die zahlreichen Citate von überflüssiger Gelehrsamkeit, mitunter starke Anachronismen enthaltend, erschweren die Lektüre sehr; der Ausdruck ist oft übertrieben und schwülstig, entbehrt aber nicht einiger gelungener Kraftstellen. Auch der gewohnte Imperialismus zeigt sich in Ausdrücken wie „unser teurer Leopold" u. ä.

Was der Schrift ihr Interesse giebt und ihr so vielfach schon Beachtung verschafft hat, ist ihr eigentümlicher Inhalt.[1] Sehen wir von der Bekämpfung französischer Moden und Bildungsreisen ab; sie ist mit all ihrem verfehlten Teutonismus nicht die Hauptsache. Auch die ausführliche Darlegung der französischen Handelsbilanz dient nur als Hintergrund. Der Hauptnachdruck liegt augenscheinlich auf dem letzten Teil: es ist ein Aufruf zum wirtschaftspolitischen Feldzug gegen Frankreich, zunächst an die Stände des Röm. Reichs, weiterhin aber auch an alle übrigen nord- und mitteleuropäischen Staaten. Der Gedanke ist ohne Zweifel vortrefflich und würde Wassenberg alle Ehre machen. Doch glaube ich nachweisen zu können, daß dieser nur das Werkzeug zu seiner Verbreitung ist, nicht sein Urheber.

Da sich Wassenberg durchweg auf Zahlen, sogar recht detaillierte Zahlen, stützt, auch aktenmäßige Belege beibringt, so ist zweifellos, daß er mit diesem Material von amtlicher Stelle aus versehen worden ist. Welches diese Stelle ist, darüber kann man kaum im Zweifel sein, angesichts der starken Betonung der niederländischen Handelsbeziehungen, eines gelegentlich eingeflochtenen Panegyrikus auf die Niederländer und ihre Handelsthätigkeit (auf die man sonst in der Zeit nicht zum Besten zu sprechen war). Seine Schrift bezweckt zu allernächst, den Weinhandel von Deutschland nach den Niederlanden in Gang zu bringen, wo ein Bedürfnis infolge des kürzlich ergangenen Verbots gegen französische Weine in dieser Hinsicht bestand und wo man eine Herabsetzung der Zölle an Rhein, Weser und Elbe dringend wünschte (s. unten Rel. Kramprichs 26. Okt. 1673), wie sie auch die Aurifod. gall. fordert. Vom Haag aus ist W. also zur Abfassung seiner Aurifodina gallica angeregt und in den Stand gesetzt worden. Wie der so gut

[1] Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte I. 585. v. Zwiedineck, Deutsche Gesch. 322.

kaiserlich gesinnte polnische Hofhistoriograph zu diesen holländischen Beziehungen gelangt ist, dürfte leicht zu erraten sein, wenn man sich erinnert, daß damals Lisola im Haag war. Es scheint mir offenbar, daß wir es in der Aurif. gall. mit einem Lieblingsgedanken dieses weitblickenden Staatsmannes zu thun haben, mit dessen Verkündigung er Wassenberg beauftragt hat. Den Gedanken spricht er schon im Bouclier d'état aus (s. oben S. 26); die im Jahre 1671 zwischen Wien und dem Haag durch Becher geführten Verhandlungen wegen des Weinhandels dürften ihn lebhaft interessiert haben; und noch 1673 äußert er sich in einer umfassenden Denkschrift an den Kaiser über diesen Punkt ganz in dem Sinne der Aurif. gall., bemerkt auch, er habe hierüber schon früher einiges geschrieben und von anderen veröffentlichen lassen.[1] Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir dies letztere auch auf die Aurifod. gall. beziehen. Damit verschwindet zwar das persönliche Verdienst Wassenbergs, seine Schrift jedoch kann nur an Interesse gewinnen, wenn man in ihr nicht sowohl die Schulweisheit eines beliebigen Gelehrten, als vielmehr den eminent praktischen Gedanken eines hervorragenden Staatsmannes zu erkennen hat.

Von den erwähnten Verhandlungen Bechers zeugen außer der obigen Stelle der Aurifod. gall. noch zwei Extrakt-Schreiben aus dem Haag vom 9. und 20. Nov. 1671 (als Anhang bei der deutschen Übersetzung einer französischen Flugschrift „Mittel der Kron Frankreich, den Kaufhandel der Niederländer zu verderben" Diar. Eur. XXIV App. p. 135). Im ersten heißt es: „Weil einige Weinhändler förchten, es möchten die Franzosen durch sich selbst oder durch ihre am Rhein habende Correspondenten den Abgang der Rheinweine verhindern, so fangen sie an, gar begierig nach den österreichischen und ungarischen Weinen zu fragen . . . Auf die Nachricht so man ihnen deswegen gegeben, finden sie es practicabel, wenn nämlich die Wein aus Oestreich zu Land bis in Schlesien und folgends auf der Oder bis im baltischen Meer, oder aber, was noch kürzer wäre, von Frankfurt a./O. durch den Canal nach Berlin und folgends auf der Spree in die Elbe nach Hamburg könnten gebracht werden." Das zweite fügt dem noch hinzu: „Nachdem ihnen die österreichischen und ungarischen Weine, so ich ihnen zu kosten geben, wol geschmeckt, . . seind sie wol content davon gangen und haben erzeigt, daß sie große Reflexion darauf macheten." Wem die Priorität

[1] Lisola an Leopold, 8. Juni 1673 (Wien. Arch. Holl.). Dort werden die Mittel zur Sicherung des künftigen Friedens besprochen und dazu bemerkt: Omnium porro efficacissimum securitatis genus foret, si unanimi consensu inter nos [Österreich, Spanien, Holland und England sind gemeint] conveniremus, [chiffriert] ad obstruendam divitiarum scaturiginem, quibus Gallia luxuriat. Haec enim est omnium bellorum radix et ambitionis fomes, qua rex iuvenis et mediis abundans ad quaevis audenda et patranda incitatur, et cum illae opes (prout iam multoties decantavi) ex nostro tantum luxu et vana curiositate conflentur, facile exhauriri posset ille fons, si tantum desineremus illum nostris divitiis implere . Ideoque . . conveniendum inter nos fore videretur de modo et forma ad excludendas seu directe seu per indirectum merces gallicas et praesertim ad Indiarum commercium, quo pacto Gallia illico marcesceret, et sublatis bellandi mediis pax firma subsisteret, qua de re multa iam rescripsi et ab aliis in publicum edi curavi. Keine der anderen Mächte wäre hierfür schwer zu gewinnen .

des Gedankens, beziehungsweise die Anregung zu den Verhandlungen zuzuschreiben ist, wird schwer zu sagen sein. Lisola zeigt den richtigen Blick schon 1667, als man im Haag noch weit davon entfernt ist, sich gegen Frankreichs merkantiles Übergewicht zu wehren. So könnte er auch 1671 die Holländer zu derartigen Verhandlungen angeregt haben. Auch bei anderer Gelegenheit hat er einen eignen Plan durch die Generalstaaten dem Kaiser insinuieren lassen (den Vorschlag, die Allianz von 1673 zur Wiedergewinnung des Elsaß zu benutzen, s. oben S. 67). — Die Akten des Wiener Archivs weisen Spuren auf, daß über die Frage des Weinhandels im besonderen und den wirtschaftspolitischen Feldzug gegen Frankreich im allgemeinen nach Abschluß der zweiten Allianz 1673 die Verhandlungen wieder aufgenommen und einige Zeit fortgeführt worden sind. Rel. Kramprichs 26. Okt. 1673 (Beuningen, Fagel u. a. hofften, bei dieser Gelegenheit ihre Absicht zu erreichen, „die Commercien von Frankreich zu divertiren und hingegen ihren Alliirten in Teutschland zuzuspielen, sofern nur die Kur- und Fürsten sich der Occasion bedienen und den Rhein, Weser und Elbstrom mit Moderirung der Zöll practicabeler machen wollten"). Desgl. Rel. v. 7. Dezember. — Antworten des Kaisers 30. Nov., 20. Dez., und sonst mehrfach. Die Verhandlungen sind noch 1674 fortgesetzt worden, ihren Spuren weiter nachzugehen, war ich leider nicht in der Lage.

VI.

Considerationes Politicae Super Praesenti Statu Europae. Sive **Dissertatio De causis imminentium Bellorum Et inde natis animorum motibus, Ex Italico sermone in Latinum versa. Eleutheropoli. Sub initium anni. CIↃ DC. LXXII. edita Cic. Libr. I Offic. c. XI . . . Terent. Omnia prius consilio . . . Politische Betrachtungen / über den gegenwärtigen Zustand Europä. Oder Ein Bedencken. Von den Ursachen der uns ob dem Halß schwebenden Kriegen / und dannenhero entsprungenen Gemüths-Bewegungen . . . . Franckfurt / Bey Wilhelm Serlin / 1672.** 58 S. 4°. zweisp. lat. u. deutsch, mit Titelkupfer (Wolf. Helmst.² Wien). — 2. Ausg. 28 S. 4°. deutsch (Berl. Helmst.). — 3. Ausg. 12 Bl. 4°. (Berl. Wolf.). — 4. Ausg. 16 Bl. 4°. (Berl.).

Noch nie hat sich die Christenheit größerer Ruhe erfreut und die Erhaltung des Friedens ist das Streben aller, vor andern des Papstes, „als dessen einige Sorge dieses zu sein pfleget". Auch hat man es nicht für schwierig gehalten, nachdem alle Streitigkeiten beigelegt, dem Religionszwist ein Ziel gesetzt und an Erhaltung des Friedens alle Mächte interessiert sind: der Kaiser wünscht vor allem seinen Staatshaushalt zu ordnen, um gegen die Türken zu rüsten, die Vormundschaften in Spanien und Schweden müssen jeden Krieg zu vermeiden suchen, in England besteht noch immer Gefahr innerer Unruhen. Die übrigen Fürsten denken an keinen Krieg, den Republiken ist er durchaus gefährlich. (§ 1—9.) — Frankreich allein macht eine Ausnahme: der König, „ein über die Maßen ruhmsüchtiger und mächtiger Herr", die Einwohner unruhige Köpfe, die nach außen abgelenkt sein wollen; ein Krieg pflegt das Land von bösen Leuten zu reinigen.

Proben vom Zweck der französischen Rüstungen haben Spanien und Lothringen erfahren: „so würden die Franzosen nicht nachlassen, als bis sie sich über alle spanischen Niederlande zum Herrn gemacht hätten“. Andere freilich meinen, Ludwig sei zu klug, um sich nicht mit dem, was er hat, zu begnügen, und den guten Ruf, den Frankreich unter seinem Vater und Großvater erworben, nicht zu bewahren, indem sich „die Franzosen mit ihrer Freundlich- und Dienstfertigkeit bei jedermann beliebt gemacht, und wäre Frankreich gleichsam das gemeine Vaterland aller Völker und eine Zuflucht der Armen worden, also daß bei den Franzosen allein alle Höflich- und Wolständigkeit der Sitten bestünde ... Wann der König im Sinn hätte, entweder die Nachfolge in der Kron Spanien, oder des von den vorigen alten Königen in Frankreich besessene Röm. Reich ... nicht auszuschlagen, alsdann wäre es Zeit genug, alle Macht seines Königreiches hierzu anzuwenden, unterdessen aber müßte man alle Ursachen zum Verdacht und Widerwillen vermeiden.“ (§ 10. 11.) — Als nun dennoch von den neuen französischen Rüstungen verlautete, da stritt man anfangs über ihr Ziel, ob sie sich am Ende gegen Kaiser und Reich richten würden, „weiln es die Stände nicht treulich unter einander meinten und die Teutschen in ihren Ratschlägen gar zu gemach gingen, gleich als ob die Feindsgefahr nicht auch verdächtige und unter sich feindselige Gemüter wieder vereinigen oder die Zwietracht der Bürger in Einigkeit verkehren könnte ... So scheinet es nicht der französischen Klugheit gemäß zu sein, daß sie mit den Waffen und Gewalt suchen sollten, was zwar durch den Krieg verloren, aber anderst nit als durch den Frieden mit gutem Willen und Freundschaft erhalten werden kann“ (vgl. Verweis an den französischen Wahrsager, oben S. 97). Andere glaubten, es gelte dem Türken. (§ 12. 13.) — Seitdem nun bekannt geworden, daß es diesmal gegen die Holländer gehen solle, fragt man nach den Ursachen zu diesem Angriff. Die französischen Gesandten geben zwar den Hochmut und Geiz der Holländer als Grund an und suchen damit Bundesgenossen zu werben, vor allem England, das ihnen auch geneigt scheint, wiewohl viele meinen, die Engländer wollten Holland nicht unterdrücken lassen.

„Des Königs in England höchster Ruhm bestehe darin, daß er ein Schiedsmann der Strittigkeiten in Europa und nicht eine Partei derselben sei.“ Auch wird vorgegeben, daß es auf Ausbreitung des katholischen Glaubens abgesehen sei. (§ 14—25.) — Die meisten Friedensfreunde halten die angegebenen Gründe nicht für genügend, um ganz Europa wieder in Unruhe zu setzen. „Insonderheit bejammerten diejenige, so das Mittelländische Meer besegelten, daß die Handlung gegen Niedergang beunruhigt werden dörfte“: die Seeräuber würden um sich greifen, wenn die Seemächte sich unter einander bekämpften. Der Kaiser hält seine Anschläge geheim und rüstet; es zweifelt aber niemand, daß er Spanien beitreten werde. „Unter den Reichsständen war der Kurfürst zu Mainz, Johann Philipp, keiner Partei zugethan und versuchte aus bloßer Sorgfalt für das gemeine Wesen und den Frieden, wie er in den vorigen Friedenshandlungen in und außerhalb des Römischen Reichs mit seinem großen Lob gethan hatte, mit Raten, Ermahnung und Abfertigung seiner Gesandten alles, was zu Erhaltung der allgemeinen Beruhigung immer zuträglich sein konnte.“ Kurköln hat sich,

um Rheinbergen und Utrecht zurückzuerhalten, Frankreich angeschlossen, was diesem sehr zu statten kommt. (26—31.) „Der Kurfürst von Brandenburg, ob er wol von beiden Teilen angesprochen worden, hat sich noch zur Zeit zu keiner Partei geschlagen.“ Zwar sieht er voraus, daß auch er durch eine Niederlage der Staaten leiden wird, aber es scheint ihm viel sicherer „stille zu sitzen, als einen, der mächtiger, als er, ist, wider sich in Harnisch zu bringen und sich am ersten, ohne einigen seiner Freunde Frommen, dem Feinde zum Raube darzubieten“. Münster gilt für gut französisch, hat aber bisher nur Geld und keine französischen Truppen genommen. Die anderen Stände lassen die Sache gehen. (32—34.)

Die einzige wahre Ursache des Krieges ist nun, daß Frankreich nach dem Besitz der spanischen Niederlande strebt, die in Religion, Sitten und Nationalität gut zu ihm passen würden, in welchem Streben es bisher durch Holland allein gehindert worden ist. Seine nächste Absicht gegen dieses kann daher nicht Eroberung von Land und Leuten oder gar Unterwerfung der ganzen Vereinigten Niederlande sein. Spanien hat früher nicht mit ihnen fertig werden können, wie viel weniger könnte dies Frankreich jetzt, zu dem das Land in keiner Hinsicht passen würde. Ganz Europa würde es nicht dulden, und durch entfernte Provinzen pflegt eines Staates Macht eher geschwächt, als gestärkt zu werden. Daher ist wahrscheinlich, daß Ludwig nur beabsichtigt, die Holländer zu einem Friedensschluß zu zwingen, durch den sie ihm bei Verfolgung seiner Pläne freie Hand lassen müßten. Und dabei, hofft er, würden ihm andere Könige und Republiken günstig sein. „Man kann wol sagen, daß ein großer, aber veränderlicher und dem Ausgang nach ungewisser Krieg vor der Tür sei.“ Beide Teile sind sich ungefähr gewachsen; so kommt alles darauf an, was England thun wird. (35—44.)

„Es grauset mir, wenn ich an das Ungemach denke, daß die Christen so unmenschlich wider einander wüten, es entsetzet sich mein Gemüt, daß aus Eifersucht wegen der Kaufmannschaft und Reichtums halber ein so grausamer Krieg erreget wird. Es hätten ja diese Strittigkeiten viel füglicher und der christlichen Liebe gemäßer durch Schiedsleute beigelegt werden können.“ Den Holländern, welche durch die ganze Welt fahren, Waren, die an dem einen Ort überflüssig sind, an den andern bringen, und „also Osten und Westen, Süd und Nord an einander hängen“, ist ihr dabei wol erworbener Gewinn zu gönnen. Seit jene die Commercien weit und breit zu treiben angefangen, haben alle europäischen Völker, die an Meeren und Flüssen wohnen, an Reichtum zugenommen. „Derowegen sollten billig alle, welche für den Frieden und das gemeine Wesen Sorge tragen, zeitlich ins Mittel treten.“ Es ist falsch ohne versuchten Vergleich sofort zum Blutvergießen zu schreiten; vielmehr ist nötig, nach dem heilsamen Rat, den „der in der That große Heinricus IV. König in Frankreich gegeben, daß die ganze Christenheit gleichsam als eine einzige Republik zusammentrete, daß öffentliche Streitigkeiten an eine allgemeine Versammlung in ganz Europa gebracht würden.“ Ludwigs königliche Ehre würde dadurch nicht verletzt werden. Denn weil des Krieges Zweck der Friede ist, so kann von ihm besser vor, als nach dem Kriege beratschlagt werden. Schwierigkeiten würde ein solches Schiedsgericht nicht machen, wenn man nur den Willen dazu hat; dem glorwürdigen König Ludwig aber müßte es zum höchsten Ruhme gereichen. Zu kriegerischen

Unternehmungen ist nicht nur Polen und die Türkei da, es stehen auch Afrika, Amerika und „anmutigste Gegenden in den australischen Landen“ offen. „Daselbst würde Ehre, Nutzen und Landes genug zu erholen sein, wann nur der Friede in Europa ungekränket und unzerrüttet bleiben möchte.“ (45—50.)

Daß diese Schrift mit ihrer unbedingten Friedenstendenz, mit dem Vorschlag eines allg. Schiedsgerichts und der Betonung des Mediationsgedankens nur aus Mainzischen Kreisen stammen kann, liegt wohl zu sehr auf der Hand, als daß darüber noch Worte zu verlieren wären; und daß wir es hier mit den Gedanken Boyneburgs zu thun haben, lehren die höchst zahlreichen und in die Augen fallenden Übereinstimmungen in Grundanschauung und vielen Einzelheiten mit Leibniz' Securitas, hauptsächlich I. 89, 94—96, 98; II. 6—10, 23 (Klopp I. 247 ff. und 265 ff.). Vgl. bes. Secur. I. 89 und Consid. am Schluß; Sec. I. 94—97 und Consid. 4—9; Sec. II. 6 und Consid. 11, 13; Sec. II. 10 und Consid. 35; Sec. II. 14 und Consid. 35. — Über die Möglichkeit, daß Leibniz auch Verfasser der Consid. wäre, s. o. S. 29.

VII.

Conférence Infructueuse De Windisgratz, ou Violence de La France, à Retenir la Lorraine . . . Treuhertzige Warnung An Alle Christliche Potentaten und Stände Europae . . . Anno 1672. 55 S. 4°. zweisp. französisch und deutsch. (Berl. Helmst. Heid. Wien.)

Weller nennt die — offenbar ursprüngliche — französische Ausgabe: Charleville, Louis François (Holl.) 1671. Die obige ist ein schlechter Nachdruck, die deutsche Übersetzung so elend, daß ich mich nicht entschließen kann, nach ihr zu citieren. — Abgefaßt frühestens im August 1671, da die Kurfürsten von Mainz und Trier als Alliierte des Kaisers genannt werden (Marienburger Allianz), — wahrscheinlich erst im November d. J., nach dem Abbruch der Verhandlungen über Eintritt des Kaisers in die Tripelallianz.

Nimmt den lothringischen Gewaltstreich zur Veranlassung, um Europa vor der französischen Übermacht zu warnen. Die Antwort, die Ludwig XIV. Windischgrätz erteilte, zeigt, was man zu erwarten hat, wenn man nicht endlich die Augen öffnet und nicht dem austretenden Strom einen Damm entgegensetzt. Obgleich die Behandlung des Lothringers allen Fürsten als Beispiel dienen kann, was in Kurzem aus ihnen werden wird, so hat doch keiner etwas Wirksames für den Herzog gethan. Am wenigsten der Kaiser, der sich durch eine verderbliche Gutmütigkeit die Verachtung der Seinen und der Fremden zugezogen hat, so daß sein Ansehen auf allen Seiten Schaden leidet. So in Kurköln, das von Frankreich heimlich unterstützt wird, um mit den Niederlanden Streit anzufangen. Ebensowenig Eindruck machte die Verwendung des Kaisers für die elsässischen Städte, für Bremen, Erfurt, Braunschweig. Es scheint, als bestehe ein geheimes Einverständnis zwischen den Fürsten, welche einen Anspruch auf Reichsstädte erheben, sich zu deren Unterwerfung die Hand bieten. Wenn die Stadt Köln ihrem Erzb. erliegt, so wird Fürstenberg hier ebenso vorgehen, wie gegen Straßburg, wovon die Folgen furchtbar wären. Und wenn der Kaiser spricht, so achtet niemand darauf: die Vorsehung und er selbst wollen es so. Hiefür

ist das stärkste Beispiel die Behandlung Windischgrätz'. (Es folgt eine genaue Darstellung der bekannten Audienz des Grafen bei Ludwig XIV., inhaltlich übereinstimmend mit Mignet, Négoc. III. 497—99, im Ganzen ausführlicher und durchweg in anderem Wortlaut. Ob dieser Bericht einem Aktenstück oder einer gedruckten Quelle entstammt, habe ich nicht feststellen können.)

Ludwig kennt sein Spiel; «et si l'Europe est prêt à servir, il est aussi prêt à la charger de chaines. Elles plaisent, on y trouve de la douceur, et si on appelle la servitude honneur, et la violence douceur, parcequ'il dore l'une et l'autre: à quoi s'étonner, si ce prince suit le cours des choses, et s'il tient toujours le piège ouvert, où l'on tombe de gaiete de coeur? D'ailleurs, il a le vent en poupe, il embrasse la fortune, qui lui rit; il va, il vient, et étant dans ses états ce qu' est le soleil au ciel, il verse ses influences partout; il gagne les coeurs, il se laisse voir à toute heure, et infatigable et endurci au travail et au hale; sa présence inspire aux siens ce mouvement noble, qui les fait agir avec un zèle et une chaleur inconcevable pour son service.» .. „Ich mache mich anheischig zu beweisen, daß Frankreich alle seine Kraft von uns selbst empfängt, daß unsere Schwäche ihm seinen Hochmut einbläst. Le péril d'autrui nous rend peu sages, le naufrage ne nous intimide point, et quoique nous en voyons flotter les débris à nos ports, on est peu sensible à ces illustres périls, et parceque l'on ne touche point la plaie au doit, on la néglige et on croit,' que la même main, qui l'a ouverte, n'a plus le fer, qu'elle avait, pour en faire une seconde, d'où coule à gros flots le sang qui nous reste, et d'où enfin sorte l'âme, ce peu de liberté mourante, qui fait encore faiblement agir le corps des états et des princes, qui se mettent si mal en posture de parer les coups, qu'on leur prépare ...“ Hierin ist niemand ausgenommen: der Kaiser, Spanien, England und alle übrigen vernachlässigen ihr Interesse. ' «Il semble, que tout conspire au bonheur de la France et que ses ennemis par une lenteur fatale applanissent eux mêmes ce qui reste d'obstacles à l'empire du monde.» Der stärkste Vorwurf trifft dabei Spanien und den Kaiser.

Spanien ist keinen Augenblick seiner Krone sicher, die es durch so viel Erniedrigung von Frankreich erkauft hat, es sei denn, daß es selbst zur Offensive überginge. Wenn nicht, so wird es auch den Rest seiner Niederlande verlieren, ihre Eroberung würde den Weg zu der von Holland bahnen. Spanien kann diesen Schlag parieren, es würde nur Geld kosten. England und Schweden zu gewinnen müßten ebenfalls einige Millionen aufgewandt werden, denn auf diesem Wege sind beide sicher zu haben. Dann würde Frankreich umsonst die Tripelallianz zu zerreißen suchen, wie es in London schon gethan zu haben glaubt und in Stockholm zu thun sich durch die Sendung Pomponnes anschickt. «Cette révolution, comme je dis, ne coûtera qu'un peu d'argent à l'Espagne, quel que conduite et une habile négociation, qui sera de cette trempe, si on la met entre les mains d'un homme d'intrigue et lequel se connaisse à pousser ses adversaires par leurs propres armes». (Wenn Lisola, wie kaum zu bezweifeln, der Verfasser ist, so dürfte er damit nicht undeutlich auf sich selbst angespielt haben.) — Man soll sich Frankreich zum Muster nehmen, das durch

geschickte und freigebige Benutzung geistlicher Pfründen an In- und Ausländer sich überall Freunde und die besten Diener zu verschaffen weiß. Folgt eine sehr lange Liste von französischen Söldlingen, allen voran die drei Brüder Fürstenberg; «jamais étrangers n'ont plus servi que les Furstembergs à la France, la Bavière et Cologne en sont une preuve certaine». Dies soll man nachahmen.

Der Kaiser hätte es nicht schwer, sich Ansehen zu verschaffen, «s'il se souvient de son caractère et des forces qu'il a... Il en viendra à bout, s'il met sur pied les 50000 hommes qu'il a projettés, pour les faire marcher au besoin. Ajoutez qu'il s'emploie à purger les finances des sangsues qui en succent la substance la plus claire». Mit der Stimme der Kanonen sollte er Frankreich zum Schweigen bringen, «c'est le seul secret qui peut retablir la gloire éteinte d'un prince».

Nach historischem Recht könnte der Herzog von Lothringen Anspruch auf die französische Krone erheben (Deduktion mit Berufung auf de Serres und Mézéray), statt dessen reißt Ludwig das Land jenes an sich, und der Kaiser duldet es, das Reich stimmt zu. So sieht man mit gekreuzten Armen der Feuersbrunst beim Nachbar zu, statt sie zu löschen, ehe sie allgemein geworden. «Parceque la France fait la douce, la bonne, toujours avec le miel en bouche et l'or à la main, on la tolère», Staaten und freie Fürsten dulden, daß sie in Ketten geschlagen werden; Luxus und Eigennutz verführen, falsche Hoffnungen täuschen sie. Deswegen ließ man 1667 die spanischen Niederlande im Stich, deswegen jetzt Lothringen. Und doch ist der Kaiser durch seine Macht erhaben über alle Rücksichten, der Gedanke an das verlorene Elsaß, die Erinnerung an seinen Vater, den Sieger von Nördlingen, sollten ihn locken. An der Spitze von 50000 Mann brauchte er nur den Herzog oder den Prinzen Karl nach Lothringen zurückzuführen, Mainz und Trier sind zur Unterstützung verpflichtet, andere würden nicht fehlen, «et Leopold, une fois Auguste, si méprisé et ulcéré si souvent, volera où l'aigle, et arrachera d'un effort noble les lis, qui s'avancent trop, pour rétablir le calme dans le monde».

Hier folgt eine interessante Charakteristik von Gravel und Gremonville und eine Aufzählung der schlechten Behandlung, die Beuningen und Grotius am französischen Hof erfahren haben.

«La France, étant ce qu'elle est, va à grands pas vers son centre, qui est la Monarchie universelle, tous y donnant la main, ou par leur méchante conduite, ou par l'intérêt, qui les lie à cette couronne, qui ne connait que trop son fort et le faible d'autrui.» Im nächsten Sommer wird Frankreich seinen Schlag führen, nachdem es im Winter die Tripelallianz zerrissen haben wird. Seine Ansprüche auf Linck, Condé rc. sind der Rauch eines großen Feuers, dessen Flammen man bald genug sehen wird, wenn man ihm nicht zuvorkommt.

Diese hochinteressante Schrift kann wohl von keinem andern, als von Lisola herrühren. Kaum eine Zeile enthält sie, welche nicht seine charakteristischen Anschauungen und Entwürfe wiedergäbe. Kaum ist es nötig, auf ein besonderes Merkmal für seine Autorschaft hinzuweisen: die Erwähnung der Streitigkeiten

um Conde, Linck ꝛc., denen Lisola eine eigene publizistische Erörterung gewidmet hat, bilden ein solches. Ebenso der Hinweis (im Eingang) auf die Eclaircissements sur les affaires de Lorraine, welche ihm zugeschrieben werden (siehe Weller, Repert. II. zu 1671), die mir aber nicht bekannt geworden sind.

Die «Conférence infruct.» ist offenbar eine Brandschrift, die dem bitteren Unmut über die Wendung der kaiserlichen Politik entsprungen ist, welche sich am 1. Nov. 1671 durch den Abschluß des Wiener Neutralitätsvertrags vollzog und für Lisola sofort durch die Weisung merkbar wurde, von den Allianzverhandlungen mit den Generalstaaten abzustehen (cf. Großmann, Arch. f. öst. Gesch. LI). Die Schrift bildet ein wichtiges Glied in der Kette der Bestrebungen des bedeutenden Mannes, ebenso wie einen höchst bezeichnenden Beitrag zu der Art seiner publizistischen Thätigkeit, in der er sich nicht scheut, gelegentlich gegen seine eigene Regierung in der Öffentlichkeit zu agitieren, um dadurch auf sie einen Druck auszuüben.

VIII.

Le Denouement Des Intrigues du temps Par la Responce Au Livret intitulé, Lettres Et autres pieces curieuses . . . Fait par le S. J. P. P. B. A Bruxelles 1673. 222 S. 4⁰. (Berl.) — Diar. Eur. XXVII App. nach and. Ausg. (A Liege 1673). Deutsche Übers. der ersten Teile (Sonderbahre Schreiben . . .) Diar. Eur. XXVII. 105—246, Fortsetzung Aufflöß- und Entknödelung . . .) Diar. Eur. XXVIII. 113—248.

Die Entstehung dieser umfang- und inhaltreichen Staatsschrift läßt sich genau verfolgen.

Am 28. März 1672 melden Lisola und Kramprich dem Kaiser: in Paris ist ein Löbell gedruckt worden, von dem der Gesandte de Groot ein Exemplar an Jan de Witt geschickt hat, das einzige, das im Haag vorhanden ist. Darin wird der Schriftwechsel zwischen den kaiserl. Gesandten und dem Kurf. von Köln in der Rheinbergischen Angelegenheit — doch mit Weglassung der beiden letzten Stücke, «quae totum rei nodum explicant et fucum diluunt» — Wort für Wort abgedruckt, «cum annotationibus non vulgari sane eloquentia ac artificio concinnatis, sed substantia omnino vacuis, calumniis vero et contumeliis contra nos scatentibus, quod mere tendit ad deludendum imperium et declinandum ab eius iudicio». Daraus geht hervor, wie sehr die Franzosen von der kaiserl. Vermittlung betroffen gewesen sind, durch die man ihnen die Maske abgerissen und ihre geheimen Absichten blosgelegt hat, «quas a biennio tam exquisito fuco palliaverant». «Proclive nobis erit, rem totam sic elucidare, ut vel crassissima ingenia totam hanc artium compaginem clare dignoscant.» Am 4. April kommen die Gesandten nochmals darauf zurück. Man verbreite das Libell, «quem Furstembergii in Gallia contra nos . . exarari et excudi curarunt», heimlich bei den Reichsfürsten, «nec sinunt palam in publicum prodire», aus Furcht, es könnten durch eine gründliche Entgegnung ihre Betrügereien vor der Zeit ans Licht kommen. «Plurimi tamen refert fucum dilui, ne credulorum mentes hisce praestigiis inficiantur.» Sie erbitten hierzu die

kaiserliche Erlaubnis; man könnte die Entgegnung unter falschem Namen ohne Schaden herausgeben. «Quod tamen ita disponeremus, ut illaeso Electore imo et honorificentissime habito, tanquam eius vices condolentes, artificia quibus illaqueatus fuit proderemus in publicum.»

Leopold antwortet am 28. April: «Graviter ferimus insolentiam Fürstenbergiorum in vos libello Parisiis impresso ita debachatam esse»; sie sollten ihnen mit gleichem Maße messen, und sich und den Kaiser verteidigen, «tecto tamen nomine» und mit Schonung des Kurfürsten. Von der Entgegnung sollen sie einige Exemplare übersenden. — Am 12. Mai schreiben darauf Lisola und Kramprich an den Kaiser, sie hätten die Entgegnung auf das Fürstenbergische Libell schon vordem verfaßt und sogleich nach Eintreffen der kaiserlichen Erlaubnis in Druck gegeben. Am 20. Juni übersendet Lisola ein Exemplar dem Kaiser, größerer Sicherheit halber unter der Adresse des Grafen Wallenstein (Wien. Arch. Holl.).

Das Fürstenbergische Libell, um das es sich handelt, war betitelt: Lettres et autres pièces curieuses sur les affaires du temps; als Verfasser nannte Lisola später Ant. de Verjus (Sauce au Verjus: «Mr. de Verjus la leur dispute . . . par la nouvelle maxime, qu'il a prétendue d'établir dans ses remarques sur les lettres du baron de l'Isola et du chevalier de Crampric à S. A. Elect. de Cologne»). Die Schrift — in der Entgegnung abgedruckt — enthält eine durchaus persönliche Polemik gegen Lisola und stellt ihn bald als den spiritus regens der Generalstaaten, bald als ihren bestochenen Parteigänger hin, der in allem nur seinem eigenen Ehrgeiz diene.

Als Verfasser der Entgegnung nennen sich dem Kaiser gegenüber Lisola und Kramprich gemeinsam; der schriftstellerische Löwenanteil gebührt fraglos dem ersteren, dessen Schreibweise sich in den polemischen Teilen deutlich verrät.

Der Inhalt besteht aus folgendem: 1. Au lecteur (im Diar. Eur. sowohl in der deutschen wie in der französischen Version an falsche Stelle geraten. 2. Abdruck der französischen Schrift mit wenigen Einschaltungen. 3. Déduction du fait und 4. Réponse aux remarques. (Diar. Eur. XXVII hat das franz. Original in der Reihenfolge 2, 3, 1, 4. Ebenda auch in deutscher Übers. 2 und 3, Bd. XXVIII, 1 und 4.)

Die Vorrede zahlt dem Gegner seine persönlichen Angriffe reichlich heim. Der Verfasser, angeblich ein naher Freund Lisolas, ist angesichts des neuen Libells auf den Gedanken gekommen, „man möchte vielleicht unlängst die Weise eingeführt haben, die Staatsgeschäfte in Hans-Sachsischer Reimart abzuhandeln… Ich habe es mit größerer Aufmerksamkeit, als es würdig war, durchlesen, und nachdem ich es von allen überflüssigen Zierraten entblößet, habe ich befunden, daß es nur ein armer kleiner Igel gewesen, der von allen Seiten mit Stacheln umgeben, welche die Mängel eines abscheulich- und ungestalten Leibes bedecken". Selbst auf die Angriffe zu antworten, hat der Freiherr von Isola verschmäht, er bedarf auch keiner Verteidigung; „seine Reputation ist in der Welt genugsam befestigt, daß er keiner Schutzschrift mehr nötig, nachdem er 33 Jahre unter zween so klugen und erleuchteten Kaisern ohne Tadel gedient hat". Dennoch

soll geantwortet werden, damit die Wahrheit nicht in so wichtiger Sache leide. — Die „Ausführung der Sache" ist vom allergrößten Interesse.

„Nachdem man die französischen Waffen unter eingebildeten Vorschützungen in das Reich geführt hat, so mußte man annoch zu einer Parisischen Feder die Zuflucht nehmen, damit man dieselbigen unter dem Schein einiger Gerechtigkeit darinnen behalten möge. In dieses große Rüsthaus der neuen Trachten mußte man sich verfügen, tausenderlei Erfindungen daraus zu holen, der Ungestümigkeiten der kaiserl. Ministri im Haag füglich loszuwerden, welche in dem einigen Absehen, dem allgemeinen Nutzen und Sr. kurf. Durchl. zu Köln einen wichtigen Dienst zu leisten, die feindliche Mine unschuldig entdecket und Anlaß gegeben haben, ein Geheimnis zu erkündigen, daß man bisher mit so großem Fleiß und Geschicklichkeit verborgen hatte." Man hat einen von den kühnsten Verteidigern der verzweifelten Sachen erwählt, aber „die allerzartesten Gedanken können gegen die Stärke der Wahrheit, welche man siehet und fühlet, nicht bestehen, und die Kunst der allergrößten Redner kann keinen Kranken bereden, daß er einer vollkommenen Gesundheit genieße, noch einen Armen, daß er in Überfluß schwimme. Die Herren französischen Ministri können die Sachen drehen, wie sie wollen. Sie mögen, so lang es ihnen gefällt, den Überfall der Niederlanden eine bloße Einnehmung des Besitzes, die Unterdrückung Lothringens eine brüderliche Züchtigung, die unaufhörliche Ränke im Reich eine notwendige Schuldigkeit, den Westfälischen Frieden zu erhalten, nennen; dieses alles ist artig, sinnreich und wol erdacht, und die Begierigen werden vielleicht in den künftigen Zeiten eine artige Belustigung finden, in den Geschichten zu lesen, durch was sinnreiche Ränke man uns in das Netz gebracht. Diejenigen aber, welche das Übel in ihren Eingeweiden fühlen .. haben keinen Lusten an diesem Spiel." .. „Frankreich vermeint ein Recht zu haben, alle die vor Indianer und Ostgoten zu halten, welche ihre Maximen nicht billigen .. Man muß gottseliglich glauben, daß alle ihre große Zurüstungen von ungefähr geschehen; .. wann sie eine Landschaft einnehmen, so ist es ein Glaubensartikel, daß sie dieselbige nur deswegen einnehmen, daß sie solche wiedergeben wollen; wann sie ein Feuer in einem Königreich anzünden, so ist es eine lächerliche Schwachheit, zu fürchten, daß sich solches auf die Nachbarschaft erstrecken soll, und ob wir schon tausend zur Rechten und Zehntausend zur Linken fallen sehen, so sollen wir doch festiglich glauben, daß der Stein nimmermehr auf unsere Köpfe fallen werde; wer dieses nicht glauben will, der muß verflucht sein. Die kaiserlichen Ministri im Haag sind in diesen Irrtum geraten .. und obwol sie einfältig genug sein, mit dem gemeinen Pöbel zu glauben, daß das Feuer brennet und das Eis in der Sonnen zerschmelzet, so unterlassen sie doch nicht Frankreich ebenso beschwerlich zu sein, als die Gänse im Capitolio .. Sie ziehen viel schwache Gemüter .. nach sich, man muß sich von ihnen losmachen und sie in der Welt vor Possenverkaufer, chimärische und unruhige Köpfe ausschreien. Insonderheit den Freiherrn von Isola, welcher, wie es scheinet, keine andere Sorge hat, als ihnen allenthalben auf dem Fuße zu folgen und ihnen ohne Unterlaß Steine des Anstoßes auf den Weg zu streuen. Er ist ein verdrießlicher und ungestümer Mensch, welcher seinen Kopf noch voller alten Bildnussen der teutschen Freiheit, ... der Ausschließung fremder Rat-

schläge und tausenderlei anderer Practiken hat .. Man muß nichts sparen, ihn zu verderben, man muß seine Treue verdächtig, seinen Eifer verhaßt und all sein Thun verächtlich machen. Laßt uns aber den Ursprung des alten eingewurzelten Hasses beschauen. Wann er den Polen die allerheimlichste Ränke der Wahl entdecket, so rufet man alsobald: er träumet, er raset. Wann er den Spaniern den Anschlag zu wissen thut, die Niederlande unter dem Scheine der Dependenz anzugreifen, so ist der Herr Ambrun gleich im Feld, der ihn beschuldigt, ob wollte er eine böse Verständniß zwischen die zween Könige bringen. Wann er an Tag gibt, daß Frankreich auf die allgemeine Monarchie zielet, so ist es nur ein eingebildetes Wesen. Wann er zeiget, daß es hiezu einen Grund leget, durch die Bemächtigung des Rheins, damit es sich also zum Schiedsmann des Reichs machen möge, so hält man solches vor eine Verlaumbung. Wann er spricht, daß es sich bearbeitet, die dreifache Allianz zu trennen, den Krieg ungestraft zu erneuern, so macht man daraus einen Possen. Wann er beibringet, daß es auf den Bruch mit den Staaten von Holland bedacht ist, die Flanken und Schutzwehren des Niederlands und des Reichs zu verderben, so gibt man ihm Schuld, daß es die Wirkung seiner gewöhnlichen Kunstgriffe seie, die Welt zu verwirren. Das Schlimmste aber ists, daß der Ausgang allezeit seine Prophezeiungen wahr gemacht" ... — Wenn der Urheber der Anmerkungen ihn beschuldigt, aus Ehrgeiz und Eigennutz zu handeln, von den Staaten bestochen zu sein, so heißt das „seine Gemütsbeschaffenheit und die Art der Vereinigten Provinzien übel erkennen. Er hat ebenso wenig Lust, anzunehmen, als sie, zu geben. Die Republiken sind nicht gewohnt, dergleichen Verschwendungen zu thun, sie stehen großen Fürsten und Landbezwingern besser an .. Diese geben ihre Schätze in fremden Landen freigebig aus, damit sie ihnen bei deren Nation, welche sie locken wollen, Creaturen mögen machen, wie sich die Jäger eben selbiger Gattung Vögel bedienen die andern herbei zu locken ... Jedoch so weiß jedermänniglich im Grund, wie schlecht der Freiherr von Isola auf sein Glück bedacht ist ... Es könnten etliche französische Ministri ein bewährtes Zeugnüß über die Manier geben, womit er sothanige Anbietungen annimmt". Er wäre seinen Feinden nur dankbar, wenn sie ihm bei seinem Herrn eine Freistatt auswirken wollten, um seine übrige Lebenszeit in Ruhe zu genießen. „Solange ihn aber seine Schuldigkeit bei offentlichen Bedienungen erhält, so wird er in selbigen standhaft fortschreiten und sich weder das Gerücht irren lassen, noch sich zur Rechten oder Linken wenden, was vor Gespenster er auch gleich auf seinem Wege antreffen möge. Wann aber die ewige Vorsichtigkeit aus unergründlichen Geheimnüssen will, daß die böse Sache sieghaft verbleibe, so soll sie doch nimmermehr über sein Herz triumphiren, sondern man wird in den größten Nöten allzeit von ihm sagen können: Victrix causa deis placuit, sed victa Catoni .. Es beschuldigt ihn dieser Schreiber einer übermäßigen Begierde, sich in seinem Schreiben (seinen Schriften) offentlich sehen zu lassen, und ich kann mit allen denen, die ihn kennen sagen, daß es einer von seinen größten Greueln ist (que c'est l'une de ses plus grandes aversions),

wie-wol er in seinem ganzen Lebenslauf seine müßige Stunden zu Verfertigung verschiedener Bücher angewendet hat, womit er ebenso großes Lob hätte erlangen können, als mit denen, die er verpflichtet gewesen heraus zu geben . . . Außer dem Buch «der Staatsschild» genannt, welches an das Tageslicht zu bringen ihn ein höchster Befehl und unvermeidliche Not gezwungen hat, mit einer solchen Eilfertigkeit, die ihm nicht gestattet, selbigen auszupaliren, wie er wol verlanget hatte, ist niemals einiges Buch mit seinem Wissen und Willen herfür gekommen. (!) Es hat zwar die Gierigkeit der Buchhändler etliche zerstümmelte und übel zusammengefügte Stücke von zweien oder dreien andern seiner Büchern zusammen getragen, welche sie mit so vielen Fehlern unter die Presse gebracht, daß der Urheber selber solche kaum hat erkennen können . . . Was seinen Handel in offentlichen Geschäften anlanget, so können ihm alle kaiserl. Ministri das getreue Zeugniß geben, daß er niemals etwas Gewaltthätiges, noch Unrechtmäßiges vorgeschlagen, daß er allezeit die Sachen auf die Einig- und Gelindigkeit gerichtet (!), zu der Zeit, als Frankreich mit großen Schritten nach der alten Regel ginge: divide et impera. In allen vorgefallenen Streitigkeiten hat er sich beflissen, alle Wege zum Vergleich zu suchen; er hat den Herrn Kurfürsten von Brandenburg mit Polen wieder vereinigt, und hat keine Hinderniß bei seiner Handlung befunden, als die, so die französischen Ministri darein gemacht hatten. Jedermänniglich ist bekannt, wie leicht er den Olivischen Frieden befördert, wie heftig er sich um den Portugalischen und Aachischen bemüht, und was Fleiß er angewendet, selbigen durch eine feste Gewährschaft zu bestätigen. Er hat oftermals um Schutzbündnisse angesucht, welche die Grundfesten des Friedens und die Sicherheit der Länder sind; er hat jederzeit die Trutzbündnisse . . widerraten (!). Er wünschet selber die Erhaltung der Niederlande, weil er dieselbe als des Reichs Bollwerke . . betrachtet . . . Er hält dafür, wenn Frankreich einen Fuß in ihre Lande setzte, so würden die spanischen Niederlande sich allenthalben belägert und ohne Luft befinden, die Reichsfürsten als Nachbarn würden den Dolchen auf der Kehle haben, keine einzige Macht würde ihm (sc. Frankreich) die gänzliche Beherrschung des Rheins strittig machen können." —

Nach dieser stolzen, wenn auch nicht immer wahrheitsgetreuen Selbstverteidigung wird zur Darlegung der Reinbergischen Sache geschritten. Die Ursache ist hier folgende.

Frankreich: in dem Bestreben den Aachischen Frieden zu zerreißen, wußte sich gegen die Niederlande der Mitwirkung Englands zu versichern, unterließ aber gleichzeitig nicht „die Batterei auf des Kurf. von Köln Seiten aufzurichten". Hier mußte man, wegen der friedlichen Sinnesart des Kurf. behutsam vorgehen und bediente sich dazu der Reinbergischen Streitsache und des Fürsten Wilhelm von Fürstenberg. In ihm fand man „alle zu einem so wichtigen Werke nötigen Qualitäten: der Anhang, so er im Reich hatte, die Vorteil, die er in diesen Verwirrungen hoffen konnte, . . und die Gewalt, so er über das Gemüt des *Herrn Bisch. von* Straßburg, seines Bruders erhalten", ließen keinen Zweifel

an seiner Wahl zu. Die ihm früher erwiesenen Wohlthaten (derentwegen ein französ. Minister ihn doppelsinnig Frankreichs allerteuersten Freund genannt) verbürgten seinen Eifer und seine Treue. Er hatte auch bald die volle Herrschaft über den Kurf. gewonnen und wußte sich eine Gesandtschaft an den Kurf. von Brandenburg zu verschaffen, mit dem wahren Zweck, dessen Ansicht über den Krieg gegen die Niederlande zu erfahren. „Die Vorschläge, so er an dem Berlinischen Hof thäte, und der Zweck, zu welchem sie zieleten, sind denen, die in den Welthändeln erfahren, so bekannt, daß es ein Überfluß und außer meinem Vorhaben wäre, solches auszuführen." Fürstenberg fand kein Entgegenkommen und zog sich zurück; der Kurf. von Brandenburg aber knüpfte daraufhin mit den Generalstaaten Unterhandlungen an, in denen er unter anderem auch auf die Rückgabe von Reinbergen an Köln antrug. Dies war der Anstoß zu den Verhandlungen, deren Verlauf in ausführlichster und anschaulichster Weise geschildert wird, um darzuthun, daß der Kurf. von Köln keinen Grund hatte, das Bündnis mit den Staaten zurückzuweisen, und kein Recht, französ. Truppen aufzunehmen, daß dies gegenüber der Vermittelung Lisolas auch nur geschehen konnte, indem die Brüder von Fürstenberg den Kurfürsten völlig beherrschten und ihn zu Schritten drängten, die seiner eignen Natur gar nicht entsprachen.

Näher auf den Inhalt der sehr umfangreichen Deductionen einzugehen verbietet der Raum. Es liegt in ihnen jedenfalls eine Quelle ersten Ranges für die Kenntnis jener kritischen Verhandlungen und Vorbereitungen zum niederländischen Kriege vor, welche in der Darstellung dieser Ereignisse wol Berücksichtigung verdient. Lisola hält sich hierbei, so sehr im Anfang die apologetische Tendenz vorherrschte, durchaus an die Acten und liefert einen um so sachlichern Bericht, als er in der That keinen Grund hatte, sein Verhalten anders hinzustellen, als es gewesen war.

IX.

Neuer Friedens-Currier ins Teutsche übersetzet Welcher fürbringet / was allenthalben in Teutschland / Frankreich / .... von den gegenwärtigen Kriegs-Händeln / discurriret wird / ... Im Jahr Christi 1673. 36 Bl. 4°. (Berl.² Wolf. — Diar. Eur. XXVII App.)

Bemerkt, daß überall im geheimen große Neigung zum Frieden herrsche. „In London sind große Gewett auf viele 100 Pf. St. geschehen, daß auf künftigen Frühling die edle Friedensblume sich aller Orten wieder werde herfür thun." — „In Teutschland ist die gemeine Rede gewesen und noch, es sei der Krieg auf die Religion angesehen, der Kaiser liege mit dem König von Frankreich unter einer Decke. Er habe den Kurfürsten von Brandenburg in's Garn bringen wollen, und wann er die Franzosen angegriffen hätte, so wäre er vielleicht von den Kaiserlichen verlassen, wo nicht selbst im Rücken mit angegriffen worden... Etliche von den klugsten Evangelischen haben dafür gehalten, die Reformation in Ungarn, welche bei dem gemeinen Mann großes Nachdenken verursachet, sei zu diesem Ende angestiftet worden, damit die Ungarn rebelliren und die evangelischen Fürsten sich derselben eifrig annehmen möchten, welches dann verhindern würde, daß der Kaiser nichts thun könnte." Die Religion wurde aber in

Wirklichkeit von Frankreich nur als Vorwand gebraucht, um die katholischen Fürsten, besonders Spanien, fernzuhalten, — freilich ohne Erfolg. „Ist also nunmehro unter den Verständigen die Meinung allerdings gefallen, ob sollte die Sach auf die Religion angesehen sein." Der Kaiser ist viel zu gewissenhaft, um den beschworenen Religionsfrieden zu brechen, auch ist noch nicht vergessen, „was der neuliche Religionskrieg für Schaden mitgebracht und wer sich dadurch am meisten bereichert: derjenige, welcher damals das Gegengewicht gehalten, ist anjetzo so viel mächtiger geworden", und übrigens sind die beiden Bekenntnisse in Europa gleich stark. „Die meiste Meinung ist nun", daß Frankreich in diesem Kriege eine Grenzerweiterung suche. Wenn es die Vereinigten Niederlande erobert hat, ist es zur See übermächtig, hat Belgien umzingelt und damit die Verfügung über einen wichtigen Teil des Reichs, dem das übrige linksrheinische Land folgen wird.

In dieser Weise werden alle möglichen Ereignisse und Personen der Zeit besprochen, recht lesbar und interessant, immer als Bericht über landläufige „Discursen". Zum Beispiel über Christof Bernhard von Münster: „Ich muß bekennen, mir kam's erstlich frembd vor, daß ich von einem bischöflichen Soldaten und soldatischen Bischof gehöret .. Man hat mir aber bald aus dem Traum geholfen, da man mir gesaget, die Bischöfe in Teutschland präsentirten zwo Personen, eine geistliche als Bischöfe und eine weltliche als Fürsten des Reiches .. Wie wol ich noch nicht begreifen kann, wo der Bischof alsdann hinkäme, wann der Soldat in den Himmel abgeholet würde, darein der Bischof nicht gerne kommen wollte". — Aus Frankreich wird berichtet, wie man dort anfangs große Luftschlösser gebaut, wie aber nach vorübergehenden großen Erfolgen bald alles anders kam, wie Holland sich wehrte, England unsicher, Deutschland unterschätzt wurde: die Franzosen hatten sich eingebildet, das Tractätlein von Teutschlands Interesse hätte alle Gemüter so verblendet, daß man in jedem Fall still sitzen würde. „Auch besorget man in Frankreich, es möchten in Teutschland die Commercien gestecket werden, dann wären die Franzosen verdorbene Leute", da sie ihr Gold aus Deutschland beziehen müssen gegen ihre Erfindungen und neuen Moden. Bei längerem Kriege dürften die Handwerker am Ende davon laufen, man würde ihnen in Deutschland ihre Kunst ablernen und dann dort der französischen Waren nicht mehr bedürfen. Der deutsche Adel wird schon der Unsicherheit halber aus Frankreich fortbleiben, wodurch diesem jährlich eine Million abginge, die Exercitienmeister würden in Armut geraten, „und dürfte daraus leichtlich ein allgemeiner Aufstand des Pöbels erfolgen". So wird man sich wohl mit einigen Plätzen der spanischen Niederlande begnügen und den Kaiser entschädigen, um nur die Commercien wieder in Flor zu bringen und die Unterthanen zu erleichtern. — In England spricht man: Frankreich hat uns zwar Geld zum Kriege gegeben, aber wir haben viel Leute, Schiffe und Waren verloren, sind überall geschlagen und in allen Hoffnungen getäuscht worden. „Das Volk wird schwierig, daß man diesen Krieg noch fortsetzet, hat einen Argwohn wegen der Religion auf den König"; daher will man nötigenfalls auch einen Separatfrieden schließen. — In Holland hätte man gern Frieden; da aber die Bedingungen bisher unannehmbar waren, so tröstet man sich seiner gerechten

Sache. Von Brandenburg hegt man dort den Verdacht, daß seine Minister von Frankreich bestochen sind. Man beklagt im übrigen die frühere eigene Fahrlässigkeit und erkennt, daß man zum Geiz allzusehr erzogen worden. Obgleich Lisola den Staaten viel Gutes erwiesen hat, so hegte man doch beim Aufkommen des Religionsgerüchts großes Mißtrauen gegen den Kaiser, bis dieser das Gegenteil bewies. Hätte Frankreich vor einem Jahr bescheidener gefordert, so hätte es mehr erlangt, als jetzt, da Holland allein nicht Frieden schließen wird, sondern mit den Waffen am ehesten einen günstigen Frieden zu erlangen hofft. — Kurz und gut, „weil nun die meiste, ja Frankreich und England selbst, gern einen allgemeinen Frieden bald hätten", so kann dieser auch nicht lange mehr ausbleiben.

Die gesamte Anschauung der Weltlage in dieser Darstellung ist die eines kaiserlichen Parteigängers; ja noch mehr, die Schilderung nicht nur der holländischen Dinge — wiewohl dieser am meisten —, sondern auch die der französischen erinnert durchweg an die Berichte, welche die kaiserlichen Gesandten Kramprich im Haag und Lisola in Köln über dieselben Gegenstände nach Wien schicken. Danach wird man die Ansicht eines Gegners des „Neuen Friedenscouriers" nicht unbegründet finden, daß dieser „mehr ein Herr der Post, als ein Courier" sei, d. h. daß diese Relationensammlung ebenso von Österreich her beeinflußt ist wie die meisten der gleichzeitigen in Deutschland verbreiteten Schlachtberichte u. ä. Auch die Vermutung desselben Gegners, der „Neue Friedenscourier" stamme aus derselben Feder, wie die „Eröffnete Französ. Ratsstube" (s. o. S. 68) scheint nach der starken inhaltlichen Übereinstimmung nicht unbegründet. (Reform. Friedenscour. s. u.)

Die Erörterungen des „Friedenscouriers" über den Punkt der Konfessionen gaben zu zwei Entgegnungen von extrem lutherischer Seite Anlaß. Die eine — **Mars Europaeus. Der so bald auff den Neuen Vermeynten Friedens- wieder erfolgte Erschröckliche Kriegs-Currier / . . . Gedruckt Im Jahr M. DC. LXXIV.** (24 Bl. 4°. Berl.) — ist nur ein theologischer Traktat schlechtester Art, und fordert zum unermüdlichen Kampf gegen das Papsttum, als das apokalyptische Tier, auf. Beachtenswert dagegen ist die zweite Entgegnung: **Reformirter Friedens-Curirer / oder Betrachtung über den unzeitigen neuen Friedens-Curirer / . . . . Germanstadt / Gedruckt im Jahr M. DC. LXXIV.** 12 Bl. 4°. (Berl.) — 2. Ausg. (Wolf.) — 3. Ausg. unt. d. Titel: **Anmerckung über den Unzeitigen Friedens-Curirer . . . . Gedruckt zu Verona / Im Jahr 1674.** 16 Bl. 4°. (Berl.) Mit unbedeutenden Abweichungen im Text. — Auch diese Schrift ist nur die Kannegießerei eines mäßig unterrichteten Laien, viel Geschwätz und zahlreiche Widersprüche, aber auch manche gute Bemerkung enthaltend. Der Kern der Polemik ist die Behauptung, wenn nicht ratio status es diesmal verhindert hätte, so wäre es wol auf eine Ausrottung der Ketzer hinausgelaufen. Namentlich der inzwischen bekannt gewordene Wiener Vertrag vom 1. Nov. 1671 ist Gegenstand des Argwohns und wird als Verbindung mit konfessionellen Zielen angesehen. („Wer weiß denn, was in den geheimsten Tractaten enthalten gewesen, womit das Haus Oestreich und Frankreich sich verbunden gehabt?") Die letztern seien bei Ludwig XIV. unleugbar, nach seinem Wahlspruch une foi etc. und nach der Behandlung der Hugenotten. — Diesem Gegner widmet die nächste Fortsetzung

des Friedescouriers eine äußerst scharfe Abfertigung unter dem Titel: **Unpartheyisches Urtheil / Aus dem Parnasso über den Neuen Friedens-Currier / und dessen vermeinten Reformierer / Sambt einer Continuation Des Friedens-Curriers . . 1674.** 36 Bl. 4°. (Berl. Wien.) — And. Ausg. 32 Bl. 4°. (Wolf.) — Diar. Eur. XXIX App. Der „Reformierer" wird mit Ehrentiteln, wie „Idiot, Lapp" u. ä., bedacht und seine Unwissenheit gründlich ans Licht gezogen.

X.

Kurtze Vorstellung / Was zu der so hoch importirenden Beruhigung und Sicherheit deß H. Römischen Reichs / einige Chur- und Fürsten desselben ungefehr umb Ostern dieses 1673. Jahrs billich hätten können und sollen vornehmen; Sampt Einer auch kurtzen Beschreibung der Force und Macht des jetzigen Königs in Franckreich / Welcher dannenhero nicht unbillich Ludovicus Magnus genennet werden möchte. Gedruckt im Jahr 1673. 4 Bl. 4°. (Heid.)

Nach Abschluß des Kurbrandenburgischen Friedens „hätten nun, sollte man billig vermeinen, Kurmainz, Trier, Baiern, Sachsen, Brandenburg und Pfalz, nebst Pfalz-Neuburg, Braunschweig, Würtemberg und Hessen, nicht weniger Salzburg, Bamberg und Würzburg sich so bald zusammenthun können und sollen und, außer Kurköln und Münster alleine, als welche offentlich mit und vor Frankreich agiren", alle Reichsstände an sich ziehen, um sie zu disponieren, die projektierte Reichsarmee schleunigst in allen Kreisen auf die Beine zu bringen „und des Directorii wegen etwa auf Kurbaiern und Kursachsen durch gewisse dazu von allen Kreisen Deputirte sich zu vereinigen, und zwar würde sogar Kurbrandenburg durch seinen mit Frankreich eingegangenen Frieden garnicht gewehret gewesen sein, dergestalt sich mit einzulassen. Sodann sollte man zuerst Köln und Münster zum Aufgeben der französischen Allianz und Friedensschluß mit den Vereinigten Niederlanden zwingen". „Vors andere dem König in Frankreich gleichfalls categorice anzusagen, daß er von Stund an seine Truppen von des Reichs Boden einmal abführen müßte, und dann vors dritte auch sogar kaiserlicher Majestät gleichfalls, obschon in aller Submission, jedoch rotunde zu repräsentiren, daß sie, die gesamte Reichsstände, ihres so klaren Interesse wegen durchaus nicht zugeben könnten noch wollten, daß I. K. Maj. ad contemplationem der Spanier und Holländer mit einer Armee de novo ins Reich gehen und also . . den Krieg mitten ins Reich ziehen thäten . . . . Zumaln die gesamte Reichsstände länger nicht könnten noch wollten zugeben noch zusehen, daß aus ihren Landen das theatrum belli & talis tragoediae gemacht würde. Wollten nun Frankreich und die beide geistliche Kur- und Fürsten sich hierin nicht bequemen, alsdann und eher nicht so müßten und wollten sie sich mit dem Kaiser conjungiren, um gesamter Hand auf solche drei wacker loszugehen. Hingegen aber wollte auch der Kaiser nicht, so müßten sie, wo nicht mit Frankreich selbsten, doch zum wenigsten mit anderen suchen zuzuhalten, um den Kaiser mit seiner Armee in den Erblanden ein und also vom Reichsboden abzuhalten", zumal da Frankreich in diesem Fall versprochen hat, seine Truppen sofort zurückzuziehen. „Auf diese und keine andere Art und Weise hätte man . . den lieben werten Frieden erhalten und die jetzo vor Augen schwebende . . Ruin unsers lieben

Vaterlandes teutscher Nation evitiren können . . . Nun wird es Mühe kosten, sonderlich nachdem das malum in die viscera imperii selbsten schon viel zu tief hineingetrungen . . . Den 1. Sept. Anno 1673."

Die angehängte „Force und Macht von dem jetzigen König in Frankreich" schildert des letzteren Machtmittel und persönliche Vorzüge, meint, „daß was heute zu Tage Frankreich sich noch opponiren will, eine von verschiedenen Stücken zusammengefügte Macht sein muß", da kein einzelner Staat ihm mehr gewachsen ist, sogar Spanien nicht mehr, das sehr verfallen ist. „In Summa die Kron Frankreich und dessen Monarch prävaliret in allen Respecten vor allen andern Nationen und Potentaten. — Pietas und deren Geschwistern, Iustitia und Moderatio zieren nicht übel einen Estat."

Daß die eine wie die andere Publikation nur aus sehr franzosenfreundlichen Kreisen stammen kann, ist wohl an sich klar. Der Plan selbst mag von Frankreich aus lanciert worden sein und ist am Münchener Hof besonders eifrig aufgenommen worden, wie das folgende Schreiben des Kurfürsten von Baiern an den von Mainz (d. d. Schleißheimb 12. Juli) zeigt, das mit dem oben Wiedergegebenen eine ganz unverkennbare Verwandtschaft hat.

Es teilt den französischen Vorschlag des mehrerwähnten Garantiebundes mit und fährt dann fort: „Nachdem wir aber von den Abgeordneten vernommen, daß jetzt gedachte Declaration von J. Kaiserl. Majestät schwerlich zu erhalten sein werde, hingegen aber eine gegen der Posterität unverantwortliche Sach sein will, do man wegen dergleichen Absehen auf frömbte Händl das R. Reich, auch dessen getreue unschuldige Ständte und Underthanen in das Verderben und einen solchen Krieg, den man nicht so bald wieder würdt endten, als anfangen könten, stürzen lassen solle, So haben wir kein anders Remedirungsmittel befinden könten, als durch eine reciprocirliche Guarantirung der ihrigen [sic] Kur- und Fürsten, die von dem König seithero . . in Vorschlag gebracht worden, diesem Unwesen Rat zu schaffen, so weder J. K. M. noch jemands anderer ungleich aufnehmen . . kann. Dann gleich wie dies das rechte Mittl ist, das bei J. K. M. erwachsene Mistrauen, ob würde der König seinen vielfältigen Sincerationes zugegen seine Völker von des Reichs Boden dennoch nicht abführen, zu benehmen, wann nämlich gewisse Kur- und Fürsten versprechen, auf solchen Fall ihre Kraft mit den Kaiserlichen wider Französische zu conjungiren und das liebe Vaterland mit Gewalt zu retten; also ist ja die reciprocatio des auf den widrigen Fall, da J. K. M. unerachtet dieser Versicherung durch ihre Völkerschickung zu Behuet frembter Händl den Krieg in das Reich ziehen wollten, die guarantirendten Kur- und Fürsten solches nicht gestatten könnten, sondern sich darwider opponiren, auch da es von Nöten, frembter Hilf darzu bedienen müssen, aller Ration und Billigkeit gemäß. — (Frankreich wünscht als Garanten die bekannten Fürsten; an Köln und den übrigen ist kein Zweifel) und hoffen wir auch von Kurbrandenburg Ld. umb so viel mehr den Beifall, weil dem Vernehmen nach dieser Vorschlag von Ihrigen herkommen soll. (Baiern hat selbst schon eingewilligt, wenn Mainz einverstanden, könne man vorgehen.) Kann man Kursachsen, darauf wir die Hoffnung, zu der Mitfertigung gleichfalls disponiren, ist es umb so viel desto besser." . . . (Kopie im Wien. Arch. Friedensakten 1673.)

Über die Verhandlungen dieses selben Inhalts zwischen Dresden und München im Sommer 1673 s. Auerbach, La diplomatie franç. et la cour de Saxe 1648—80, p. 357 ff. Die obige hierauf bezügliche Flugschrift ist in München entstanden, da Sachsen sich schon im August dem Kaiser angeschlossen hatte.

XI.

Anmerckungen Uber Die Schrifft / welche im Nahmen Ihrer Königlichen Maiestät in Franckreich / Robertus De Gravel, ... auff dem Reichs-Tag zu Regenspurg datirt den 1. Maij. Anno 1673 übergeben Aus dem Lateinischen ins Teutsche übersetzt. Gedruckt im Jahr 1673. 16 Bl. 4°. (Berl.) — Diar. Eur. XXVII App.

Vorrede datiert vom 27. Mai. Ob das lateinische Original gedruckt worden, ist mir unbekannt.

Verfasser will als deutscher Patriot zu seinen Landsleuten sprechen, und erklärt, die französischen «Sincerationes» seien nichts als Worte, und daher ganz wertlos. Frankreich hat lange bevor der Kaiser und Brandenburg zur Garantie des Clevischen Friedens ihre Truppen an Rhein und Weser schickten, den Westfälischen Frieden thatsächlich gebrochen, und zwar durch die Verbindung mit den Türken und den ungarischen Rebellen, durch die Attentate auf die 10 Reichsstädte im Elsaß, durch den Überfall auf den burgundischen Kreis i. J. 1667, „die noch täglich alldort übende unleidentliche Bedrangnüssen und Hostilitäten", die Vertreibung des Herzogs von Lothringen, die Verwüstungen im Kölnischen, Lüttichschen, Jülich, Cleve, Trier u. a. Landen am Rhein, die Verbrennung der Straßburger Brücke u. a. Ungerechtigkeiten im Elsaß. Die Unrechtmäßigkeit dieser Handlungen wird zum Teil eingehend bewiesen, gelegentlich mit Berufung auf den Bouclier d'état. Dem gegenüber können Kaiser und Reich ihre Sicherheit nicht auf des Königs von Frankreich Promessen fundieren. „Heißet dann das contra instrum. pacis handeln, hostibus Galliae assistieren, wann der Kaiser oder die Ständ des Reichs nicht leiden, noch gedulten wollen, also spöttlich gegen die Billigkeit von der Kron Frankreich ruinirt zu werden? Wann sie sich bemühen, der für Augen schwebenden Gefahr des französischen Jochs" sich zu erwehren und sich mit keinen bloßen Wortversicherungen und leeren Promessen einschläfern lassen wollen? „Sondern ist der Kaiser nicht vielmehr schuldig, zu Manutenirung seines kaiserlichen Amts, Autorität, Juraments und denen Reichsconstitutionen und Capitulationen gemäß . . solcher androhenden Ruin und Gefahr auf alle Weis sich zu opponiren?" Es hat aber der Kaiser, obwohl es ihm nach dem Westfälischen Frieden erlaubt war (wie eine Erläuterung des § et ut eo als Beilage A beweisen soll) weder mit Brandenburg noch mit „sonst jemand eine Allianz geschlossen um Holland quate nustale zu unterstützen". Der Marsch seiner Truppen bezweckte allein die Garantierung des Clevischen Friedens und den Schutz des Reichs, wie denn Frankreich ihm noch am 1. Nov. 1671 in besonderem Vertrag den Clevischen Frieden bestätigt hatte.

Gegenüber den leeren französischen Wortversicherungen, welche den actionibus nie entsprechen, sollen die Stände auf Zusammensetzung mit dem Kaiser denken, *nach dem* Exempel der glorwürdigen Vorfahren und absonderlich des Reichs-

abschieds zu Speier a. 1544 aufgericht". Nie war das römische Reich in solcher Gefahr, als jetzt, da „man der Kron Frankreich nach eigenem Wolgefallen und Belieben in solchem zu dominiren" gestattet, ihr die Schlüssel und Pässe dazu überliefert, und dadurch die Möglichkeit gibt, die Nachbarn und Vormauern seiner ohne das allzuviel präponderierenden Macht zu unterwerfen, so daß dem Kaiser und Reich die Defensive fast unmöglich gemacht wird. Was aber noch viel mehr zu verwundern, ist, daß angesichts solcher Gefahr einige der fürnehmsten Säulen und Stände des Reiches nicht allein selbst nichts thun, sondern auch noch den Kaiser und die Mitstände vom Handeln abmahnen; quia tunc tua res agitur, paries cum paroximus ardet. Nichts Schimpflicheres kann dem Kaiser zugemutet werden, als den burgundischen Kreis und die angrenzenden Reichsstände im Stiche zu lassen, statt von Frankreich die unbedingte Abführung seiner Truppen und Schadenersatz zu fordern.

Wie Münzer S. 254 f. diese Schrift, als brandenburgisch ansehen konnte, ist mir ganz unverständlich. Abgesehen davon, daß am 27. Mai, kurz vor dem Abschluß von Vossem, eine solche Bekämpfung Frankreichs ganz und gar nicht von Brandenburg zu erwarten ist, ja absolut keinen Sinn hätte, zeigt der Tenor der ganzen Argumentation unverkennbar den kaiserlichen Standpunkt. Zum Überfluß bildet die zweite Beilage der Schrift einen Auszug aus der Rede Volmars, des kaiserlichen Gesandten, auf dem Frankfurter Kurfürstentag 1658 gegen die Beschwerde der französischen Gesandten. Wie eine brandenburgische Schrift dazu kommen sollte, sich auf solche Dokumente zu stützen, ist wohl unerfindlich. Münzers Berufung auf eine gleichzeitige und ebenfalls sehr feindselig gehaltene französische Gegenschrift «Reponse aux remarques», die im Diar. Eur. XXVII, 17—106 stehen soll, beruht auf lauter Irrtümern. «Reponse aux remarques» findet sich zwar Diar. Eur. XXVII, aber unter eigner Paginierung (1—106) und ist nichts weniger als eine französische Gegenschrift, vielmehr ein Teil von Lisolas Denouement des intrigues, s. o. S. 113. — Die Akten des Wiener Archivs zeigen, daß man am Kaiserhof über das französische Memorial vom 1. Mai sehr empört war. Die österreichische Gesandtschaft übergab eine sehr umfangreiche „Refutatio auf die Gravellischen Memorialia vom 1. Mai 1673", in der es heißt: „Nachdem sich der Rob. de Gravel unterstanden, dem RTDirectorio ein Memorial zu übergeben (1. Mai), so hernach auch per publicam dictaturam communiciret, . . . so hat zeithero die öst. Gesandtschaft Befelch empfangen, an Ort und Enden, allwo sie thunlich oder nötig zu sein bedunkt, und sonderlich an diesem Reichsfürstenrat nachfolgende Gegeninformation zu erstatten". Diese enthält fast durchweg die gleichen Argumente, wie die obigen „Anmerkungen". Man darf daher wohl annehmen, daß die letzteren ebenfalls von der österreichischen Gesandtschaft am RT. veranlaßt und herausgegeben wurden. Wer ihr Verfasser ist, dürfte kaum zu ermitteln sein; um so weniger, als die allein vorliegende deutsche Version sich als Übersetzung bezeichnet.

XII.

Memorial Oder Erinnerungs-Schrifft Deß Aller-Christlichsten Königs An den Abbt von Gravel überschicket / Nebenst einem Schreiben Eines Reichs-Fürstl.

Staats-Raths / welches derselbige hierüber an seines Herren Deputirten auff dem Reichs-Tag zu Regenspurg hat abgehen lassen. Aus dem Frantzösischen in das Hochteutsche übersetzet. Im Jahr M. DC. LXXIII. 16 Bl. 4° (Berl.) Andere Ausgabe 2spaltig franz. und deutsch 34 Bl. 4°. (Wolfb.), desgl. Diar. Eur. XXVIII.

Diese Streitschrift, obwohl in andere Form (s. den Titel) gekleidet, enthält doch offenbar nur eine Verteidigung der kaiserl. Politik gegen die französischen Bemühungen zur Bildung einer antikaiserlichen Partei, und bezweckt insbesondere auf den Kurf. von Mainz mittelbar einzuwirken. Frankreich bemühe sich diesem einzureden, daß er mit seines Vorfahren Amt auch dessen Meinungen angenommen; Fürstenberg drohe ihm gleichzeitig mit dem Schicksal, das Trier schon betroffen, „in Summa, man unterläßet nit, Gall und Honig, Sauer und süß, Belohnung und Strafe beizubringen, ihm eine Forcht einzujagen". Aber das Beispiel des Erzkanzlers durch Gallien (Trier) werde ihn an die Pflicht eines Erzkanzlers durch Germanien erinnern. „Und wann er einen Vorfahren gehabt, der in der Reue darüber gestorben, daß er keine Zeit mehr habe, das gut zu machen, was er Frankreich zu Liebe angesponnen", so habe er dagegen auch das Beispiel anderer Vorgänger, die dem Hause Österreich stets treu blieben. Ursprünglich ist die Schrift zweifellos französisch geschrieben; die gegenteiligen Versicherungen der Vorrede besagen nichts gegenüber Stellen wie die folgenden: «Avouons cette necissitè . . Laßt uns diese Not bekennen» (soll heißen: zugestehen). (S. 41 des Abdrucks im Diar. Eur. XXVIII.) «Et ce même ministre pour maintenir l'attribut de omnium clementissimus —», wo im Deutschen in der verwickelten Periode das Wort für maintenir ausgefallen ist (S. 46). «Combien il y a de sujet de se repentir — und wie große Ursach er habe, zu bereuen», was ganz sinnlos ist, auch kein Druckfehler sein kann (S. 52). «Visé sur la Meuse . . Vise auf der Maase.» Die Entschuldigungen der Vorrede wegen der Freiheiten und Änderungen («pour ne s'attacher pas à toutes ces longues parenthèses et periodes, des quelles se sert la langue allemande, il a été obligé de retrancher des termes superflus, des synonymes et des répétitions») sind völlig gegenstandslos; nirgends ist ein Synonym fortgelassen, einmal (S. 58) sogar hinsichtlich der Perioden das Gegenteil von dem der Fall, was behauptet wird. Weist schon dieser Umstand darauf hin, daß wir es mit einer Maske zu thun haben, so zeigt der Inhalt, daß ein derartiges Schreiben, erfüllt von so ausgebreiteter und eindringender Kenntnis der gesamten europäischen Politik nicht von einem beliebigen kleinfürstlichen Staatsrat herrühren kann, denn auf keines der größeren deutschen Lande würden die Merkmale passen. Der Verfasser der Schrift kennt die geheimsten Intriguen der französischen Diplomatie, er weiß, daß der friedliebende Kurfürst von Köln von französischen Werkzeugen, von seinem ehrgeizigen Minister (Fürstenberg) nur dadurch zum Kriege bewogen wurde, daß man ihm die Zurückgewinnung des seinem Bistum Entfremdeten (Rheinbergen) als Gewissenssache und als einen Dienst für die katholische Religion vorspiegelte. Ebenso unterrichtet ist der Verf. über die Motive Baierns: „es habe ein Weib Kurpfalz verführt, desgleichen könnte auch Baiern widerfahren". Das Volk ist daselbst so *erschöpft*, daß es sein Kontingent von 10—12000 M. nicht stellen kann; der

Kurfürst aber findet Mittel, Werbungen von 15—16000 M. anzustellen, der Duc de Vitry weicht nicht von seiner Seite „und Gravel scheut sich nicht zu sagen, daß die bairischen Völker vor Frankreich und auf dessen Kosten geworben sind". Der Kaiserhof hätte also Grund, die Übertragung der Kur auf Baiern zu bereuen. Den Herzog von Hannover nennt der Verf. einen viel zu guten Ehemann, „daß er seiner Gemahlin, welche wie eine Französin ist, nicht etwas zu Gefallen thun sollte: man weiß, wie sehr und seit wann er Frankreichs Angelegenheiten so zugethan ist, die Summa Gelds, so er entfähet, Frankreich zu Dienst eine Anzahl Kriegsvolk zu unterhalten und den Nacheifer (jalousie) zwischen den Häusern Braunschweig zu hegen". Der „Herzog von Neuburg hat sich freiwillig in die Reusse begeben, worinnen diejenigen sich gefangen befinden, welche sich bearbeitet haben, die holländische Fischer zu fahen"; er muß viele Beleidigungen ertragen, ohne sich's merken zu lassen. — Vom Kurfürsten zu Brandenburg weiß Verf. zu berichten, er habe Grund, seinen voreiligen Friedensschluß zu bereuen, und Frankreich traue ihm auch durchaus nicht, „um etlicher Ursachen willen . .. die an den Tag kommen werden, wann er seine Zeit sehen wird, welche nun sehr herbei nahet". Vgl. auch das über Mainz Gesagte (oben S. 124). Ein richtiges Urteil über ausländische Dinge zeigt der Ausspruch, Schwedens Politik gehe ganz nach dem Vorteil, und das Gewicht, das Frankreich in die Schale legte, habe jenes der Holländer übertroffen. — Solche Bemerkungen mit ihren geheimnisvollen Andeutungen entsprechen ganz dem, was Lisola später einmal gesagt hat: dergleichen seien Staatsgeheimnisse der Fürsten, daher müsse man geheimnisvoll davon reden und nur Neugier und Argwohn erregen (s. unten Beil. XIX). Ferner die ausgesprochenen Anschauungen über den Kurfürsten von Köln und die Fürstenberger (vgl. Dénouement des intrigues), die dreimalige Erwähnung des Wiener Vertrags vom 1. November 1671, das ausführliche Verweilen bei der Kontroverse über Condé, Linck ꝛc., und der Hinweis auf das «Dénouement des intrigues», die ganze Schreibweise und einzelne Ausdrücke, wie „eine Batterie pflanzen gegen die Meinungen" (former une battérie contre les intentions D. E. XXVIII, 60, vergl. Dénouem.: „Die Batterei auf des Kurf. von Köln Seiten aufzurichten") — alle diese Anzeichen deuten darauf hin, daß kein anderer als Lisola der Verfasser ist. Nicht zum wenigsten auch das wiederholte Urteil über den Rheinbund: diesen „Krebs, welcher angefangen hat, unsere teutsche Freiheit mit einer unheilsamen Krankheit zu nagen", sowie eine scharfe Wendung gegen Gremonville: dieser sei zwar jetzt viel bescheidener geworden, aber man könne von ihm nie die Wahrheit erwarten, und er gelte am Hof für einen Narren. In der That, wenn man einmal annimmt, daß wir es mit einer Maske für einen von kaiserlichem Standpunkt aus schreibenden Staatsmann zu thun haben, so liegt es am nächsten, an Lisola zu denken, auf den dann auch die weiteren Merkmale vortrefflich zu passen scheinen. Die Maske ist aber durchsichtig genug. Der stärkste Grund für die Annahme seiner Autorschaft liegt in einer fast durchgängigen Übereinstimmung des Inhalts mit der nachweislich von ihm herrührenden «Sauce au Verjus» (siehe die folgende Beilage) und der ihm mit größter Wahrscheinlichkeit zugeschriebenen Polemik gegen die Rede des Erzbischofs von Embrun (siehe die nächstfolgende Beilage).

XIII.

La Saulce Au Verjus. A Strasbourg MDCLXXIV. 10 Bl. und 87 S. 12°. (Gött.)

Frantz von Warendorps Hand=Brieff / An Ihr Durchl: dem Hertzogen zu Oßnabrugk / . . . . Gedruckt in diesem 1674sten Jahr. 28 Bl. 4°. (Berl.)

A Son A.sse. Monseigneur Le Prince d'Osnabrug. Widerlegung Einer von dem . . Mr. Verjus an Se. Fürstl. Durchl. zu Osnabrück gerichteten Schrifft / . . . 81 S. 4° zweisp. frzös. und deutsch (abweichender Text) Diar. Eur. XXIX App. — Weitere Ausg. 1675. cf. Legrelle, Louis XIV et Strasbourg, p. 345; daß übrigens der Druckort Straßburg nur ein fingierter sein kann, liegt auf der Hand. Die erste Ausgabe ist in Wien erschienen, die zweite in Köln (s. u.). Weller nennt noch 2 Ausg. 1674 und eine 1746, der einzige Fall dieser Art. Das Interesse, das der Verf. an dem Rufe des Herzogs und seines Hauses nimmt, verpflichtet ihn, den Lügen entgegenzutreten, die Verjus verbreitet, indem er sich der Zustimmung des Herzogs berühmt. Verfasser bedient sich zwar eines derben Tones, aber das ist unvermeidlich, „dieses Narren Krankheit will sich nicht anders, als mit Kolbenlaufen curiren lassen". Ihm ist es allein darum zu thun, sich bemerkbar zu machen, während „jeder rechtschaffene Franzose vor seinen Aufschneidereien bittern Ekel trägt". Der französ. Hof duldet ihn als einen waghalsigen Prahler, der jeden Auftrag übernimmt; „sie bedürfen Kluge und Narren; — die Weintrauben, so zu keiner Zeitigung gelangen können, geben dennoch einen guten Verjus (Kochwein) ab, . . daher erhält man auch dieser leichten Art Leute, die als Umstöberer in jedem Kot ihre Nase haben wollen". In seinen Lehrjahren ist Verjus als Anhänger der Fronde verbannt gewesen, hat als Korrektor einer Druckerei in Amsterdam gelebt, dann, begnadigt, den Gesandtenposten in Portugal erhalten, wo ihm die Anstiftung der Revolution und Vertreibung des Königs so gut gelang, daß er sich, kühn gemacht, nun auch daran wagt, im Reiche Verwirrung zu stiften. Seine ganze Kunst besteht in Betrug, Lügen und Bestechung; jetzt aber wagt er es sogar, dem Haupt des Reichs seinen Hahnenkamm aufzusetzen.

Er bringt seine Beschuldigungen in so wirrer Form vor, daß ihre Widerlegung eine harte Arbeit ist, die man sich aber doch nicht verdrießen lassen soll. — Ist Verjus sicher, wenn er die Friedensliebe seines Königs betont, daß dieses Kompliment am Versailler Hof auch angenehm berühren wird? Wo bliebe da der frische Kriegslorbeer des Königs? Besser versteht sich der Erzb. von Embrun aufs Schmeicheln; der will dem König durch Unterwerfung Europas den Weg zur ottomanischen Pforte bahnen.[1] Bei diesem Meister der Politik soll Verjus in die Schule gehen. Wenn noch ein redlicher Blutstropfen in ihm ist, so wird er zugeben, daß Frankreich seit dem Westfälischen Frieden nur das Gegenteil von Friedensliebe bewiesen; daß es sich in alle Zwistigkeiten eingemischt, daß kein Fürst im Reich, noch in der Christenheit zu finden, den es nicht durch seine Emissäre an sich zu ziehen und zu beherrschen gesucht hat. In der Welt leben

[1] Vgl. die folgende Beilage.

wohl wenige Minister, die es nicht von ihrer Pflicht zu verführen gestrebt hat. Ein vornehmer Prälat hat dem Könige schon den neuen Titel eines «protecteur de l'empire» verliehen, unter dem einst ein Usurpator England in schimpflicher Knechtschaft hielt (cf. die folg. Beil.). (Nochmaliger Hinweis auf die Lobrede des Erzb. von Embrun.)

Es ist völlig unwahr, daß der Kaiser die Waffen nicht zum Schutz des Reichs, sondern nur im Interesse Hollands und Spaniens ergriffen habe. Er hat sich in der Allianz von 1672 («dans le traité, qu'elle fit l'année passée avec les provinces unies») nur zur Garantie des Clevischen Friedens verpflichtet und ist ganz in diesen Grenzen geblieben;[1] er hat aber die rücksichtslosesten Übergriffe der Franzosen erleben müssen. „Ich will mich nicht lange aufhalten bei dem vor einigen Jahren an Tag gekommenen Vorhaben der Franzosen, den Rhein zu unterwerfen, die fünf Kurfürsten zu beherrschen, den Dauphin zum römischen König wählen zu lassen"; noch bei dem blauen Dunst, den man einigen Reichsfürsten vorgemacht, als wollte man sie zu dieser Würde erheben, die doch allein dem Dauphin bestimmt war. Dagegen sind die Friedensverletzungen in Lüttich und Cleve klar am Tage (dabei wird ausführlich verweilt). Was thäte Frankreich, wenn Spanien oder das Reich, im Kriege gegen einen italienischen Fürsten, ebenso durch die Dauphiné zögen? Alle Reden, die dies als friedlichen Durchzug entschuldigen, fügen zur Mißhandlung nur die Verachtung. Es ist Zeit, zu beweisen, daß man solchen Spaß nicht versteht.

Aber selbst wenn das Reich nicht schon selbst zu leiden gehabt hätte, so durfte es doch die Unterdrückung der Niederlande nicht dulden, seines letzten Bollwerkes, nachdem Elsaß und Lothringen schon gefallen sind. Sollten wir warten, bis die Einschließung vollzogen war? Wenn Frankreich durch Unterwerfung Hollands Meister des Meeres, des Rheins, der Maas, aller Gewerbe in Europa, im Besitze einer mächtigen Flotte und jederzeit imstande wäre, ohne eigene Anstrengung 100000 Mann aufzustellen, dann könnten die deutschen Fürsten sich einfach der Gnade des Siegers unterwerfen. Das zugelassen zu haben, wäre ein ewiger Vorwurf für den Kaiser gewesen. Zudem ist er als Garant des Clevischen Friedens mit seiner Ehre beteiligt, welche Garantie er sich auch Frankreich gegenüber in dem vielberufenen Vertrag von 1671 vorbehalten hat. Ebenso wenig durfte er dulden, daß einzelne Fürsten ungescheut Offensivbündnisse schlossen, fremde Truppen ins Reich zogen und ihnen ihre Festungen übergaben. Zu verwundern ist es, daß man dem Kaiser nicht einmal eine Defensivallianz mit Holland gestatten will, während die einzelnen Fürsten ungehindert Angriffsbündnisse sollen schließen dürfen. Den Franzosen den Durchzug abschlagen, ist nach Gravel ein Verbrechen; der Kaiser aber bricht den Frieden, wenn er sich der ungerechtesten Gewalt widersetzt! Er hat also weder die Rechte des Oberhaupts, noch selbst die eines beliebigen Reichsfürsten, sondern soll den müßigen Zuschauer spielen bei der Tragödie, welche die Franzosen und ihre Bundesgenossen auf dem Boden des Reichs aufführen! Den § et ut eo

[1] Danach fällt die Abfassung der Schrift schon ins Jahr 1673. Auf die (zweite) Allianz von 1673 würden die Worte nicht mehr passen.

hätte Frankreich selbst schon verletzt, indem es 1666 die Niederlande gegen Münster unterstützte,[1] 1662 mit ihnen ein Bündnis zur Garantie der widerrechtlich besetzten deutschen Festungen schloß; auch ist längst bewiesen, daß der § sich nur auf Angriffskriege bezieht.

Verjus heuchelt großes Interesse für die Verfassung des Reichs, indem er behauptet, der Kaiser durfte nicht ohne Einwilligung der Stände handeln. „Es ist doch eine wunderbare Sache, indem das Reich mit Krieg überzogen wird, soll der Kaiser zu seiner Beschützung den Proceß ergreifen." Nein, es ist jedem gestattet, sich selbst zu schützen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Auch hat der Kaiser, bevor er etwas unternahm, dem Reichstag und den Kreisen alles mitgeteilt und dafür durch einen Haufen Briefe Danksagungen empfangen.

Verjus, um seine Enthüllung glaublicher zu machen, daß dem Kaiser nur darum zu thun sei, eine Armee im Reich zur Unterdrückung der Fürsten zu haben, schildert die Macht des Kaisers und den Flor seiner Lande. Er vergißt, daß er erst kürzlich, als er vor dem Anschluß an den Kaiser warnte, ganz das Gegenteil behauptet hat. Wie sinnlos der ausgestreute Argwohn ist, wird durch die gesamte Regierung Leopolds erwiesen, der nie über seine Grenzen hinausgegriffen, nie seine Rechte zu erweitern getrachtet hat. Niemand achtet mehr die Rechte der Fürsten als der Kaiser. Wie anders ist es in Frankreich: das Volk ausgesogen, der Adel verarmt, die Versammlung der Stände außer Gebrauch gekommen, die Parlamente nur dazu da, um die Prozesse ins weite Feld zu spielen. — Was diejenigen Fürsten, die ihre Kniee noch nicht vor diesem goldenen Götzen gebeugt haben, für ein Schicksal erwartet, kann man an der Behandlung sehen, welche Frankreichs Anhänger erfahren.[2] Die täglichen Klagen des Kölners wegen Verschonung Lüttichs sind nur mit alamodischen Komplimenten beantwortet worden, und der so verdiente Bischof von Straßburg hat trotz aller Bitten die Neutralität für sein Stift nicht erlangen können. Entsprechend ist es Mainz und Trier gegangen.

Der Kaiser hat nie dagegen Einspruch gethan, daß die Fürsten sich armierten, gegen wen sie wollten, wohl aber hat keiner sich armieren dürfen ohne französische Erlaubnis, ja sogar dem Kaiser selbst wird von Frankreich deswegen gedroht. Und obgleich es nicht das mindeste Recht hat, sich in Sachen des Reichs zu mischen, so fällt doch auf dem Reichstag nichts vor, darin es seine Nase nicht hätte und darüber urteilte, als wäre es die Obrigkeit. Vollends während das Haus Österreich stets nur nach der freiwilligen Wahl der Kurfürsten gestrebt hat, nennen die französischen Prätensionen, in so vielen Büchern beschrieben, das Römische Reich nach ihrem salischen Gesetz «un accessoir de la couronne de France et un fleuron de celle de Charlemagne». Solche Bücher sollen die Gemüter vorbereiten, später wird man mit den Waffen vorgehen und wird siegen, wenn der Kaiser Unglück haben oder nicht genug Unterstützung finden sollte. Und dann haben wir eine Regierung, der ottomanischen ähnlich, zu erwarten. Wie sollte man auch das unterworfene Land besser behandeln als sein Stamm-

---

[1] Dasselbe Argument im „Schreiben eines reichsf. Staatsr." (Beil. XII.).
[2] Ebenso im „Schreiben eines reichsf. Staatsr.".

reich? Darum müssen wir von der Zeit, der göttlichen Vorsehung und unserer eigenen Wachsamkeit Gelegenheit erwarten, der künftigen Gefahr vorzubeugen, damit der gute Verjus nicht mehr nötig habe, den Leuten in ihren Häusern Gespenster vorzumalen, um bessere Gelegenheit zum Stehlen zu erlangen.

Diese beredte Verteidigung der kaiserlichen Politik ist von Lisola verfaßt und mit allerhöchster Genehmigung herausgegeben, ersteres zu Ende 1673, letzteres um Neujahr 1674. In einem Schreiben an Hocher vom 5. Okt. 1673 erwähnt er seine Absicht, eine französische Entgegnung auf den offenen Brief des Verjus zu verfassen. Hocher antwortet am 19. Okt.: «Scriptum contra Gallos erit gratissimum, scio rem fore dignam autore suo». Am 10. Febr. 1674 meldet Kramprich, er habe 2 Exemplare von dem gedruckten Traktat, «La Sauce au Verjus» genannt, empfangen, die er im Haag „communiciren, auch nachtrucken lassen" werde. Die erste Fassung genügte dem Autor übrigens nicht; er hatte sie nur zur vorläufigen Censur nach Wien gesandt und man dies dort mißverstanden und die Schrift drucken lassen. Lisola ließ im März eine verbesserte Auflage erscheinen und zwar in Köln (Bericht an Hocher, Köln, 25. März 1674: Curavi hic denuo imprimi responsum ad epistolam Verjus auctum et in meliorem formam redactum. Illud enim, quod Exc.ae V.ae transmiseram, raptim fuerat exaratum nec adhuc absolutum. Credebam enim Viennae non imprimendum, sed huc ad me remissum iri). Man erkennt, daß dem Erscheinen dieser Flugschrift an höchster Stelle einige Bedeutung zugeschrieben worden ist.

XIV.

Der Französische Redner / Das ist: Deß Herrn Ertz-Bischoffs von Ambrun[1] Lob-Rede / Durch die Begebenheiten unserer Zeit / . . erkläret / Und Aus dem Frantzösischen in die Hoch-Teutsche Sprache getreulich übersetzet. Francum Amicum habeas, non Vicinum. Gedruckt im 1673sten Jahr. 24 Bl. 4⁰. (Wolf.) — And. Ausg. 28 Bl. 4⁰. (Berl. Wien.) — Diar. Eur. XXVIII App. Das französ. Original (L'orateur français) war mir leider nicht zugänglich. Die Übersetzung gehört zu den schlechtesten, daher im Folgenden von eingehender Wiedergabe im Wortlaut Abstand genommen wird, soweit die notwendige Begründung meiner Ansicht über den Verfasser es gestattet. — Abgefaßt im Oktober 1673, da die Hochzeit des Kaisers mit Claudia Felicitas erwähnt wird, nicht aber die Erfolge Montecuculis. — Besteht aus einer Vorrede, der Rede des Erzbischofs (gehalten vor Ludwig XIV. am 30. Juli 1673 beim Durchzug durch Metz, eine der maßlosesten Schmeicheleien), und einer umfangreichen Polemik, welche jene Stück für Stück bekämpft und widerlegt. — Der Erzbischof lügt ebenso, wie i. J. 1667 als Gesandter am span. Hof, als er der Königin die Versicherung gab, sein Herr denke nicht daran, die Niederlande anzugreifen. Er will nur die wahnsinnigen Reden Auberys übertreffen und einen kurzen Einblick in die großen geheimen Pläne seines Königs geben, die er als vornehmer Minister wohl kennt; ungeachtet Gravel und Gremonville diesen Plänen ein anderes Mäntelchen

[1] Georges d'Aubusson de la Feuillade, zugleich Bischof von Metz.

umzuhängen beflissen waren, indem sie durch fortwährendes Herausstreichen von des Königs Aufrichtigkeit und Friedensliebe Kaiser und Reich unthätig zu halten suchten.[1] — Ludwig übertrifft allerdings alle seine Vorfahren durch die Millionen, die er seinen Unterthanen auspreßt, daher zu bezweifeln ist, ob diese ihn als ihre Lust und Freude ansehen, wie der Erzbischof gesagt hat. „Die Hoffnung seiner Bundesgenossen, der Schrecken seiner Feinde" ist er auch nur durch das Gold, womit er seine Sache bisher an allen Höfen betrieben. — Der Streit mit Spanien wegen des Vorrangs der Gesandten verdient in Wirklichkeit wenig Lob, wenn man sieht, wie Frankreich gleichzeitig die Mißhandlung seines Vertreters bei der Pforte erträgt. Ebenso wenig der Succurs gegen die Türken 1664, seitdem man den geheimen Befehl an Coligny kennt und weiß, daß diese Truppen nichts weniger gethan haben, als das röm. Reich retten, sondern daß sie nur dazu dienten, daselbst ein Feuer anzustecken, das alle kaiserl. Erblande ergriffen hätte, wäre nicht durch göttliche Gnade der Friede so rasch erfolgt. — Am schärfsten wird die Wendung des Redners bekämpft, der König habe sich durch den Kriegszug nach Flandern (1667) „selber Recht gesprochen". Es stehet niemand als Gott allein zu, sich selber Recht zu sprechen, und was der König für sich in Flandern gethan, davor sollten alle Fürsten Europas sich entsetzen, denn es war die reinste Gewaltthat. Das eingebildete Devolutionsrecht ist nur ein Deckmantel für das Verlangen gewesen, die Niederlande zu bewältigen, was nötig war, um zur Universalmonarchie zu gelangen. Die Nichtigkeit des angeblichen „Rechts" ist durch die Bücher «Bouclier d'état», «Vérité défendue» (welche demselben Verfasser zugeschrieben werden) und «Traité du droit de dévolution»[2] klar erwiesen worden. Auch der Krieg gegen die Verein. Niederlande hatte nur den Zweck, die span. Niederlande einzuschließen, um nachher in ihnen das Kriegstheater aufzuschlagen und so leichter zur Universalmonarchie zu gelangen.

Kann man wohl offener aussprechen, daß schon der bloße Wille genügt, um jedes Gelüst des Allerchristlichsten Königs zu rechtfertigen, als indem man ihn darum preist, weil er jederzeit nach eigenem Belieben die Lande seiner Nachbarn überfallen könne? Wenn der Erzbischof ferner die Wiedereroberung des ganzen Königreichs Austrasien rühmt, so weiß doch alle Welt, wie der König sich in den Besitz von Lothringen gesetzt, und daß er gegen die Städte im Elsaß nicht weniger gewaltthätig vorgeht, obwohl er noch kürzlich sich anstellte, als wollte er sich einem Schiedsspruch unterwerfen (beruft sich auf Erklärungen Gravels und ein Versprechen des Königs gegenüber dem schwed. Gesandten Graf Tott, aus dem J. 1673).

Allerdings ist Kurmainz durch französische Hilfe in den Besitz von Erfurt gesetzt worden, Kurköln in den von Rheinbergen. Dies letztere aber ist der Feuerstein, woraus die verräterischen Fürstenberge das Feuer geschlagen haben, das jetzt im Reich lichterloh brennt. „O der erbärmlichen Verleitung eines so würdigen Fürsten!" Wie teuer ist doch diese Wiedererstattung den armen Unterthanen des Kurfürsten zu stehen gekommen. Dieser ist seiner selbst nicht mehr

[1] Vgl. „Schreiben eines reichsf. Staatsr." Diar. Eur. XXVIII. 61 f.

[2] Wohl die Tractatus de iure devolutionis des belgischen Reichstagsgesandten Stockmann.

mächtig, sein Wille steht zur Verfügung seiner Diener, folglich Frankreichs.[1] — Ausführliche Erzählung der Behandlung Triers durch Frankreich seit 1672 und der Gewaltthaten im Reich im allgemeinen. Diese erklärt zwar Gravel entweder für simplex pabulum, oder für „schwer zu beweisen", oder für Übertreibungen. Indessen bleibt es bei den Thatsachen, welche eigenartige Belege für den französischen Königstitel Omnium Clementissimus bilden![2] Kurmainz hat man auf alle Weise gegen den Kaiser zu gewinnen gesucht, Wilh. von Fürstenberg hat ihm mit dem Schicksal Triers gedroht; aber zum Glück und zur Ehre des Kurfürsten vergeblich.[3] — Die Erfolge des Königs in den Niederlanden waren allerdings groß und überraschend, sie waren auch nur infolge des Durchzugs durch die Reichslande möglich. Aber diese Lande haben jetzt den Lohn dafür: verwüstet, zertreten, entvölkert sind sie. — Der Erzb. giebt seinem König den Titel eines „Schützers des Reiches", der sei viel höher, als der des Kaisers.[4] Noch aber hat sich im Reiche niemand über den französischen Schutz zu freuen gehabt, seine Wirkungen stehen uns in so abschreckender Gestalt vor Augen, daß wohl alle unsere Nachkommen für immer einen Abscheu davor haben werden. Der Erzb. thut zwar, als wäre Deutschland schon unterworfen, aber er irrt sich sehr. Die deutschen Fürsten erheben sich und treten dem Kaiser zur Seite. Das verursacht Frankreich schon große Sorge. Es bereut, den angebotenen allgemeinen Stillstand ausgeschlagen zu haben, und sucht ihn jetzt, wo es sich mehr Feinde auf den Hals gezogen, als es bewältigen kann, durch Vermittelung anderer zu erlangen. Aber der Kaiser wird diesen Vermittlern kein Gehör geben, sondern dieselbe Antwort erteilen, wie einst Chlodwech dem Alarich: der Ton der Trompeten verhindere ihn, den Friedensvortrag zu hören. — Die Ansicht des Erzb. über den gegenwärtigen Zustand der Christenheit ist sehr zu beherzigen; um so trauriger, daß der Allerchristlichste König seine Nachbarn ungerechterweise überfällt, die Christenheit in Verwirrung setzt, und durch Anstiftung von Zwietracht in Polen den Türken die Möglichkeit zum Vordringen giebt. Wir haben nicht nötig, wie der Erzb., zu wünschen, daß Gott uns einen Helden gebe, der uns zum Kampf gegen die Ungläubigen führe[5], denn wir haben schon einen aus dem Hause Österreich, der allein die Erhaltung der christlichen Religion im Auge hat und dem Grundsatz des Erzb. nicht huldigt, „daß er mit seinen Waffen, eigenen Gefallens, die Herrschaften seiner Benachbarten überfallen möge". Für ihn erflehen wir den Segen des Himmels. — Wollte der Erzb. seinem König, statt ihn zum Kriege zu reizen, gerechtere und mildere Gedanken eingeben, so würden wir die besten Federn in ganz Europa in Bewegung setzen, sein Lob zu verkündigen, wie er in seinem Brevier lesen kann: fecit enim mirabilia in vita sua.

Man wird mir wohl beistimmen, wenn ich in dieser eigenartigen Schrift Lisolas Feder zu erkennen glaube. Es ist, soweit die elende Übersetzung einen

[1] Vgl. Dénouem. des intr. — auch „Schreiben eines reichsf. Staatsr." Diar. Eur. XXVIII. 50 ff.
[2] Vgl. die letztere Schrift l. c. 19 u. 45 f.
[3] Vgl. l. c. 57 f.
[4] Vgl. «Sauce au Verjus», oben S. 127. [5] S. oben S. 128.

Eindruck ermöglicht, ganz seine Schreibweise, und was sicherer ist: es sind durchweg dieselben Gedanken, die wir auch in den meisten zweifellos von ihm herrührenden Schriften wiederfinden; z. B. die französische Unterstützung der ungarischen Rebellen, das Verweilen bei den Ereignissen von 1667, die Berufung auf den Bouclier d'état, die Beurteilung der Lage des Kurfürsten von Köln u. a. m. Zum Überfluß begegnen uns auch in der «Sauce au Verjus» mehrfache Hinweise auf den Erzbischof von Embrun, ganz in dem Sinne der obigen Polemik.

Nimmt man Lisolas Autorschaft für die letztere an, so giebt dies eine weitere Stütze für die Ansicht, daß er gleichfalls das „Schreiben eines reichsfürstl. Staatsrats" verfaßt hat.

XV.

Der Abgefertigte Frantzösische Apologist. Oder Antwort / Auf die ausgestreute Schmähkarten / darinnen gegenwärtige Frantzösische unrechtmässig-angefangene Kriegs-Unruhe / Wider Ihr Kayserl. Majest. Recht- und Billichmässigen Feldzug vermeintlichen vertheidiget werden wollen. Aus dem Italienischen ins Teutsche übersetzt. Gedruckt im Jahr 1674. 12 Bl. 4°. (Berl. Münch.) — And. Ausg. (Wolf.) — Eine französ. Ausgabe nennt Weller, Repert. II: L'apologiste réfuté ou réponse aux calomnies de certain (J. Perigaud) prétendant justifier les guerres de la France. Cologne (Holl.) 1674.

Wendet sich gegen die Behauptung „einer gewissen, mit vielen heiligen Worten verteufelten Schrift, weiß nicht von was vor einem französischen Apologisten: daß der König überflüssig berechtiget und gar wol befuget, das Röm. Reich, wegen des Kaisers unrechtmäßiger Entgegensetzung, als der hierdurch den Münsterischen Friede breche, nicht zu verlassen". In Wirklichkeit hat Frankreich diesen Frieden längst gebrochen, in Lüttich, Cleve und früher in Lothringen.[1] Sind das keine Provinzen des Reichs? Und doch sind die Franzosen dort eingefallen, ehe die kaiserl. Waffen sich rührten. Man hat zwar versprochen, Lothringen dem Reich zurückzugeben; „aber ach! der Baum französischer Verheißungen findet nie einen Ort oder bequemen Luft zu der Frucht!" Die Erfahrung hat gelehrt, wie viel auf die Versprechungen einer Krone zu geben ist, „welche für ein Evangelium ausgibet, die Natur habe ihres Königs Jurisdiction und Botmäßigkeit so weit gesetzet, so weit sich seine Macht erstrecke" (deutet wohl auf die Rede des Erzb. von Embrun).[2] Auf dieses Fundament hin wurde in Paris die Eroberung der ganzen Niederlande und des halben röm. Reichs beschlossen und mit ersterem begonnen, als mit dem härtesten Bein. Frankreich wußte „im Mai 1672 keinen andern Weg zur Fleischbank, ohne den Durchgang durch die Sacristei, zu finden", deshalb ging es durch Köln und Lüttich, indem man hier, wie überall, die vollen Souveränetätsrechte ausübte. Woher hat Frankreich das Recht, Armeen ins Reich zu führen und hier nach seinem Belieben zu schalten? „Durch die unerhörte Boshaftigkeit der franzmannisirten Fürstenberger, welche die einige Ursach dieser unverantwortlichen Proceduren, und welche immerdar schweren Candida

[1] Vgl. Sauce au Verjus, Beil. XIII.
[2] S. oben Beil. XIV.

de nigris et de candentibus atra" wurden Köln und Münster corrumpirt und „die klugeste teutsche Fürsten teuflischer Weise tentiret und angestochen". That einer Widerstand, „da schlug der König oder sein Pferd alsobalden hinden aus und schlenkerte ihn bis an die Wolken, . . wie der Kurf. von Brandenburg, der zu Wiedereinnehmung des Seinigen sich armirt, genugsam erfahren müssen".

Daß der Kaiser 1672 seine Armee mit der brandenburgischen vereinigte, geschah durchaus rechtmäßiger Weise, um den Bischof von Münster vom Offensivkrieg abzuhalten, zu dem er nach dem Westfälischen Frieden nicht berechtigt war, noch weniger nach dem Clevischen, den Frankreich doch auch beschworen hatte, ja „obwolen derselbe Anno 1671 durch ein viel engeres Instrument in Wien zwischen dem Kaiser und obbesagter Kron befestiget wurde, mit ausdrücklicher Bedingung, was die Verein. Niederlande betreffe, . . im geringsten nichts darwider beschehen sollte."

Verweilt lange bei den französischen Verwüstungen in Cleve und Franken, und bei der Mißhandlung des Kurf. von Trier. „Die Franzosen sind weit schädlicher, als die Heuschrecken, welche, wo sie eine Nacht hinkommen und verbleiben, auf zehen Jahr Hunger hinterlassen." Die Elsässer, „die armen Tropfen, wußten nicht, daß die Franzosen wie die Pest wären, welche diejenige, so sie am ersten in das Haus nehmen thäten, erwürgete". Gustav Adolf war sein Vorgehen gegen die geistlichen Lande zu verzeihen, als einem Protestanten; was aber der Allerchristl. König, als Bekenner der katholischen Religion, gegen das patrimonium und Erbteil Christi thut, ist unerhört. „Es ist darzu kommen, daß die Ketzerei den Herrn Christum mit dem Mund, der Atheismus mit dem Herzen und die Politik mit Händen und Werken verlaugnet."

Frankreich hat es immer verstanden, sein gewalsames Vorgehen mit vielen höflichen Civilitäten und Komplimenten zu bemänteln, „vornehmlich aber dem leichtglaubigen Teutschland einen blauen Dunst und Nebel für die Augen zu machen. Damit haben Gremonville, Gravel und andere 50 dergleichen Spenditoren des auri potabilis gleich ein Großes ausgerichtet". Doch jetzt ist ihnen die Maske vom Gesicht gerissen, durch die Erklärung, Frankreich werde seine Truppen nicht eher zurückziehen, bis es versichert sei, daß der Kaiser nichts zur Unterstützung der Niederlande vornehmen werde. Das heißt, der Kaiser soll sein Wort brechen, das er den Niederlanden durch Garantie des Clevischen Friedens und mit ausdrücklicher Zustimmung des französischen Königs (im Vertrag von 1671) gegeben; er soll als Haupt des Reichs auf Bestrafung der überwiesenen Verräter Köln und Münster verzichten. Überdies soll es jedem Fürsten oder Vassallen, vornehmlich aber den Fürstenbergern „(in specie dem von Straßburg Bipedum nequissimus Ego), als unverschämten Zerstörern der gemeinen Wolfahrt", gestattet sein, die kaiserliche Autorität zu schädigen, „wann sie nur der guldnen Lilien Schatten anbeten und herstammeln können Viva la Francia". Solche Frechheiten könnten selbst einem Hiob das Schwert in die Hand drücken.

[1] Vgl. Sauce au Verjus, Beilage XIII.
[2] Vgl. ebenda.

Was aber das Ärgste ist, man erklärt überall, Frankreich wolle das Reich nicht beleidigen, indem es dem Kaiser drohe, und es sei Zeit, einen andern Kaiser zu wählen. „Dies ist das Schwarze, wornach alle französischen Pfeile abgeschossen werden. Sie wollen dich, o tapferes Teutschland, unter das unerträgliche Joch zwingen und eine knechtische leibeigene Provinz aus dir machen. Sie wollen deine kaiserliche Kron als unschätzbares Kleinod in Frankreich versetzen, . . mit deinen Kurfürsten und Städten nicht anderst umgehen, als mit Lothringen, Trier, den Elsässischen Städten." Richelieu schon hat das Ei gelegt, woraus Ludwig XIV. diesen Basilisken gebrütet, welcher die angrenzenden Länder mit seinem Gift anstecket.

Verf. nimmt Gelegenheit zu einem begeisterten Loblied auf Leopold, den gerechtesten und mildesten Herrscher, und auf Montecuculi, den größten Feldherrn, wie sich in der glänzenden Besiegung Turennes gezeigt habe.

Kurz, Frankreich ist allein der Friedensbrecher gegenüber dem Westfälischen und Clevischen Frieden und dem Vertrag von 1671. Der gegenwärtige Krieg ist zwar direkt gegen die Niederlande gerichtet, sein letztes Ziel aber ist das Reich mit seinen Städten am Rhein. Denn Ludwig will Beherrscher des Reichs sein und auch dafür gehalten werden. Dem gegenüber ist nur in ferro salus. Gallum amicum habeas, non vicinum, das hat Münster vergessen, und ebenso Kurköln, „dem Fürstenberg das Herz also mit französischer Krankheit inficiret, daß mit allem indianischen Holz demselben schwerlich mag geholfen werden". Will man sich Frankreich nicht völlig unterwerfen, so ist es Zeit, sich zu einigen und dem Feinde alles Geraubte wieder abzunehmen, damit die Dinge wieder in den Stand kommen, in den sie der Westfälische Friede gebracht hat. —

Die vielfachen Übereinstimmungen vorstehender Schrift mit den Gedanken der «Sauce au Verjus» lassen von vornherein an einen gemeinsamen Verfasser denken. Zudem passen auf Lisola auch alle übrigen Merkmale, wie die heftigen Invectiven gegen die Fürstenberge, die Polemik gegen Gremonville und Gravel und der Charakter einzelner Redewendungen. Die Annahme findet eine Stütze in den Depeschen Lisolas. Am 5. Oktober 1673 meldet er an Hocher (zugleich mit der Bereitwilligkeit, auf Verjus' Schreiben zu antworten), daß soeben Gravel in seinem letzten Memorial in Regensburg und Furstembergii per libellos latinos hic editos dasselbe und noch mehr, als Verjus, in Umlauf setzen. «Operae pretium videtur, hos omnes libellos unico responso complecti.» Er will also zwei Schriften verfassen: eine französische gegen Verjus, eine lateinische gegen alle übrigen Libelle zusammen. Der Kaiser solle dann eine von beiden oder lieber beide zu drucken befehlen. In dem „Abgefert. Apologisten" glaube ich mit Recht jene zweite Schrift gegen die sämtlichen französischen Libelle erkennen zu dürfen. Daß sie ursprünglich italienisch abgefaßt sei, wie der Titel sagt, wäre wohl gleichgiltig; gedruckt scheint sie nur in deutscher Sprache zu sein. — Die Schrift des „französischen Federspitzers", gegen die Lisola sich im Eingang wendet, habe ich nirgends entdecken können; sie scheint ganz besonders verfolgt worden zu sein. Als ihren Verfasser nennt Weller J. Perigaud (?). Lisola

[1] Vgl. Sauce au Verjus.

legte ihr große Wichtigkeit bei; denn noch am 15. März erwähnt er in einem Schreiben an Hocher, welches alle Freventhaten der Fürstenberge aufzählt, ausdrücklich: Scripta illa latina, quibus totum huius belli odium in Caesarem derivabatur, Bonae typis excusa fuere, et a quodam advocato Furstembergiis valde familiari compilata fuisse feruntur. (Wien. Arch. Holl.)

XVI.

Wohlmeynende Erinnerungen / An die sämptlichen Chur-Fürsten und Stände des Reichs / .. In was für grosser Gefahr das gantze Reich schwebe / wenn Holland verlohren gehen / und Franckreich des Rheinstrohms sich bemächtigen solte / .... Im Jahr Christi 1673. 60 S. 4°. (Berl. Wolf.) — Diar. Eur. XXVII. App. (abweichend). — Auch unter dem Titel:

Der Hoch-Teutsche Reichs-Secretarius / .... Nach alt-Teutscher Auffrichtigkeit an Tag gegeben Von Bonfidio Tuiskon. 1673. Gedruckt in diesem Jahr. 30 Bl. 4°. (Berl.) — And. Druck. (Wolf.)

Anfang und Schluß mit kleinen Zusätzen wieder herausgegeben u. d. T.: **Die sich zwar längst eingebildete / aber leider gar bald vertilgete Frantzösische Monarchie / .. Oder Kurtze Erzehlung Der vornehmsten gefaßten Concepten Des Königs in Franckreich / ... Samt Beyfügung Des Erwachten Teutschlands Interest, ... alles getreulich entdeckt durch Germanicus Gallomisns. Gedruckt im Jahr MDCLXXIV.** 8 Bl. 4°. (Berl). — And. Ausg. (Wolf. Wien).

Abgefaßt, wie die ganze Tendenz zeigt, vor dem Marsch der kaiserlichen Armee ins Reich (der Befehl hierzu erging in Eger am 27. Aug.[1]), jedoch nach dem Fall von Maastricht (30. Juni), der schon erwähnt wird, also im Juli oder August 1673, womit die Worte S. 54 übereinstimmen: „da ich dieses schreibe und bei jetzt zu Ende laufendem Sommer".

„Was maßen Frankreichs Tichten und Trachten schon seit etlichen Weltaltern jeder Zeit dahin gezielet, wie es unter dem Schein einer treuherzigen Verbündnüß dem Reich gefährliche Garn und Stricke legen möchte, ist ohnschwer zu ermessen, kann auch von demselben in keine Wege geleugnet werden." Mit Berufung auf angebliches Erbrecht strebt es nach Unterwerfung von Lothringen, Elsaß, Burgund, nach der Rheingrenze und der Kaiserkrone. Wenn es Meister über den Rheinstrom ist, wird es unangreifbar sein. Die Unterwerfung der unter sich entzweiten Orte am Rhein würde nach Bezwingung von Holland und Spanien keine Schwierigkeiten machen. Die Reichsfürsten am Rhein haben ihm nicht widerstehen dürfen, und „die französische Art und Höflichkeit" gewinnt das Landvolk in diesen Gegenden. Frankreich aber „will sich die sämtlichen Kur- und Fürsten am Rhein unterwürfig machen, dergestalt daß sie hernachmals ihre Stimmen in Wahl eines röm. Kaisers nach seines Königs Gefallen einrichten, auch solche Reichsschlüsse, die zu Frankreichs Nutzen und Frommen gereichen, verfassen werden müssen. Immittelst wird man die österr. Macht immer nach und nach zu unterdrücken suchen. Hieraus muß jeder Vernünftige schließen, daß an Herrschaft und Besitz des Rheinstroms der teutschen Fürsten Heil und Wol-

[1] Hocher an Lisola 28. Aug. 1673 (Wien. Arch. Holl. 1673).

fahrt gelegen." Nun ist aber durch die jüngsten französischen Erfolge in Holland (womit wohl die Einnahme von Maastricht gemeint ist) die Lage höchst gefährlich geworden. „Darum trete man im Reiche zusammen und trage einmütig bei, was zur Beschirmung des Reiches dienlich sein mag. Die Pflicht, da wir mit Gott und dem Kaiser verbunden, erfordert solches von uns." — Frankreichs Kunstgriffe gehen alle auf das eine Ziel hinaus, über die anderen Staaten ein Übergewicht zu erlangen. Insbesondere seine Verbindung mit Mainz und Straßburg dient ihm dazu, um „genaue Correspondenz im Reiche zu pflegen". Schon der Friede von 1659 hatte das Ziel, sich innerlich zu stärken, um durch geschickte Politik überall eingreifen und das eigene Interesse fördern zu können, wodurch Frankreich an Reputation über die Maßen zugenommen hat. Zugleich wurde es im Innern reich, während andere Großmächte, wie Spanien und der Kaiser. verarmten oder durch häusliche Kämpfe geschwächt wurden. Alsdann erfolgte der Stoß in die spanischen Niederlande. Durch die entstehende allgemeine Opposition gezwungen, machte man zwar wieder Frieden, aber nur, um sich besser zu rüsten, „die Lilien in England zu pflanzen, in Teutschland Zwietracht zu säen und mit dem französischen Golde etlichen wolaffectionirten Geistlichen den Durst zu löschen". Der Friede war von der Art, wie ihn Antäus mit Hercules machte. — Diese Politik hat zum Ziele geführt. Durch Bestechung der Vornehmsten an den europäischen Höfen wurden die Fürsten abgehalten, Holland Hülfe zu leisten. Mit Kaiser und Reich hielt man dies nicht einmal für nötig, da „in Teutschland die Uneinigkeit, Misgunst und Untreue sehr hoch gestiegen". Der König von England wurde durch die Hoffnung auf Souveränetät und Erwerbung von Seeland und Friesland gewonnen, auf ähnliche Weise Köln, Münster u. a. Überall wurde vorgegeben, der König begehre keinen Fußbreit Landes, wovon nun freilich Cleve-Mark und das benachbarte Land das Gegenteil beweisen. — Überall wird das divide et impera mit Erfolg angewandt; daß der punctus securitatis in Regensburg nicht von der Stelle rückt, ist „gutes Teils auf die listigen Verzögerungen des Gravels" zurückzuführen. Die eigenen Bemühungen um den Frieden preist man beständig, greift aber in jede entstehende Zwistigkeit ein, auch gegen die eigenen Glaubensgenossen, ja selbst im Bunde mit den Ungläubigen. (Scharfe Vorwürfe wegen Unterstützung der Protestanten durch das katholische Frankreich.) (S. 1—15.) Gegenüber dieser äußeren Gefahr beruht des Reiches Wohlfahrt auf folgenden 4 Punkten:

I. Auf innerem Frieden und Einigkeit, vor allem Beilegung des Religionsstreits, Hintansetzung der Religionsaffekten. „Wollen wir uns nicht heucheln, sondern die dürre Wahrheit bekennen", so ist das Reich durch Zwietracht ganz herabgekommen. Einzelne seiner Glieder gehorchen geradezu einem fremden König, „welcher doch dem Haupt bishero so gefährlich nachgestellt hat. Weit besser wäre gewesen, mit Hintansetzung des Hauses Frankreich allein auf die Wolfahrt des Hauses Spanien bedacht zu sein", weil nach dessen Untergang auch der Kaiser verloren wäre. Dieser könnte der mächtigste sein, wenn er sein Interesse recht verstehen und den Intriguen der Fremden mit Nachdruck entgegentreten wollte. Ebenso wären auch die Glieder des Reiches mächtiger, wenn sie besser mit ihrem Haupte vereinigt wären. Besonders verhängnisvoll ist der Religionszwist. Da-

mit ist es so schlimm geworden, die wahre christliche Religion wird so vernachlässigt, daß es kein Wunder wäre, wenn Gott uns zur Strafe nächstens die Ungläubigen auf den Hals schickte. „Wir wollen uns hier nicht in theologische Quästiones und Controversias einlassen, weil es nicht unsers Thuns, zudem auch wir ein bloßes politisches Judicium nach dem Maß unsers geringen Talenti zu stellen uns vorgenommen haben." Allein die heutige Theologie verdient wenig Lob, weil sie „ziemlich durch den geklügelten angemaßten Witz oder vielmehr schädlichen Vorwitz der nicht wenig nachteiligen Argumentirkunst anfänglich stracks verdunkelt und verfinstert worden". Solche Theologen nützen der Kirche nichts und sind von den ersten Christen ganz verschieden. Vollends „der geistliche Regierschwindel aber hat gutes Teils die bisherigen Mishelligkeiten im Reich angerichtet", und die meiste Uneinigkeit verursacht. „Die protestirenden Kur- und Fürsten haben gleichwol durch obangeregten Religionsunterschied im Geringsten nicht beweget werden können, daß sie an der schuldigen Treu, womit sie dem Haupte verpflichtet, ichtwas bishero hätten sollen ermangeln lassen." Wenn nun auch den Verleumdern und Ohrenbläsern beim Kaiser der Zutritt verwehrt würde, und jeder seines Glaubens leben dürfte, so würden Haupt und Glieder wieder vereint werden, die bisher „durch das Schwindelhirn der leider allzu hoch gebietenden Loyolischen Geistlichkeit gezweiet". Man sollte aufhören, den Glauben des andern Teils als ganz sinn- und gewissenlos zu verdammen. Besser wäre, auf der einen Seite die „scharfe Gewissensfrage", auf der andern die Schmähsüchtigkeit und Abgöttereibeschuldigung fahren zu lassen, und sich christlich zu vertragen. „Unser Herr Gott siehet das Herz an, derowegen ist niemals mehr geirrt worden, als wann man durch äußerliche Gewaltsamkeit die Leute römisch-katholisch zu machen und durch das übel verstandene compelle intrare von der protestirenden Religion abzuhalten sich bemühet hat. Daher sollen auch die weltlichen Oberkeiten vor allem das Schmähen und Lästern auf den Kanzeln verbieten; denn wenn die Affecten bei Seit gesetzt werden sollten", so würde man auch der Versöhnung in Religionssachen näher kommen. Güte und Recht sind zu gebrauchen, Gewalt aber unter allen Umständen auszuschließen. (S. 15—26.)

II. Verbesserung der Justiz durch Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche und Weitläufigkeiten, durch gleichförmige, unparteiische (auf Parität der Bekenntnisse wird gedrungen) und schleunige Vollstreckung der Urteile. Streitigkeiten der Fürsten untereinander sollten stets durch richterlichen Spruch entschieden werden. (Der schwächste Teil.) (S. 26—32.)

III. „Tilgung der Ehrsucht, Competenzstreitigkeiten u. dgl., welche Mishelligkeit und Zwist unter Haupt und Gliedern schaffen müssen." Alle Ursachen, die zu gefährlicher Parteisucht Anlaß geben, sind auszurotten, wie die Streitigkeiten über das Votieren u. dgl. (Der Weg dazu wird nicht angegeben.) „Nicht unbillig muß man argwöhnen, ob würden an den kaiserlichen Hof sothane Mishelligkeiten mit sondern Fleiß zumal unter den Protestirenden gehegt, umb ihre Zusammenthuungen zu entkräften." Die Kaiser haben die Kunst auch wohl gelernet, „die Kurfürsten sich auf verborgenem Weg zu verbinden und sie zu Dienstbarmachung der andern zu brauchen, schmeichlen ihnen dannenhero nicht

nur mit Worten, indem sie sie mit solchen Worthöflichkeiten stolz machen, sondern auch, so oft es die Not erfordert, mit Hulden und thätlichen Bezeigungen verbinden . . . So halten sich einige Stände für mächtiger, wollen ihre Souveränetät viel höher, als die der andern Reichsglieder, emportreiben. Daraus entspringt die Scheelsucht der andern, die sich dadurch verachtet sehen", wie z. B. der Streit über die Titulatur der Gesandten zeigt. Während man über solche Dinge streitet, verschwindet die gute Gelegenheit, etwas zu thun, und die Feinde, die Fremden haben die Zeit ausgenutzt. Den Reichstag vollends sollte man am besten auseinandergehen lassen, damit wenigstens Gravel nicht mehr in ipsis visceribus imperii machinieren könne. Damit aber unter den Ständen wieder Harmonie und Vertrauen hergestellt werde, darf sich das Kurfürstenkolleg keiner höheren Macht vor den übrigen anmaßen. (S. 32—38.)

IV. Verbesserung des Kriegswesens. Feste Besoldungen anstatt des Beutemachens und Plünderns, Errichtung von Militärakademieen nach französischem Muster für die vornehme Jugend, miles perpetuus, Beschränkung von Luxus und Verschwendung, Beendigung des Punct. secur.

Hieran schließt sich eine schwungvoll gedachte, im Ausdruck leider — wie überhaupt das Ganze — nicht sehr gelungene Ermahnung an die Stände des Reiches, den Kaiser einmütig zu unterstützen, der wohl würdig sei, Krone und Scepter zu führen, „als an welchem allerhand herrliche Tugenden und Gemütsgaben herfürstrahlen", und der schon an seinem Ort alles Nötige zur Erhaltung von Ruhe und Frieden thun werde. (S. 38—43.)

Endlich wird zur Erörterung der Frage geschritten, was das R. Reich im gegenwärtigen Augenblicke hinsichtlich des franz.-holländischen Krieges thun soll, und zwar werden zunächst die Gründe entwickelt, welche gegen eine Unterstützung der Vereinigten Niederlande sprechen. Einmal scheint der Westfälische Friede sie zu verbieten; ferner: das Reich hat sich erst kaum erholt, Frankreich könnte wohl gar mit Holland Frieden schließen, sich ganz auf Deutschland werfen, den Türken herbeirufen; die Holländer verdienen keine Hilfe, weil sie so hochmütig geworden, ehemals den Krieg auf deutschen Boden gespielt, Monopole ausgeübt haben u. s. w. Sie würden wieder den Kopf aus der Schlinge ziehen und sedem belli nach Deutschland verlegen. Zudem ist der Krieg Frankreich schon jetzt lästig und wird es ihm auf die Dauer noch mehr werden; auch wäre die Unterstützung der Staaten zunächst Spaniens Sache.

Diesen Scheingründen gegenüber wird in weitblickender Übersicht das wahre Interesse des Reichs bündig und überzeugend dargelegt. Wenn Frankreich weitere Fortschritte macht, so droht dem Reich die größte Gefahr, denn jenes will mit seinen Grenzen nun einmal nicht länger zufrieden sein. Aus den Historien kennt man die Art der Franzosen, gewaltig um sich zu greifen, und diesen Brauch der Voreltern haben die sonst so veränderlichen Nachkommen erhalten, „als ob ihnen die Herrsch- und Regiersucht testamentweise hinterlassen wäre". Das lehren schon die Wahlsprüche des Königs: Nusquam meta und Nec pluribus impar. In ihm sieht man einen Herrscher, der vom Glück begünstigt, ganz Europa in Atem hält. Von ihm ist unzweifelhaft, daß er nach der Universal*monarchie* strebt. So scheint es denn, daß dem gegenüber „Deutschlands und

des Reiches Interesse auf einem unvermeidlichen Bruche beruhe". Frankreichs Ehrfucht und Ambition sind unerträglich, unerträglich das Joch, das man sich bei längerem Zusehen auf den Hals zieht, der Friede bei der französischen Treulosigkeit ungewiß, „ohnedies ziemlich schimpflich in Anbetracht des Rückzuges der kaiserl. und brandenb. Truppen", und da die Rückerstattung Cleves noch eben zweifelhaft, wenn sie nicht mit List oder Gewalt erzwungen wird. Frankreich hält noch immer Plätze im Reich besetzt, wie Lüttich, Maastricht und einige am Rhein. Endlich haben die Reichsstände, zumal die am Rhein und Maas, doch kein anderes Schicksal zu erwarten, als der Herzog von Lothringen. — Daher sollte man von Kaiser und Reichs wegen die Werbungen fortsetzen, sich gehörig rüsten, um Frankreich einzuschüchtern, schleunigst eine ansehnliche Gesandtschaft nach Frankreich schicken, und durch diese die Rückerstattung des Besetzten und Räumung des Reichsbodens verlangen. Würde dies zurückgewiesen, so könnte das Reich erklären, daß es durch den Einfall in die kurbrandenburgischen Lande zur Verteidigung gezwungen sei. Auf diese Weise wäre man vor der Welt gerechtfertigt und hätte ein gutes Gewissen.

Um Frankreich wirksam zu bekämpfen, ist jeder Verkehr mit ihm, Reisen, Gesandtschaften und Handel, zu verbieten. (Die Ausgaben von 1674 setzen hinzu: „und müßte man den Religionseifer ein wenig auf die Seite setzen und den Reformirten in Frankreich Hoffnung auf Gewissensfreiheit machen"). Der gemeine Mann in Frankreich würde unter einem Verbot französischer Weine leiden, weil er von ihrem Verkauf lebt. Den Schweizern muß man für den Abfall von Frankreich die Franche Comté versprechen, England von den Niederlanden aus revolutionieren, Schweden durch Garantie aller von ihm zu erobernden Plätze gewinnen und seinem Könige klar machen, daß die Vormundschaft bisher gegen das Landesinteresse gehandelt habe. Mandata monitoria des Kaisers an alle Reichsstände würden dem Kurfürsten von Brandenburg wieder Anlaß zur Ruptur geben, „weil er hundert Prätexte finden kann". Er könnte aus den Territorien von Köln, Hildesheim und Münster entschädigt werden für seine Leistungen, ebenso wie Hessen und die Lüneburger. „Es muß aber hierinnen gar kein Religionsnutzen angesehen werden, in Erwägung, daß die Clerisei ohnehin in Deutschland zu mächtig." Auch der Lothringer könnte gute Dienste thun. Um die Türken fernzuhalten, müssen Polen und Moskau zur Aktion gebracht, in Ungarn aber „eine Universalamnestie erlassen und das unzeitige und mal à propos angefangene Reformationswesen gänzlich eingestellet werden". Das Geld für Polen und Moskau sollen die Geistlichen, vor allem die Jesuiten hergeben. Vom Kriege aber darf nicht eher abgestanden werden, als bis Frankreich soweit geschwächt ist, daß es alle Hoffnung auf die Universalmonarchie aufgeben muß. — Nach einer kurzen Skizze des militärischen Angriffsplans für den nächsten, mit vereinten Kräften zu beginnenden Feldzug, schließt die Schrift mit einem Hinweis auf das nachahmungswürdige Vorbild Richelieus und Mazarins: alle Welt hat die kunstvolle Politik der beiden Kardinäle erkannt, und „wie sie eine recht güldene Ernte dafür zum Lohn gehabt. Sollten den nun uns Deutschen nicht endlich die Augen aufgehen, damit wir erkennen, was zu unserm Frieden dienet?"

Daß diese Erörterungen und Pläne — ihren Wert dahingestellt — nur von einem hochstehenden Staatsmann herrühren können, gleichviel wer sie etwa niedergeschrieben hat, scheint keines Beweises zu bedürfen. Ebenso liegt wohl am Tage, daß der Schwerpunkt des Ganzen im letzten Teil liegt: die vorhergehenden Auseinandersetzungen über die innere Reichsreform bilden nur die Grundlage für den zuletzt vorgelegten Plan einer Aktion im größten Stil gegen Frankreich. Die Schrift hat offenbar den Zweck, dahin zu wirken, daß in der kritischen Lage der Niederlande die deutschen Fürsten eine eigene Gefahr erkennen und demgemäß handeln, d. h. etwaigen Anträgen auf Unterstützung der Staaten nicht entgegentreten, sondern sich, wo nötig, dem Kaiser darin anschließen sollen, — wie es denn nicht gar lange darauf in der That vor sich zu gehen begann.

Angaben über den Entstehungskreis der „Wolmein. Erinn." stehen uns keine zu Gebot;[1] für die Identifizierung des Urhebers sind wir auf innere Merkmale angewiesen. Diese freilich scheinen deutlich genug. Der Verfasser steht einmal auf protestantisch fürstlichem Standpunkt, bemüht sich jedoch, stets eine dem Wohl des Reichs nützliche Mittellinie zu finden. In konfessioneller Beziehung gehört er der Helmstedter vermittelnden Richtung an. Sein Hauptinteresse ist die Unterstützung der Niederlande gegen Frankreich, lebhafte Sympathieen zeigt er für Brandenburg und die Braunschweiger, denen er sogar eine Gebietserweiterung auf Kosten ihrer geistlichen Nachbarn zu geben vorschlägt. Er scheint auch Militär zu sein, wie die Skizze des Feldzugsplans am Schluß und der Antrag auf Gründung von Militärakademieen zeigen.

Es hat damals nicht viele Stellen unter den großen politischen Mittelpunkten gegeben, denen der Kampf gegen Frankreich auf Tod und Leben als das notwendige Erfordernis der Lage für Deutschland und seine Nachbarn erschien. Außer dem Kreise Lisolas — der damals in Köln war — kommt dabei eigentlich nur die Umgebung des Oraniers in Frage. Nehmen wir an, daß unsere Flugschrift von dorther stammte, so hätten wir auch einen Mann, dem wir sie mit einiger Wahrscheinlichkeit wenigstens als intellektuellem Urheber zuschreiben könnten. Auf Graf Waldeck, den holländischen Feldmarschall, passen alle die oben hervorgehobenen bezeichnenden Merkmale der Schrift.[2] Entgegenstehendes habe ich nicht an ihr entdecken können, vielmehr läßt sich nachweisen, daß Waldeck, wie seine ganze Umgebung, damals ganz in diesen Ideen des allgemeinen Kampfes gegen Frankreich

[1] Die einzige Notiz, die man allenfalls hierher beziehen könnte, ist Gryphius, De script. hist. saec. XVII illustrantibus: Quidam publicae salutis et germanici nominis studiosus ordines imperii monuit, ingens ipsis periculum imminere, si Belgium amitteretur. Haec admonitio gallicarum partium studioso cluditur et perstringitur (unbekannt), — quas objectiones adversarii is ipse scriptor alio iterum «protreptico» infregit. Prodiit uterque libellus 1672. Abgesehen von der falschen Jahreszahl würden diese Bemerkungen vielleicht auf die „Wolm. Erinn." und die (später zu erwähnende) „Offenbare Verruckung der franz. Concepten" passen. Die franz. Gegenschrift ließ sich nirgends auffinden. Andere Schriften aus dieser Zeit giebt es nicht, auf welche die Worte des Gryphius bezogen werden könnten, man müßte denn annehmen, daß alle drei verloren gegangen wären, was kaum wahrscheinlich ist.

[2] Daß er sich gelegentlich publizistischer Waffen bedient hat, ist oben S. 12 f. erwähnt worden.

lebte, und daß man im Haag nicht abgeneigt war, die geistlichen Lande in Westfalen als Lockspeise für Kurbrandenburg und die Lüneburger zu benutzen, zum großen Verdruß der kaiserlichen Vertreter.[1] Geringeres Gewicht möchte ich legen auf die Ähnlichkeit im Stil, die zwischen den „Wolm. Erinn." und der späteren „Apologie des Waldeckischen Recesses" besteht, sowie auf einer Übereinstimmung mit einer geheimen Denkschrift Waldecks für Oranien aus derselben Zeit.[2]

XVII.

Teutsch-Lands Klag- Straff- und Ermahnungs-Rede / An Seine untreuen und verrätherischen Kinder / Sambt Beyfügung Einer Aufmunterung der redlichen Teutschen Patrioten zu Ergreiffung der Waffen / wider des Kaysers / und des Reichs in demselben der Zeit tyrannisirende Feinde. Gedruckt im Jahr 1673. 12 Bl. 4°. (Berl. Münch. Heid.) — 2. und 3. Ausg. 12 resp. 11 Bl. 4°. (Münch.) — 4. und 5. Ausg. nebst „Teutscher Wächterstimme" (siehe oben S. 54). 1674. 16 Bl. 4°. (Berl. Wolf. Wien.) — Abgedr. Diar. Eur. XXVIII. App.

Es ist zwar einem jeden Volk, wie wild es auch sonsten seie, die Forcht gegen seinem Gott, die Reverenz gegen dem Fürsten oder Regenten, die Liebe zu dem Vaterland. . . die Treue gegen ihm selbsten von der allgemeinen Mutter, der Natur, . . eingepflanzet . . . Wie aber dem allem, so muß ich doch leider mit höchster Bestürzung erfahren, daß unter meinen Teutschen unterschiedliche ungeratene . . . Kinder anzutreffen, welche Gott und dem Kaiser eidbrüchig zu sein, . . . ja sich und ihre unschuldige Nation um schnödes Geld in eine ausländische harte Dienstbarkeit einzuführen ihnen kein Gewissen machen. Soll ich euch, ihr Böswichter, mit Namen nennen? Dieses wäre mir, so viel die Urheber und Rädelsführer betrifft, zwar gar leicht zu thun, ich will aber eurer für diesmal noch verschonen, wiewolen zu besorgen, daß ihr vorhero schon fast jedermann bekannt seid. „Ihr habt dem Kaiser . . einen teuren Eid geschworen, . . . mit was für Gewissen habt ihr euch dann an fremde Potentaten hängen und ihnen zu ihrem bösen Vorhaben Rat und Vorschub geben können? . . Gedenket doch an die letzte Stunde eures Lebens, in welcher euch das Gewissen aufwachen und die ganze Welt zu eng sein wird. Werdet ihr euch dann mit dem verräterischen Geld den Himmel erkaufen? . . Nehmet euch ein Exempel von eurem Bruder, dem Judas . .; wird es euch dann endlich viel besser gehen?" Glaubt ihr gar gerechtfertigt zu sein, weil es der Ausbreitung der katholischen Religion gelten soll, so müßtet ihr doch längst wissen, quod non sint facienda mala, scilicet moralia, ut eveniant bona. Und was sind die Fran-

[1] Wiederholt kommt dergleichen in den Relationen Kramprichs im Anfang des J. 1674 vor. (Wien. Arch. Holl.) Desgl. Lisola 1. Sept. 1672 (ebenda).

[2] Rauchbar I, 342: «il est nécessaire, qu'on établisse des correspondances avec des gens accréditez dans ce royaume (Frankr.) et si l'on voit jour, qu'on forme une ligue avec les malcontents de quelle religion qu'ils puissent être» . . Eingebildete französ. Monarchie: „Und müßte man den Religionseifer ein wenig auf die Seite setzen und den Reformirten in Frankreich Hoffnung auf Gewissensfreiheit machen".

zosen für katholische Apostel, die öffentlichen Ehebruch treiben, katholische Erzbischöfe, Kurfürsten und Fürsten von Land und Leuten jagen, katholische Kirchen und Klöster plündern, die Klosterjungfrauen schänden? „Ist das eine apostolische Art zu reformiren, welche man Zeit hero gegen Holland gebraucht hat? Der effectus gibt's, daß man mehrers die Region, als die Religion meine. Wollt ihr aber ja euer Gewissen nicht bedenken, so verschonet doch um Gottes willen euer Vaterland. Seid ihr etwan zum Teil Atheisten oder wenigist böse Christen, so unterwerfet euch gleichwol dem Gesetz der Natur. Die Heiden liebeten ihr Vaterland: ihr aber hasset es. Die Heiden suchten ihres Vaterlands Aufnehmen: ihr aber helfet zu seinem Verderben. Die Heiden trachteten ihr Vaterland bei ihrer Nation zu erhalten: ihr aber schämet euch nicht, solches ausländischen Völkern zu verraten und zu verkaufen. Schämet ihr, die ihr Christen sein wollt, euch nicht, ärger zu sein, als die Heiden? . . Habt ihr nie gelesen, wie oft eure lieben Vorfahren wider die alten römischen Kaiser zu Felde gelegen . . bis sie das Röm. Reich vollends gar an sich gebracht? . . Und ihr, so viel an euch ist, trachtet jetzo aus schändlichen Eigennutz und unersättlichen Geiz, solches Kleinod eurem Vaterland zu entziehen und dasselbe einem fremden Volk zuzuwenden . . . einer Nation, bei welcher der Ehebruch und Hurerei eine Galanteria, die Hoffahrt, Insolenz und Verachtung aller Völker eine angeborne Gewohnheit ist und die Unterdruckung des Adels und Unterthanen für eine rechte Staatsregul gehalten wird." Habt ihr nicht schon seit 2 Jahren die Proben, wie die Franzosen in Deutschland tyrannisiren, mit Verwüstungen und Mishandlungen jeder ärgsten Art? „An diesem allen seid ihr schuldig, ihr Verräter des Vaterlandes . . . Ich bin eure Mutter: denn in Teutschland seid ihr erzeugt, seid teils zu hohen Aemtern und Dignitäten erhoben worden; und was hab ich für Dank von euch? Durch eure factiones habt ihr meinen Leib zergliedert, . . ja daß ich's teutsch heraussage, die Franzosen habt ihr mir an den Hals gebracht." Die Strafe des Muttermordes verdient ihr, „das heißt ja moraliter et civiliter ermorden, wann man einem seine Freiheit nimmt" . . „Wo würde meine Freiheit bleiben, wann Frankreich bei jetziger Conjunctur den Meister spielen sollte: weilen die französische Nation selbsten ein hartes Joch tragen muß? Wer würde in kurzen Jahren wissen, wie weit sich anjetzo meine Grenzen erstrecken? . . . Läßt man Frankreich in Teutschland die Oberhand bekommen, wo werden die jura statuum bleiben? Ein Galan pfleget nicht allein die Kuppler zu bezahlen, sondern auch diejenige Person, darum er wirbet, ihme auf allerhand Manier und Weis zu obligiren . . Frankreich buhlet zwar um Deutschland, wo bleiben aber die Präsenten für die Braut? . . Seind der Franzosen Tyranneien, so sie gegen mich verüben, ihre Caressen, so hole der Teufel die Heurat." Endlich aber: so denket doch wenigstens an euch und eure Geschlechter! Der Verräterlohn wird nicht auf den dritten Erben kommen, wohl aber der Schandfleck noch im hundertsten Glied anhaften. Ja, noch am eigenen Leib werdet ihr den Verlust des guten Namens empfinden. Der allgemeinen Verachtung preisgegeben, werdet ihr euch auch des französischen Schutzes nur so lange zu erfreuen haben, als man euer bedarf. Als Verräter eures Vaterlandes werdet ihr allen Nationen verdächtig und verächtlich sein, da euch schon jetzt die Franzosen «Marquereaux

des Allemands» nennen. „Bildet euch nur nit ein, daß ihr eure Schande vor der Welt auslöschen oder nur bedecken werdet, wann ihr gleich zehn breite Modehüt, und ob deren schon teils rot wären, über einander aufsetzen thätet.“ „Sollte endlich der König in Frankreich nach eurem verkehrten Willen in Teutschland den Meister spielen, meinet ihr dann hernach diejenigen zu sein, die ihr jetzo unter dem Kaiser seid?“ Was sind die Freiheiten der französischen Stände gegenüber den jura statuum imperii? „Haltet dahero für gewiß, daß wann durch euren Vorschub die redlichen Teutschen subjugirt werden sollten, ihr und eure Kinder hernach die letzten im Sack sein würdet . . .“ Tröstet ihr euch aber über den Verlust der deutschen Freiheit mit der Hoffnung auf die franz. Belohnungen, so seid gewiß, daß ihr euch betrogen finden werdet, wie es Verrätern meist zu ergehen pflegt. Habt ihr noch einen Funken redlichen teutschen Gemüts, so lasset euch doch dieses alles tief zu Herzen gehen. Examinirt euer Gewissen, ob ihr so viel Unheil an jenem großen Tage vor dem strengen Richterstuhl Gottes zu verantworten euch getrauet . . Sollte etwa ein oder der ander aus euch geistlichen Stands sein, so gedenkt doch um Christi willen, wie ihr mit Gott und eurer geistlichen Obrigkeit spielt.“ Nun, ich habe das Meinige gethan . . wollt ihr euch bessern und auf die kaiserlichen mandata avocatoria hin die Feinde eures Vaterlands verlassen, so ist es noch Zeit, „die österreichische Milde und Gnade ist so groß, daß ihr an dem völligen Pardon nicht zu zweifeln habt“. Ihr könnt auch mit treuen Diensten für's Vaterland das geschehene Böse zum Teil wieder gut machen. Wollt ihr aber nicht, so bin ich an eurem zeitlichen und ewigen Verderben unschuldig.

Hieran schließt sich eine „Aufmunterung der redlichen teutschen Patrioten“, fest am Kaiser zu halten, die französischen Residenten abzuschaffen, sich „für den französischen Delilen“ zu hüten, und sich nicht irre machen zu lassen durch die Behauptung, die Christenheit müsse unter Ludwig XIV. geeint werden, weil nur unter ihm sie die Türken wirksam bekämpfen könne. (Offenbar ein Lieblingsvorwand der französischen Partei, wie wir ihn schon 1671 in dem „Verweis an den französ. Wahrsager“ fanden, und ähnliches auch in der Rede des Erzbischofs von Embrun vorkommt.) Ludwig habe noch durch nichts bewiesen, daß er fähig sei, den Türken aus Konstantinopel zu verjagen; bei sich selbst aber regiere er wie ein Türke, wenn man den Büchern, wie der „Französischen Türkei“ [1] und dem „Königl. Hof von Frankreich“, glauben dürfe, seine Kriege sind nicht sowol Kriege, „Ueberfallungen ungewaffneter und teils verratener Fürsten und Republiken zu nennen“. Bisher habe seine Armee ihre größte Mannheit im Rauben, Plündern u. ä. erwiesen, einer offenen Schlacht aber sei sie immer ausgewichen. Der Kaiser dagegen habe seine Waffen nie zur Unterdrückung der Nachbarn gebraucht, daher seien sie auch immer siegreich gewesen, wie erst neulich bei der Eroberung von Bonn, woraus zu ersehen, daß Gottes Segen selbst mit ihm sei. Nehmt euch ein Beispiel, welches die Folgen der Uneinigkeit sind, an Polen und den Niederlanden, die in ihrer Zerrissenheit ein Opfer der französischen Korruption geworden sind. „Erwäget die Ursachen und das Fundament der französischen Waffen, so

[1] S. oben.

wird sich nichts anderes finden, als Geiz, Hochmut und Verachtung . . . vornehmlich der teutschen Nation. Ihr habet ja zum Teil um euer eigen Geld in Frankreich gelernt und erfahren, daß wann die Franzosen einen einfältigen, ungeschickten und verzagten Menschen beschreiben wollen, sie denselben einen Teutschen nennen, und wann sie selbsten etwas Ungeschicktes thun, schon in der Gewohnheit haben zu sagen: j'ai fait comme un Allemand." Verlasset euch auf eure gerechte Sache; „setzet treulich mit dem Kaiser zusammen, so dürfet ihr nicht fürchten, daß dieser Krieg in Teutschland lang schweben werde, dann Frankreich denen Teutschen ohne der Teutschen Assistenz noch wenig abgenommen". „Nunmehr ist ohne Krieg kein Fried und Ruh in Teutschland zu hoffen, die teutsche von denen Franzosen angegriffene Freiheit muß durch's Schwert erhalten sein, drum auf, alle redliche teutsche Patrioten, auf, auf, eure Freiheit steht auf dem Spiel, lasset euch solche zu erhalten keine Gefahr abschrecken. Gedenket quod pro patria mori honestum sit." — Angehängt ist ein nicht unschönes Gedicht, in dem zum Einfall in Frankreich aufgerufen wird, nachdem „sedes belli bereits über den Rhein transferiret" worden.

Die einst von Pfleiderer ausgesprochene Vermutung, Leibniz sei der Verfasser dieser Schrift, ist bereits von Breßlau (Ztschr. f. preuß. Gesch. VII 317 ff.) erschöpfend widerlegt worden. In der That kann man kaum bezweifeln, daß wir es hier mit einem kaiserlichen Offiziösen zu thun haben, der zur Unterstützung der mandata avocatoria schreibt. In französischen, Kurkölnischen und Münsterischen Diensten standen viele deutsche Offiziere, welche durch derartige Erlasse, wenn der Kaiser gleichzeitig werben ließ, wohl zum Verlassen ihrer Fahnen zu bewegen waren. Die Thatsache berichtet Lisola dem Kaiser am 5. Oct. 1673, indem er für die Erlaubnis zu Werbungen seinen Dank ausspricht, folgendermaßen: «Nunquam tam propitia ad hoc quam in praesens affulserit occasio, tum quod post revocatorias Suae Caes.ae M.is, quas per totam viciniam sedulo promulgavi ac deinceps promulgabo, plerique officiales et milites Germani anhelent ad recedendum a partibus adversis, — de facto iam aliqui officiales huc ad me advenerunt, qui partes episcopi Monasteriensis deseruerunt et quaerunt occupationem —, tum quod tota nobilitas Juliacensis . . nihil magis spiret, quam occasionem arma capiendi . . .»[1] Auf diese Zustände scheint die „Klagrede" besonders berechnet, und wenn wir die Spur weiter verfolgen, so findet sich auch ein Verfasser, dem man die Schrift mit einiger Wahrscheinlichkeit zuschreiben darf. Schon Breßlau bemerkte, daß sie in süd-

[1] Ähnliche Äußerungen kehren in Lisolas Schreiben in dieser Zeit häufig wieder, er hat der Sache frühzeitig die nötige Aufmerksamkeit zugewandt, denn schon am 20. Febr. 1673 schreibt er an Hocher (Wien. Arch. Holl.): in id laborandum erit summo studio, ut Regi Galliae delectus in Germania et Helvetia impediamus; constat enim mihi quod vix amplius reperire possit [sic] in Gallia, qui militiae nomen dare uelint, ideoque si ceteri canales ipsi obstruantur, haud multum efficere poterit. Man solle durch einen geeigneten Gesandten, der es verstände sich bei den Schweizern beliebt zu machen, dahin wirken, daß diese die franz. Werbungen verbieten, gleichzeitig müßten aber der Kaiser und der Gouverneur von Mailand selbst bei ihnen werben lassen.

deutscher Mundart verfaßt ist; man kann dafür auch kurz sagen, in österreichischer (nach Ausdrücken wie „Robbat und Frohndiensten“). Ganz die gleiche Sprache, in Ausdrücken, Formen und Wendungen, hat aber die „Notwendige Gefangenschaft Fürstenbergs“, die in ihrer deutschen Form eine ziemlich freie Übertragung von Lisolas «Detentio Fürstembergii» ist und zum Urheber den kaiserlichen Rat Dr. Fischer hat [1]). Zeigt dieser schon hier durch die Selbständigkeit seiner Übertragung, daß er eine schriftstellerische Ader hat, so können wir ihn auch wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit für den Verfasser der „Klagrede“ halten, der sich gelegentlich auch als Jurist verrät („das heißet ja moraliter et civiliter ermorden“, «qui enim semel malus, in eodem genere delicti semper praesumitur talis», die Aufzählung der Jura statuum imperii).

XVIII.

Die Unteutsche Freyheit / Oder Teutsche Gefangenschaft / Etlicher Frantzösisch gesinnten subtilen Teutschen / Durch eine plumpe Teutsche Warheit Von einem unfrantzösischen Plumpen Teutschen / plump untereinander vorgetragen. Gedruckt im Jahr MDCLXXIV. 12 Bl. 4⁰. (Wolf.) — And. Ausg.: . . . . Gedruckt im Jahr 1674. 12 Bl. 4⁰. (Dresd.)

Ein Kranker, der sich für gesund hält, ist um so schlimmer dran, weil er die notwendige Arznei nicht nehmen will. Solche „Staatspatienten“ sind einige Glieder des Reichs, da sie noch eben, unter diesen gefährlichen Konjunkturen, behaupten, im Reich herrsche vollkommene Sicherheit. „Und ob man gleich mit plumpen teutschen Händen greifet und der volle Bauer in denen Wirtshäusern bereits davon singet, daß die französische . . Consilia blos und allein zu gänzlicher Ruin des teutschen Vaterlandes angesehen“, so wollen jene doch keine Gefahr erkennen, und während die Unterdrückung „schon an die Porten klopfete, sich mehr denn jemals frei erzeigen“. Aber diese Freiheit ist nichts, als ein „mit französischen Lügen und Louisen durcheinander gemengter Anstrich, so die elende wirkliche Gefängnis dieser eingeschlossenen Freireuter bis auf diese Stunde kräftig verborgen haltet“. Wundern muß man sich nur, wie lange dieser Anstrich vorhält. — Frankreichs Absicht war, durch seine Partei im Reich dieses unfähig zu machen, den unrechtmäßig bedrängten Auswärtigen zu Hilfe zu kommen und sich selbst zu defendiren, wenn nach Unterwerfung der Niederlande das Kriegsspiel an Deutschland käme. Dieser machiavellische Staatsgriff fand sogar die Unterstützung einiger Reichsglieder, welche, „als freie Reichsstände, die in ihren Landen mit der kaiserlichen Gewalt gezieret wären“, und als gelehrige Schüler der französischen Theorie, diese sogleich in die Praxis zu übersetzen sich anschickten, nämlich daß man sich an nichts, als den eigenen Willen, binden und sich so zur höchsten Freiheit aufschwingen solle. Der Kaiser „als ein scharfsichtiger Adler“ hat das Unheil vorhergesehen und alles versucht, um jene zurückzuhalten; sie aber, als freie Stände und königliche Alliierte, kehrten sich nicht an ihn und antworteten ihm schnöde. Andere suchten ihm einzubilden, daß dem Reich vom französisch-holländischen Kriege keine Gefahr drohe, dagegen die un-

[1]) S. Beil. XIX.

nötige Einmischung gefährlich sei. Der Kaiser aber wußte besser, wie sie es meinten, und schickte seine Armee zusammen mit Brandenburg ins Reich. Obgleich aber nicht zu leugnen war, daß Frankreich, ohne Feind heißen zu wollen, das Reich ärger als feindlich traktiere, so erfolgte die versprochene Resistenz dagegen doch nicht, sondern man tadelte den Kaiser, daß er nicht ruhig zusah, und wollte alles der Diskretion des Königs überlassen. Es hieß, der Kaiser sei schuld, wenn Frankreich seine Waffen jetzt gegen das Reich wende, und sei „zu besorgen, daß die französische Majestät des erschröcklichen Weltmonarchens nunmehr zur billichen Rach angereizt .. werden möchte.“ Als nun Brandenburg vom König, obgleich sehr schlechte, Satisfaktion bekommen, erreichte man endlich auch, daß der Kaiser seine Armee zurückzog und die Friedensprediger zur Mitwirkung behufs eines allgemeinen Waffenstillstands ermahnte. Diese aber erklären den Rückzug für eine „unvermögende Zaghaftigkeit“ und kümmern sich unter Vorwänden nicht um den Frieden. Als nun aber Frankreich noch weiter ging, wandte sich das Blatt, und der Kaiser ergriff entschiedene Maßregeln, ließ sich auch von seinem Entschluß nicht abbringen, als die Französischen wieder den Versuch machten, seine Armee wegzubeklamieren. „Was der Franzos nur immer Grausames verübete, wußte man hierzu bald eine subtile Farbe zu finden, was aber der Kaiser, dem Reiche zu helfen, vornahme, mußte aller vernünftigen Ursache beraubet“ sein. Die wahren Absichten sind daraus jedem Unbefangenen offenbar. „Aus dieser unrechtmäßigen Absonderung von dem höchsten Oberhaupt ist das röm. Reich in jetzig betrübten kläglichen Zustand geraten .. Dies ist das Messer, welches sie dem König in Frankreich, unsere Hälse damit abzuschneiden, .. freiwillig in die Händ geben ..“ — Und ungeachtet alles dessen, erklären sie immer noch sich allein für die Säulen des Reichs und die Schildwacht seiner Grenze. „Ich rede euch selbsten an, saget nur, ob eure Thaten .. denen Prallereien auf einige Weis beistimmen?“ Euer ganzes Verdienst, das euch beim friedliebenden gemeinen Pöbel einen Schatten von Patriotismus verleiht, ist, daß ihr vom gegenwärtigen Krieg abgeraten habt. Damit aber habt ihr dem Franzosen mehr als dem Reich gedient, der Friede wäre schlimmer, als der Krieg. Warum sollte der Kaiser damals gerade innehalten, da er das Urteil in Händen hatte, das Reich zu befreien und das Entrissene glorreich wiederzubringen? Ist es für die Wohlfahrt des Reichs gesorgt, „da man getrachtet, dessen stärkste Grundsäule, den römischen Kaiser, zu untergraben und damit das wolgeordnete Gebäu des Röm. Reichs zu zertrümmern? Versicht man so die Schildwacht, daß die ankommenden Feinde nit nur ungehindert überall durchgelassen, sondern noch darzu von weitem berufen werden? Ist die Reputation mit diesem erhalten, daß man nach eines Frembden stolzen Wille lebe?“ Ihr habt dem Kaiser die Macht nehmen und die Freiheit fremder Tyrannei unterwerfen wollen. Des Reichs Reputation lag euch so wenig am Herzen, daß ihr ihm oft zugemutet, die schamlosen französischen Lügen für ein Evangelium zu halten, die eine Schande sind fürs Reich beim Ausland und bei den Nachkommen. „Eure Feder ist vielmals also scharf gespitzt worden, daß sie einem redlichen teutschen Patrioten das Herz hätte durchbohren mögen, aber dem Franzosen damit zu schaden, waren keine Gedanken da“. — Sieht man den fran-

zösischen „Freiheitsanstrich“ näher an, so erkennt man bald die harte Leibeigenschaft, in der Frankreich seine Anhänger hält. Zwar haben sie mit französischen Mitteln eine namhafte Mannschaft auf die Beine gebracht, aber nicht anders, als wenn jemand einem andern einen Jagdhund schenkte, damit er ihn füttere, das gefangene Wild aber dem Schenker gehöre. Denn obgleich sie Truppen genug haben, „ist ihnen doch nicht erlaubt, diese Jagdhunde, bis Frankreich in das Horn stoßt, auszuführen, viel weniger den Hasen, so einer ertappet würde, pro semper für sich zu behalten“; sie müssen sich mit der Ehre begnügen und dafür ihren Unterthanen das Blut aus den Nägeln saugen. Schlechter als Hunde lassen sie sich behandeln, „küssen die Ruten und thun die von Gravel aufgesetzte Vota. In summa, Frankreich brauchet sie vor ein Wachs und formiret daraus, was ihm geliebet“. — Aber, Gott Lob, die Reichsstände beherzigen nun die französische Tyrannei, da der König ihre einfache Pflichterfüllung als crimen laesae majestatis gallicae ansieht, deshalb Trier verwüstet, mit der Pfalz ein Gleiches zu thun sich anschickt, einen Grafen von Nassau-Saarbrücken gefangen abführt. Und wer sollte sich nicht glücklich schätzen, mit unserem Kaiser gegen auswärtige Tyrannei den letzten Blutstropfen fürs Vaterland zu opfern, da Gott selbst mit dem Kaiser ist, wie das klägliche Ende der ungarischen Rebellion zeigt.

Daß die Abfassungszeit dieser Schrift, deren Charakter und Zweck offen hervortritt, noch ins Jahr 1673 fällt, zeigt das Anagramm im Schlußcitat: ÆDes aDVLterae non prosperabVnt, sensit ID gaLLVs, & potentJVs sentIet (= 1673). Ob sich in den Anfangsbuchstaben (Æ) nicht etwa der Verfasser andeutet, muß ich dahingestellt sein lassen. Die Schrift, der man in einzelnen Partieen anmerkt, daß sie eine Uebersetzung ist, dürfte wohl aus der Umgebung Lisolas stammen, dessen scharfe Feder man in mancher Wendung zu erkennen glaubt. Auch mit „Deutschl. Klagrede“ besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit an den rhetorischen Stellen. Zu völliger Klarheit über die Entstehung ist jedoch nicht zu gelangen. Nur soviel kann als feststehend gelten, daß es eine offiziöse Äußerung aus kaiserlichem Lager ist.

XIX.

Der Fürstenbergische Zwischenfall hat, außer zwei kürzeren Schriften, die augenscheinlich in der Kanzlei Lisolas entstanden sind,[1] diesem selbst Veranlassung zu einigen bedeutenden schriftstellerischen Leistungen gegeben. Seine Thätigkeit ist hier nach seinen eigenen Berichten genau zu verfolgen.

Lisola war während des Ereignisses abwesend (in Lüttich) und fand es bei seiner Rückkehr nach Köln (Ende Febr.) als vollendete Thatsache vor (die Verhaftung

[1] **Die gerechtfertigste Verhafftung Des Fürsten Wilhelms von Fürstenberg.** 8 Bl. 4°. (Berl.) — And. Ausg. 6 Bl. 4°. (Berl.) — Diar. Eur. XXVIII App. — Lundorp X. 136 ff. — (Führt die gleichen Gründe an, wie Lisolas Schriften) und: **Unvorgreiffliche Gedancken über Printz Wilhelms von Fürstenberg gefängliche Annehmung und Verhafft.** Im Jahr 1674. 4 Bl. 4°. (Berl.). — And. Ausg. o. J. (Berl.) — 3. Ausg. Unvergreiffliche . . . . 4 Bl. 4°. (Heid.) (Fügt den bekannten Argumenten einen Präcedenzfall aus der Regierung Cromwells 1654 hinzu).

hatte am 14. Febr. stattgefunden). Er scheint an der Sache unschuldig gewesen zu sein, was ihn aber nicht abhielt, sofort aufs energischste ihre Vertretung zu übernehmen. Schon am 1. März meldet er an Hocher: Die Schweden haben an die holländischen Gesandten eine Anfrage gerichtet und Lisola diese im Namen der letzteren beantwortet (beide Schriftstücke, vom 11./21. und vom 24. Febr., liegen bei). «Consultum etiam duxi (ut prima hominum indicia tantisper reprimerem in hoc negotio, quod prima fronte parumper scabrosum videtur), epistolam spargere sub nomine fictitio, praesertim pro Anglis, ne forte hic casus moram iniceret tractatibus tam bene dispositis; quod, ut spero, primos impetus tantisper refraenabit, donec nobis amplior materia porrigatur os occludendi garrientibus.» Es ist dies:

Lettre d'un gentilhomme flamand à un chevalier Anglois de la Chambre des Communes du Parlement, au sujet de l'emprisonnement de Monsr. Guillaume de Furstemberg. L'An. 1674. 5 Bl. 4°. (Berl.) — Anb. Ausg: . . . A Strasbourg MDCLXXIV. (Dresd.) — Auch in deutscher Übers. erschienen (v. d. Wulp 5174). — Diar. Eur. XXIX App. frz. und deutsch. — Das französische Autograph liegt dem eben citierten Berichte bei; ebenda auch eine lateinische Übersetzung, mit zahlreichen Randnotizen Kaiser Leopolds. — Lisola nennt sich hier de Beaupré.

Entsprechend der Lage der Gesandten — er könne dem Gerede nur in generalibus terminis entgegentreten, «donec distinctius instruerer» schreibt er am 4. März an Hocher — sucht diese vorläufige Beruhigungsschrift nur nebenbei zu zeigen, daß Fbg. nicht die Eigenschaft eines Gesandten hatte, weil er als solcher nicht vom Kaiser anerkannt war. Dagegen bemüht sie sich, ein günstiges Vorurteil für den Kaiser zu erwecken, hauptsächlich indem sie die bekannte Milde Leopolds zu dem Treiben Fbgs. in Gegensatz stellt. «Toute l'Europe a vu avec étonnement les indignités, que la seule considération du caractère d'un ministre étranger (Gremonville) lui (Leopold) a fait dissimuler et souffrir dans sa propre cour l'espace de plusieurs années. Il n'est facile de croire qu'un coeur si doux . . ., qui agit en toutes choses avec une circonspection, qui va (si je l'ose dire) jusqu'à l'excès, ait pu passer tout d'un coup d'une extrémité à l'autre, à moins que d'y avoir été contraint par une nécessité indispensable du bien public.» Fürstenberg dagegen erscheint auf der Weltbühne zugleich als Deutscher und als Franzose, als Geistlicher und als Oberst, als Bote Frankreichs und als deutscher Gesandter, als Diener des Friedens und als Werkzeug des Krieges. Wem sollte die Vereinigung so widersprechender Ämter nicht Verdacht erregen? Man warte also die Erklärung des Kaisers ab und verdamme ihn nicht ungehört. Als Ludwig XIV. einst befahl, sich des Herzogs von Lothringen tot oder lebendig zu bemächtigen, hat man dazu stillgeschwiegen; und nun läßt man sich wegen einer so viel geringfügigeren Sache die Galle überlaufen! (England gegenüber wohl das stärkste Argument.) Wenn die Franzosen für erlaubt hielten, sich der Person des kaiserlichen Gesandten (Lisola selbst) zu bemächtigen, wenn sie alle Anstalten dazu machten, obwohl er mit den besten Geleitsbriefen von ihrem König versehen war, — wie dürfen sie dem Kaiser *vorwerfen*, daß er gegen seinen eidbrüchigen und rebellischen Unterthan vorging?

Ohne einen Beweis [illegible], machte sich [illegible] an die Abfassung einer eingehenderen Verteidigungsschrift, und [illegible] er sich möglichst viel Belastendes gegen Fürstenberg [illegible]. [illegible] körperliche Leiden meines [illegible], daß die Arbeit nicht rascher [illegible]. Am 15. März heißt es in [illegible]: [1] Interim aliquo manifestum, quod ut spero non erit infructuosum. Sed capitis debilitas et [illegible] retardant, ne tam cito possim illud absolvere, prout vellem [illegible] [1] .... Multa sunt, quae principi [illegible] possunt obiici, sed probatu difficilia; omnem operam navo in conquirendis indiciis atque probationibus. Und nun folgt das lange Sündenregister, welches dann auch fast wörtlich Stück für Stück im Wiener Manifestum wiedergegeben ist. Palam est, quod ipse fuit praecipuus huius belli incentor, quod Elem Coloniensem seduxerit, ut Gallos accerseret in imperium, quod praecipuum fuerit instrumentum serendis in imperio Gallorum factionibus, quod acerrime obstiterit in capitulo pro disturbanda reconciliatione Eis cum S. C. Majte, quod binas suas legiones, quarum una Gallis, altera Ei militat, directe miserit contra imperatorem, quod non nullos officiales subditosque Caesareos oppresserit, eo quod avocatoriis Caesareis parere voluerint. Accepi etiam ex viro fide digno, quod ipsemet princeps palam se iactarit, quod cum anno 66°, cum Regis Chrmi consilium in suspenso haereret pro bello belgicis provinciis decernendo et dubitandi ratio solum consisteret in metu germanicorum auxiliorum, ipse solum ansam dederit resolutioni, fide data, se effecturum, ut copiis auxiliariis denegaretur transitus. Et re ipsa paulo post institui curavit conventiculum Coloniae inter Elem Coloniensem, Moguntinum, Neoburgicum ducem aliosque, in quo statutum fuit, denegandum absolute transitum. Exspecto huius facti documenta magis specifica.[2] Certum et, quod tam ipse, quam eius frater pendente hoc congressu rebus militaribus continuo incubuerint. Dicitur etiam, eum fuisse autorem cladis Lotharingiae nihilque praetermisisse, ut principem Carolum cum avunculo suo committeret; qua de re, sicut et de multis aliis certiores haberi poterunt informationes ab ipso principe Carolo. Audivi etiam quod una cum fratre suo proiectum compilarit pro electione Romanorum Regis, quodque inter pocula non semel dixerint, brevi deturbatum iri a solio imperatorem, de quo certior informatio haberi poterit a marchione de Grana. Probabile est etiam, illum turbis hungaricis fuisse immixtum, tum quod intimus fuerit cum secretario Lionne, quem rebelles huius machinationis conscios fecerant (prout ipsemet fassus est ministris Brandenburgicis), tum quod ipsemet mihi narraverit, comitem Serinium [Zriny] ita Ratisbonae ipsi locutum fuisse, ut satis deprehenderet, ipsum aliquid sinistri machinari, quod tamen ad Caesarem non detulit. Scripta illa latina, quibus totum huius belli odium in Caesarem derivabatur, Bonae typis excusa fuere et a quodam advocato Furstembergiis valde familiari compilata fuisse feruntur. Interessant sind die folgenden Bemerkungen über den zu befolgenden

[1] Die zwischen ⁞ ⁞ stehenden Worte sind im Original chiffriert.

[2] Auch diese interessante Stelle ist in die Druckschrift aufgenommen, also scheint L. die gewünschten Dokumente erhalten zu haben.

Plan, welche verraten, daß Lisola von der sachlichen Unanfechtbarkeit seiner Ausführungen nicht eben sehr durchdrungen war, und es nicht mehr als eine höfische Schmeichelei ist, wenn er später das Lob des Kaisers mit der Bemerkung erwidert: Facit aequitas causae Caesareae, ut quicquid pro ipso scribitur probis omnibus placeret (an Hocher 26. April). Denn er fährt fort: Non autor tamen essem, ut hoc manifestum nomine Caesaris vulgaretur, sed per modum scripti privati. Nec in eo deveniretur ad specificam criminum deductionem, nisi per transennam et per agglomerationem. Satius est enim, suspensos tenere animos magna aliqua exspectatione, donec curiositas suapte evanescat, cum praesertim huiusmodi status delicta recondita esse debeant et soli principis iudicio reservata. In hoc autem potissimum adlaborabo, ut demonstrem, iuste capi potuisse, legatum non fuisse, nec esse potuisse, nec promissam a S.ª Caes.ª Maj.te pro congressu securitatem ad ipsum ullatenus debere extendi. Quae publica sunt de eius actionibus, cursim memorabor, de arcanis mysteriose loquar, ut lectores aliquid altioris indaginis subesse merito suspicari possint. Ubi absolutum fuerit opus, transmittam illud ad Excell.am V.am, ut de illo statuat, prout S.ae Caes.ae Maj.ti consultum videbitur. In Wien war man mit der Absicht und dem Plan natürlich sehr einverstanden. Erit opus dignum autore suo, schreibt Hocher am 29. März, und weiter: Probatur summopere modus et cautio, quae in hoc negotio adhibebitur. Die nächste Erwähnung von der Sache thut Lisola am 25. März (an Hocher): Manifestum circa principem Guilielmum iam fere absolvi, quantum per valetudinem et continua, quibus obruor, negotia licuit. Sed expecto adhuc aliquas informationes; transmittam illud posta proxima. Und endlich am 12. April heißt es: Dominus Fischer traduxit manifestum latinum in germanicum, et optimo quidem stilo. Si itaque S. C. M. latinum approbet, quam primum id ab Excell.ª V.ª rescivero, curabo germanicum Bonae imprimi. Die kaiserliche Genehmigung erfolgte umgehend; am 26. April erwidert Lisola: Magno mihi solatio fuit, quod S.ae C.ae M.i et Excell.ae V.ae non displicuerit scriptum illud, quod inter morbi languores pro iustitia Furstembergianae detensionis [sic] aegre exaravi. Danach dürfte das lateinische Original der Schrift noch im April in Wien, die deutsche Übersetzung im Mai in Bonn — von hier berichtet Lisola schon am 3. Mai — erschienen sein. Am 28. Mai bestätigt Kramprich (im Haag) den Empfang von 6 Expl. der «Detentio Fürstembergii iusta, perutilis, necessaria», die er nachdrucken, sowie ins Französische und Niederländische übersetzen läßt. Der als Übersetzer erwähnte Dominus Fischer ist Lisolas Kollege bei der Gesandtschaft in Köln, der österreichische Regimentsrat Dr. Johann Fischer (kaiserl. Ordre vom 15. Juli 1673. Wien. Arch. Friedensakten.) Das ihm erteilte Lob («stilo optimo») würden wir heute nicht mehr voll unterschreiben, doch ist nicht zu verkennen, daß der Übersetzer sich mit Erfolg bestrebt hat, seiner Arbeit den Charakter eines Originals zu geben. — Die auf solche Weise zustande gekommenen Schriften erschienen im Druck unter dem Titel:

Guilielmi Principis Fürstembergii Detentio, Ad Caesaris Authoritatem, Ad Tranquillitatem Imperii, Ad Pacis promotionem, Justa,

Perutilis, Necessaria. Authore Christophoro Wolfgango. Anno M. DC. LXXIV. 16 Bl. 4°. (Berl. Wolf.) — 2. Ausg. . . . Ex Germanico in Latinum traducta, Authore Christophoro Wolfango [sic] . . . (Heid.²) mit Porträt F.'s. — 3. Ausg. 28 Bl. 4°, schöner Druck (Gött. Wien).

Gerechte / Nutzliche / Und . . . Nohtwendige Gefangenschafft Des Printz Wilhelmen von Fürstenberg. Durch Christoph Gangwolffen. Anno M. DC. LXXIV. 20 Bl. 4° mit Porträt Fürstenbergs (Berl. Heid.²). — And. Ausg. . . . Im Jahr / 1674. 20 Bl. 4°. (Berl.)

Détention de Guillaume Prince de Furstemberg . . . Traduit du Latin. M. DC. LXXIV. 144 S. 12°. (Gött. Wien.)

Abgedruckt lat. und deutsch: Diar. Eur. XXIX. App.; — lat.: Lundorp X. 139 ff.

Der Inhalt deckt sich ziemlich genau mit dem im Bericht an Hocher angeführten Plan (s. o.).

Außer dem im Text (oben S. 80—83) Citierten erscheinen noch folgende Stellen der Beachtung wert:

Fürst. habe 1667 die Verhinderung der Einmischung des Kaisers auf sich genommen und auch durchgeführt. «Inde Viennam profectus . . . studuit aditum sibi primum ad confidentiam patefacere, adornatis ad speciem propositionibus, quasi perpetuae pacis amicitiaeque Caesarem inter et Christ.mum Regem fundamenta stabiliturus, re ipsa (ut plerique autumant) irreconciliabilis odii binas inter angustissimas lineas semina proiecturus; oblata scilicet, quasi binos inter haeredes, successionis Hispanicae partitione . . .[1] Haud facile dictu est, quam suspecta brevi illo temporis tractu cum Gremonvilio (instruendis motuum hungaricorum machinis tunc sollicite intento) commercia coluerit.» Wird hier schon das «mysteriose loqui» angewandt, «ut lectores aliquid altioris indaginis subesse merito suspicari possint», so noch mehr in der folgenden Stelle. «Patebit suo tempore, hunc bipedum ingratissimum . . . non una in aula id egisse, ut defuncto imperatore (cui iam lessum falsus et mendax vates ad initium anni 1671. praecinuerat) Bohemiae regnum Austriacae familiae et S. M.is Caes.ae legitimis successoribus eriperetur futuroque Romanorum aut Galliae Regi (quem in Caesarem eligendum suaserat) transscriberetur. Elucescet insuper, eum rebellionis a Serinio et Frangipanio conceptae fuisse conscium, et hos ambos in dicti principis F. amicum sinum . . secretas suas perfidasque machinationes deposuisse; quas ille Galliarum regi, ut exinde procuraret commoda sua, minime vero Caesari, ut pericula ingruentia averteret, licet Germanus, licet Caesaris et imperii subditus, . . revelavit. . . . Docebit plura stupenda et admiranda posterior dies.

Für die ungewöhnliche Popularität der Schrift und ihres Gegenstandes spricht eine höchst merkwürdige Erscheinung. Außer der oben aufgeführten deutschen Übersetzung des Lisola'schen Manifests von Dr. Fischer existiert nämlich

---

[1] Diese Thatsache ist in dem eingeschickten Programm nicht erwähnt; vielleicht weil ihre Veröffentlichung beanstandet worden wäre?

eine zweite deutsche Schrift, die sich gleichfalls als Übersetzung giebt und auf den ersten Blick auch dafür gehalten werden könnte, da sie den Titel führt:

In allen Rechten festgegründete Ursachen / warum Kaiserl. Maiestät Printz Wilhelm von Fürstenberg gefangen nehmen / ... lassen / .... Eröffnet von Christoph Wolffgang. Gedruckt im Jahr 1674. 44 S. 4° mit Porträt Fürstenbergs (Berl. Wien).

Angehängt sind der Protest des Esaias Pufendorf und die darauf erteilte Antwort des Kaisers; dazu eine Genealogie der Fürstenberge. Auffallend ist schon, daß den Schluß der Schrift selbst ein Gedicht bildet, das Fürstenbergs Verrat und Strafe behandelt und Leopold preist. In Wirklichkeit ist das Ganze nichts, als eine dreiste Fälschung. Denn es enthält durchweg nur dieselben Gedanken, wie Lisolas Arbeit, aber in anderer Reihenfolge und überall in anderen, übertriebenen Ausdrücken. Gefertigt ist die Fälschung nach dem lat. Original, das der Fälscher nicht einmal immer verstanden hat, wie sich bei Gelegenheit handgreiflich verrät. Lisola erwähnt nämlich das gegen ihn geplante Attentat mit den Worten: «An forte liberum Gallis erit, oratori Caesareo (salvis licet regis christ. conductibus munito et citra controversiam omnem recepto, ante ipsum Fürstenbergii casum) insidias struere et submissis ex praesidio Trajectensi cohortibus . . in eius vel vitam vel libertatem conspirare?» Daraus wird gemacht: „Ist denn verantwortlich, daß der König von Frankreich den kais. Gesandten, welcher vom König vor einen Gesandten angenommen, mit königl. Geleitsbriefen versehen, wider aller Völker Recht mörderischer Weise hat hinrichten lassen? . . Zu merken aber ist hierbei, daß der Herr Baron d'Isola noch vor dem Fall des Prinz Wilhelms von F. hingerichtet worden und dieses factum nicht unter die Repressalien zu rechnen“ (!).

XX.

Das Blätlein wendet sich: Das ist / Offenbahre Verruckung / derer von An. 65 bis auf dieses 1674. Jahr Frantzösischer Seits geführten Concepten Offenhertzig an Tag gegeben von Germanico Hanenfeind. Gedruckt in diesem Jahr. 12 Bl. 4°. (Berl. Wien.). — And. Ausg. 14 Bl. 4°. (Wolf.) — Diar. Eur. XXVIII App. — Vgl. Zwiedineck, Öff. Mein. 46ff.

Schon längst ging Frankreichs einziges Dichten und Trachten nach der Alleinherrschaft in Europa, am klarsten aber ist es hervorgetreten unter Ludwig XIV. Dieser glaubte die Gelegenheit günstig, den Anspruch durchzusetzen den man bisher nur auf den Kathedern erhoben hatte, daß dem Könige die Kaiserkrone als dem Erben Karls d. Gr. gebühre. Als England und Holland 1665 in Krieg gerieten, unterstützte er daher das letztere nur zum Schein, damit sie sich gegenseitig abmatten sollten. „Der kurbrandenburgische Succurs hatte damals andern Effect, wodurch ohne große Complimenten der geharnischte Pfaff (Münster) fein säuberlich wieder zur Messe getrieben wurde.“ Die Gelegenheit sollte zur völligen Unterwerfung der spanischen Niederlande benützt werden, da trat unerwartet Holland mit der Tripelallianz dazwischen. „Von dieser Stunde an wallete das voller Rache angefüllete Herz des Königs, sich an die undank-

baren Pfeffersäcke zu revangiren, und dahin sein Tichten und Trachten zu reguliren, daß ihr Staat totaliter zu Boden gestürzt würde." Unterdessen versäumte man die Gelegenheit nicht, durch gnädige Versicherung, französisches Geld und französische Heiraten die deutschen Fürsten zu gewinnen[1], andere durch Defensivallianzen an sich zu ziehen, in alle ihre inneren Angelegenheiten sich zu mischen. So konnte man den Reichstag nach seinem Willen lenken und nach Leopolds Tode die meisten Stimmen für sich erlangen. — Indem man sich nun gegen Holland wandte, um „die Käs'krämer- und Pfeffersäckezunft, so man Generalstaaten nannte", für den erlittenen Schimpf zu strafen, so mußte man sie vor allem isolieren. Man beschloß also, dem Kaiser „einen inländischen Krieg an den Hals zu henken" und die ungarischen Rebellen zu unterstützen. Aber das schlug fehl, ebenso wie der türkisch-polnische Krieg. Jeder weiß, was man gegen Leopold versuchte: „man hat ja der Juden, so Schelme von Mutterleib, als die rechten Wirkzeug darzu gebrauchet", Brunnen vergiftet und allerhand andere Attentate unternommen, aber Gott hat es vereitelt. — Gleichzeitig gelang es Colbert, den König von England von der Tripelallianz abzuziehen durch Geld und das Versprechen der Abtretung von Seeland und Erlangung der Souveränetät (d. h. Alleinherrschaft). Das war aber nicht ernst gemeint, man hätte in Wirklichkeit England nichts gegeben und es im Innern sich schwächen lassen. — Brandenburg, „diesen teutschen Hectorem", zu gewinnen, mühte man sich umsonst und begnügte sich also, den «pauvre marquis» zu verachten. „Unterdessen könnte man schon denen vornehmsten alle [sic] geldbegierigen Ministri wacker mit güldenen Pistolen um die Ohren schießen, auf daß sie gegen der staadischen Hilfschreiung vertaubet blieben . . Ha! wenn man nur Mr. de S. [Schwerin] einige 1000 Pistolen an Hals wirft, der ist capabel genug, des Kurfürsten Herz zu regieren, und wann dieser gewonnen durch unsere Pistolen, versichere ich bei meinen Ehren, daß alsdann nicht ein einzige Schießpistol auf uns wird gelöset werden" (so soll ein Minister des Königs gesagt haben).[2] Aber auch dies Concept misriet durch den kaiserlichen und brandenburgischen Kriegszug. „Wollte Gott, Kurbrandenburg wäre bei seiner ersten generös gefaßten Resolution verharret, alsdann wäre die angefangene Verrückung noch besser erfolget." — Am besten gelang dem König sein Concept mit der Vertreibung des Herzogs von Lothringen; aber auch hier dürfte die Verrückung nicht lange ausbleiben, weil der Herzog „seinen alten Bart nicht unter die Erde will kommen lassen, er habe dann diese Tyrannei gerochen".

Als alles vorbereitet war, brach man in die Niederlande ein, wo die Festungen bald fielen, in denen seit Jahren „durch französisch Geld pensionirte

[1] War ihm einer zu schlau zur Bestechung, so fing er ihn „mit Abheuratung eines Fräuleins an einen königlichen Prinzen". Da hieß es: „alles dieses will ich dir geben, so du nach unseres Landes Manier abfällst und katholisch werdest", während dem König auf die Religion doch nichts ankam, sondern nur „einen klugen, mit vielen hohen Häuptern verbundenen und verwandten Herrn . . in seine Netze zu rücken . ." — Eine unzweideutige Anspielung auf Karl Ludwig v. d. Pfalz und die Liselotte.

[2] Der „Götterb. Mercur" legt diese Worte Derfflinger in den Mund. S. oben S. 56.

Commandanten, junge Maulaffen und sogenannte Weißbrotskinder sich aufhielten . . . Durch diese schändliche und schnöde Feigheit wurde König Ludwig ein Herr und Beherrscher ganzer dreien Provinzen . . und drang bis mitten in das Herz Holland". Jetzt war keine Zeit zu verlieren, man ging ins Reich, durchzog es, wo man wollte, und setzte in Paris den Dauphin auf den böhmischen Thron, zwar vorerst in Kupfer und auf Papier; „überall, in allen Schenken und Herbergen sange man von dem künftigen röm. Kaiser Ludwigen. Nur fehlete so viel, daß der kais. Thron damals wäre ledig gestanden, so wäre König Ludwig mit einer Armee den Rhein hinauf triumphirend auf Frankfurt zu marschiret und sich selber zum Kaiser erkläret." Aber wie Gott Holland gezüchtigt hatte, so gefiel ihm auch, es wieder zu erretten, indem Brandenburg und der Kaiser sich seiner annahmen. Man muß, „ohngeachtet der eingeworfenen widrigen Discursen wegen Friedmachung Brandenburgs, gestehen, daß durch denselben Feldzug, obzwar nichts Würkliches und Hauptsächliches tentiret, dennoch Holland nicht ein geringer Dorn aus den Fersen gezogen[1] und Frankreichs Concept schädlich verrückt worden". Denn inzwischen konnten die Holländer sich im Innern in Positur setzen, dem Feind entgegenzutreten. „Wer wird leugnen, daß durch diese Conceptsverruckung sich nicht angefangen die jetzige Hauptverwirrung, will nicht sagen gänzliche Zerstörung aller bishero gemachten . . Concepten König Ludwigs", da er sich nun Österreich und Spanien auf den Hals gezogen? „Wessen Augen werden nicht sehen, wie das schon festgesetzte Concept, zur kaiserlichen Kron zu springen, König Ludwigen entfallen? Wer wird nunmehro nicht abnehmen, daß die Lustseuche zur europäischen Monarchie im Augenblick verschwunden?" Hier ist zu sehen, wie Gott den Hochmut stürzt und die im Glück Übermütigen demütigt.

Der Verfasser dieser interessanten Schrift ist offenbar ein Gelehrter, denn er führt in zahlreichen Fußnoten Parallelstellen zu dem im Text Gesagten aus Klassikern an. Der Widerspruch dieses Verfahrens gegen den nichts weniger als gelehrten Inhalt beweist aber auch, daß der Schreiber und der geistige Urheber hier nicht dieselbe Person sind. Für diesen scheinen drei Merkmale vor andern bezeichnend: Kaiserfreundlichkeit, Sympathieen für Brandenburg und starke Betonung der holländischen Dinge. Die letztere geht stellweis so weit, daß es scheint, als schriebe der Verf. vom holl. Standpunkt aus. Anderswo bemüht er sich, die Verdienste Brandenburgs ins Licht zu setzen; doch tadelt er offen dessen Friedensschluß. Alles Angeführte paßt vollkommen auf einen Mann, der, einer der eifrigsten Reichspatrioten, damals zum Kaiserhof im besten Einvernehmen, zu Holland in dienstlichem Verhältnis und mit Brandenburg von früher her in nahen Beziehungen stand: Graf Waldeck. Sehen wir zu, wie sich diese Annahme mit derjenigen seiner Urheberschaft bei den „Wolmein. Erinnerungen" (s. o. S. 140 f.) vereinigen läßt. Von den letzteren erschien etwa gleichzeitig mit der „Offenb. Verruckung" eine verkürzte Ausgabe (s. o. S. 135). Die Titel schon zeigen eine auffallende Übereinstimmung:

[1] Bei Rauchbar, Leben Waldecks I. 305 braucht der große Kurfürst gegen Waldeck denselben Ausdruck. Die Stelle beruht auf einem Bericht Waldecks an Oranien über die Zusammenkunft.

Die . . eingebildete . . Monarchie . . . oder kurze Erzählung der vornehmsten gefaßten Concepten des Königs in Frankreich . . worin er sich aber ziemlich betrogen funden und nunmehro das monarchische Concept leider ganz verschwunden; samt . . einem vorteilhaftigen Rat, auf was Weise dergleichen französ. Concepten und Praktiken ferner zu begegnen . . . getreulich entdeckt durch Germanicus Gallomisus. . . .[1]

Offenbare Verruckung derer . . französ. Seits geführten Concepten, offenherzig an Tag gegeben von Germanico Hahnenfeind. Übereinstimmung herrscht auch in den einleitenden Sätzen:

(Wolmein. Erinn:) „Was maßen Frankreichs Tichten und Trachten schon vor etlichen Weltaltern jederzeit dahin gezielet, wie es . . dem Reich gefährliche Garn und Stricke . . legen möchte, ist ohnschwer . . . zu ermessen . . . Wem ist wol unwissend, daß Frankreich sich jederzeit auszugeben nicht gescheuet hat, als gehörten diese Lande ihm schon vor undenklichen Jahren erb- und eigentümlich zu . . . Und . . daß ihme die röm.-teutsche Krone, weil es von Carolo dem Gr. herstammete . . erblich angehöre . ." (Diar. Eur. XXVII. App. p. 113.)

(Offenb. Verruckung) „Ob man zwar schon längsten die franz. neidische Misgunst gegen dem hochlöblichen Hause Oesterreich verspüret, und wie Frankreichs einziges Tichten und Trachten nach der . . Alleinbeherrschung . . strebete, genugsamb empfunden, so ist doch . . . (dies unter Ludwig XIV. am klarsten erschienen). Bis dahero hatte man nur gestritten und . . auf der Katheder und durch die Feder defendiret, daß Karl d. Gr. ein französ König, das Kaisertum besessen . ., dahero man unbillig das, was von Rechts wegen ihnen zugehörete, denen Franzosen entziehen wolle . . ." (Diar. Eur. XXVIII. App. 489.)

Nicht nur in der Disposition der Einleitung, sondern auch in Einzelheiten der Ausführung finden sich vielfach Anklänge. So die Gegenüberstellung der Macht Ludwigs und Ohnmacht der Nachbarn, bes. des Kaisers (Wolm. Erinn. S. 118: „. . sehe er, wie . . sein Reich fast gülden geworden, Spanien von Geld ganz erschöpft, . . den Kaiser sehe er von dem ungrischen Kriege kaum erholet, ohne Geld und ohne sonderlich Volk, und kaum zu seiner eigenen Beschützung tüchtig . . ." ähnlich S. 117, 120. — Offenb. Verruck. S. 490 f.: „Er überlage in reifer Betrachtung seinen Verstand, . . . sein unsäglich voll Millionen zusammengekratzten Reichtums [sic!] . . . Betrachtete er die jetzige kaiserl. Macht, so wäre selbige gegen der seinigen vor nichts zu achten . . . .")

Oft werden die gleichen Gedanken in „Wolm. Erinn." kurz ausgesprochen, in „Off. Verruck." breit ausgeführt (Frankreichs Absichten beim Krieg von 1665 und der Friede von Aachen, D. E. XXVII. App. 118 und XXVIII. App. 492 ff., 495; — ebenso Polen S. 117 dort und 496 hier; — endlich Gewinnung der deutschen Fürsten 1668—72. Wolm. Erinn. p. 119: „immittelst suchte er der Welt beglaubt zu machen, . . daß er nur aus einem Ueberfluß der Güte . . sich

[1] Daß dies kein buchhändl. Nachdruck ist, zeigt ein Zusatz s. oben S. 141, Anm. 2.

habe zur Ruhe begeben. ... Damit wollte er, wie gütig die französ. Moderation sei, zu verstehen geben. Inzwischen bearbeitete er sich, die Vertraulichkeit der Bündnuß am Rheinstrom wieder in vorigen Stand zu setzen, damit zu Emergirung zum Kaisertumb er desto bessere Autorität haben möchte ...." Offenb. Verruck. p. 497: „indessen seine ausgefertigte Ambassadors an alle teutsche .. Höfe ihres Allerchr. Königs .. Zuneigungen gegen dem Reich .. ausstreichen, ihn schier gütiger, als Gott selbsten, ausrufen mußten ..." p. 499: „welche Fürsten und Herren noch übrig .. suchete er mit Defensivallianzen an sich zu bringen ... auf diese Art und Weise kunnte er auf dem Reichstage viele .. Ratschläge hintertreiben .., und wann Kaiser Leopoldus .. Todes verblichen, .. er die meisten vota in der Wahl sich zu erfreuen hätte".)

Aus solchen Übereinstimmungen im Inhalt, wie in Äußerlichkeiten darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit auf einen gemeinsamen Ursprung beider Schriften schließen, den ich vermutungsweise beim Grafen Waldeck suche. Kaum ist es erforderlich, daran zu erinnern, daß Staatsschriften, die im Kabinet des Diplomaten entstehen, oft mehr als einen Verfasser haben und daher über das Maß des Anteils einer bestimmten Person ohne handschriftliches Material kein Urteil zu gewinnen ist.

Alphabetisches Verzeichnis
der vorstehend besprochenen oder erwähnten Schriften.[1]

[1] Ein * vor der Seitenzahl bezeichnet die ausführliche Besprechung der betr. Schrift in den Beilagen. Die Titel der mir nur handschriftlich bekannt gewordenen Schriften sind eingeklammert ([]), desgl. die ergänzten Druckjahre. Die Namen der Verf. sind nur da berücksichtigt, wo sie im Titel des Druckes stehen.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.







DATE DUE

